

# Daheim

mit der Jugendbeilage „Die Arche Noah“



Damenbildnis ♦ Rötzelzeichnung von Fritz Schulze-Bland

.....  
Schriftleitung des Daheim in Berlin W. 50, Tauentzienstr. 7 b. Verlag der Daheim-Expedition (Velhagen & Klasing)  
in Leipzig. Anzeigen-Aannahme: Velhagen & Klasing's Anzeigenverwaltung, Abteilung Daheim, Leipzig, Hospitalstr. 27  
♦ ♦ Wöchentlich eine Nummer. Preis monatlich 2 G.=M., Einzelnummer 50 Pf., zuzügl. ortsüblicher  
Zustellungsgebühren ♦ ♦

# Die enttäuschte Braut.

Für den ersten Maien Sonntag war die Hochzeit angesagt. Irene, die glückliche Braut, kann diesen Tag, der sie endlich mit ihrem heißgeliebten Erich für immer vereinigen soll, kaum erwarten. Ihre treue Freundin Erika steht Irene schon seit Monaten beim Einkauf der herrlichen Brautausstattung (Geld spielt in diesem Falle keine Rolle) hilfreich zur Seite, und nun kann die neue Einrichtung auch von Irenens übrigen Freundinnen, die sie zum Teil seit langem nicht nur um ihren stattlichen Bräutigam, sondern auch um ihre fagenhafte Ausstattung beneiden, besichtigt werden.

Acht Tage vor Irenens Hochzeit werden nun zum 5-Uhr Tee sämtliche Jugendfreundinnen herzlichst eingeladen und alle, die gerufen wur-

den, kamen. Ja, sie konnten vor Neugierde kaum die festgesetzte Stunde erwarten. Und die junge Braut empfängt, voll des Glücks, das ihr in wenigen Tagen zuteil wird, ihre Jugendgespielinnen und zeigt ihnen mit Stolz das Wohnzimmer, das Speisezimmer, den Salon und das besonders reizend eingerichtete — — — Schlafzimmer.

„Wo hast Du denn Deine Wäsche, Irene?“ fragen plötzlich alle Mädchen und stürzen auf den zufällig offenen Wäscheschrank, der von oben bis unten dicht gefüllt ist. Nur Spitzen und wieder Spitzen sind zu sehen, und voll Interesse nehmen einige Freundinnen die Wäsche heraus — schöne Leibwäsche ist bekanntlich der größte Stolz der Hausfrau —, um sie eingehender zu besichtigen. „Aber Irene, sag' mal, wo hast Du denn Deine Wäsche gekauft?“ spricht ihre Freundin Erika, „sieh' doch mal her, ich habe eben ein Paket auf den Tisch gelegt, und wir sind alle in eine Wolke von Staub gehüllt.“

Wie traurig müssen diese eleganten Kunstwerke aussehen, wenn nach der Wäsche die ganze Füllappretur herausgespült ist. Lebst Du denn außerhalb der Welt, daß Du von dem neuen Hausfrauentuch „Treffer“ noch nichts gehört hast? Auch meine Brautausstattung ist beinahe fertig, aber mein Grundprinzip beim Einkauf der Wäsche war, mich nicht durch Ware, die mittels Kalk ein sehr schönes Aussehen bekommen hat, täuschen zu lassen. Ich wurde darüber rechtzeitig von einem Fachmann eingehend belehrt, und ich lade euch hiermit, meine lieben Freundinnen, zu einem recht baldigen Besuch und einer Besichtigung meiner Wäsche ein. Ihr werdet staunen, wie duftig meine Leibwäsche aussieht und ganz besonders werdet ihr überrascht sein, wenn ich euch den billigen Preis sage, zu welchem ich dieses Hausfrauentuch „Treffer“ erworben habe. Übrigens ist das Hausfrauentuch „Treffer“ heute schon in jedem einschlägigen Geschäft zu haben.

[7025



**Unübertrefflich! Staatsmedaille in Gold!**

**Delespa**

Die Lieblingsmarke  
der vornehmen Welt



**Delespa**

Die Ideal-Marke  
der sparsamen Hausfrau

Man verlange überall

**Delespa-Seifen**  
zart, mild und angenehm

**Delespa-Parfüms**  
anhaltend, vornehm und diskret

**Delespa-Flocken „Schnee“**  
sparsam, hochschäumend und wäscheschonend

**Delespa-Werke**  
G. M. B. H.

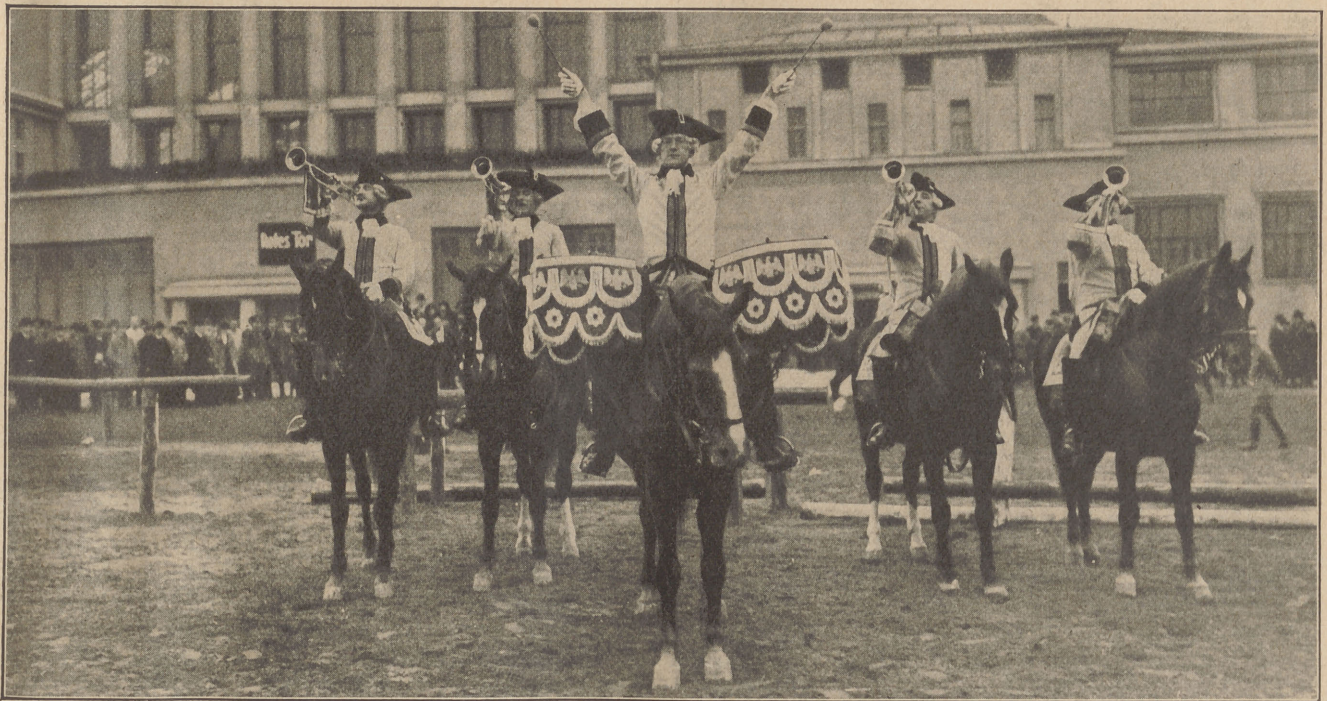
# Dahheim



62. Jahrgang. Nr. 23

6. März 1926

*Aus der Zeit für die Zeit*



Vom Reit- und Fahrtturnier in den Kaiserdammhallen in Charlottenburg.

Oben: Vorreiter in friederizianischer Uniform. (Transatlantic.) — Darunter: Die Reiterinnen der Damen-Eil-Quadrille. (H. Menzendorf.)  
Nachdruck verboten.



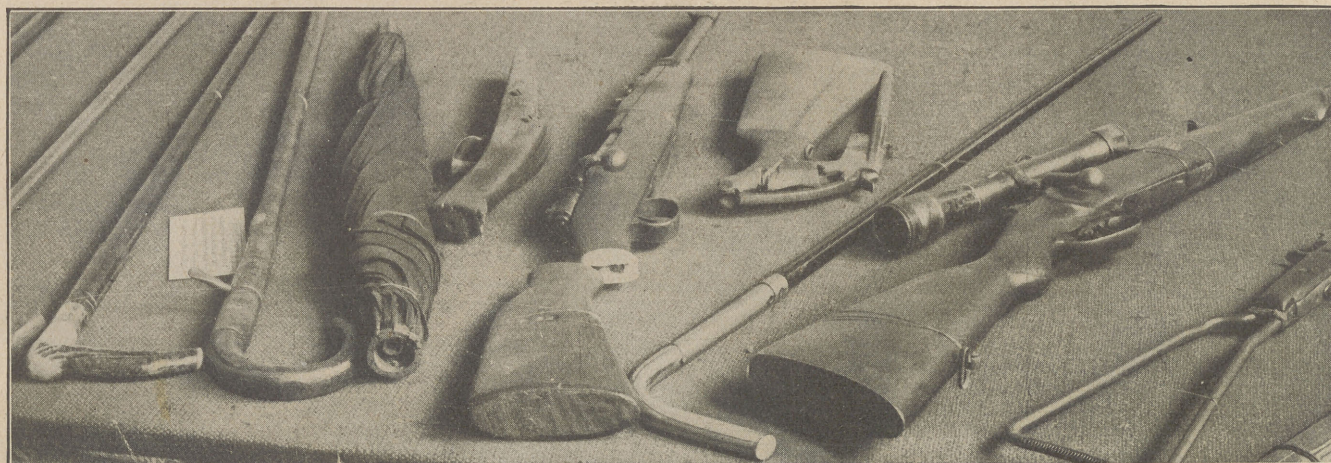
**Prinz Friedrich Sigismund von Preußen und sein Turnierstall.**

Namen der Pferde von links nach rechts: Königsaar, Jurist, Heiliger Speer, La-mi-do, Christoph II., Prometheus, Cis, Kirsch, Udept, Falkner.  
(H. Menzendorf.)



**Die Grüne Woche in Berlin.**

Links: Saatgutproben der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, darunter Roggen von über 2,30 m Höhe, auf der Ausstellung für Landwirtschaft und verwandte Gebiete. (Transatlantic.) — Rechts: Ein preisgekröntes Neufundländer-Gespinn von der großen Rassehundeshau. (G. Pahl.)



**Wilddiebswaffen.**

Eine Ausstellung des Berliner Kriminalmuseums zur Grünen Woche. (H. Semede.)



### Die Schwester der Plennys.

Elfa Brandström, die Helferin der deutschen Kriegsgefangenen in Sibirien, der „Plennys“, hielt in Berlin einen Vortrag über ihre Tätigkeit in den Internierungslagern. Unter den Zuhörern befanden sich Reichskanzler Dr. Luther, die Abordnungen ehemaliger Kriegsgefangener und die Mitglieder der schwedischen Kolonie in Berlin.

Noch einmal klingt das Lied vom braven Mann aus den letzten Stürmen auf hoher See. Wir haben unsern Lesern schon die tapfere „Bremen“ im Bild gezeigt, die dem englischen Dampfer „Laristan“ in schwerer Seesnot Hilfe leistete und einen Teil der Besatzung des sinkenden Schiffes unter größter eigener Gefahr vom sicheren Tode rettete. Heute zeigen wir auf der nebenstehenden Aufnahme das Überholen der geretteten Mannschaft des holländischen Dampfers „Altaid“ an Bord des Dampfers der Hamburg-Amerika-Linie „Westphalia“. Die von Kapitän Graalfs geführten deutschen Seeleute von der



„Westphalia“ haben fast zur gleichen Zeit, als die tapfere Tat ihrer Kameraden von der „Bremen“ geschah, ebenfalls unter äußersten Anstrengungen und in der bedrohlichsten Lage des eigenen Schiffes mit der Rettung der Holländer von der „Altaid“ aus Sturm und Untergang sich selbst und dem deutschen Namen auf See Ehre gemacht.

In New York wurden unsere wackeren Blaujacks und ihr Kapitän Graalfs für ihr heldenhaftes Verhalten von der Bevölkerung begeistert gefeiert. Bürgermeister Walfer empfing sie mit einer Ansprache, und die Menge umdrängte sie mit jubelnden Zurufen.



**Heldendenkmal der Technischen Hochschule Charlottenburg,**  
ein neues Werk von Prof. Hermann Hosaeus. Die Ausmalung des  
Hintergrundes der Nische stammt von Prof. Rutschmann.  
(Photothef.)



**Die Kirchenglocke als Ehrenmal.**  
Die letzte der Epiphaniengemeinde zu Charlottenburg im Kriege be-  
lassene Bronzeglocke wurde von Prof. Konstantin Staal zur Krönung  
eines Gefallenen-Denkmal verwandt. (Photothef.)

# Zum Nachdenken

## 1. Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30

Wagerecht: 1. italienischer Dich-  
ter, 4. Stadt in Sachsen, 7. eng-  
lischer Titel, 8. weiblicher Vorname,  
9. Muse, 10. Gefäß (alttestamentlich),  
11. Aufgabe, 14. Kampfplatz, 17.  
Sittenlehre, 20. Werkzeug, 23. weib-  
licher Vorname, 24. Bildhauer, 25.  
Fischart, 26. Person aus Peer Gynt,  
27. weiblicher Vorname, 28. Organ  
des tierischen Körpers.

Senkrecht: 1. asiatisches Hochland,  
2. Balkanbewohner, 3. japanische  
Stadt, 4. holländische Stadt, 5. deut-  
scher Dichter, 6. Geruch, 12. Beklei-  
dungsstück, 13. Monat, 15. südameri-  
kanische Stadt, 16. afrikanischer Fluß,  
17. Feldfrucht, 18. Philosoph, 19.

russische Stadt, 20. Schmutz-  
gärtnerischer Anlagen, 21. und  
22. geometrische Begriffe.

## 2. Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — ar  
— ard — bel — chi — dah  
— du — e — e — e — ein  
— fol — gat — ge — horn  
— i — i — in — ka — ke  
— le — li — li — li — lin  
— na — ne — ne — ne —  
ner — neu — nold — nu —  
os — ro — salz — si — sto  
— su — ta sind 14 Wörter zu  
bilden, deren Anfangs- und  
Endbuchstaben, beide von oben  
nach unten gelesen, einen be-  
kannten Liedanfang ergeben  
(ch ist ein Buchstabe).

Die Wörter bedeuten: 1.  
Herbstblume, 2. modernes Heil-  
mittel, 3. männlichen Vornamen,  
4. englische Hafenstadt, 5. Südeuro-  
päer, 6. Naturerscheinung, 7. weib-  
lichen Vornamen, 8. Fabeltier, 9.  
Stadt an der Oder, 10. biblischen  
Berg, 11. türkische Insel, 12. Ver-  
mächtnis, 13. männlichen Vornamen,  
14. italienische Hafenstadt.

## 3. Siehe Marokko.

Bedenken, Herr Minister, Sie,  
Leicht kann Ihr Name ohne i  
Aus kleinem Anlaß jach entstehen,  
Wenn Sie zu forsch zu Werke gehn.  
S. M.

## 4.

Man findet wohl das Rätselwort  
Im deutschen Land noch hier und dort.  
Das Gründemooft kann berichten  
Von allen graufigen Geschichten,  
Wie unsre Ahnen, sieggewohnt,  
Der Götter Gunst mit Blut belohnt.

Zwei Zeichen, die beisammen stehn,  
Verschwinden. Andre zwei erstehn;  
So wird in schönen, grünen Gauen,  
Im Reußer Ländchen man's er-  
schauen.

Der Fürst, der vormals dort gethront,  
Auch heute noch das Wort bewohnt.

## 5. Deutscher Rat.

Wie Quellwasser klar und rein  
Soll stets deine Rede sein.  
Und wie dies, zum Wort erstarrt,  
Seine Lauterkeit bewahrt,  
Also — sonder Furcht und Scheu —  
Bleibe du der Wahrheit treu,  
Daß ohn' Wort mit anderm Fuß  
Deinem Wort man glauben muß.  
G. J.

Auflösungen der Rätsel siehe nächste  
Nummer.

## Auflösungen der Rätsel von Nr. 22.

1. Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Po,  
4. Perikles, 8. Glen, 9. Me, 10. Antis, 11.  
Duero, 13. Veda, 15. Balg, 19. Doris, 21.  
Ebal, 23. Pan, 24. Grad, 25. Eleonore, 26.  
im. Senkrecht: 1. Fein, 2. Brest, 3. blau,  
4. Penelope, 5. Eli, 6. Esel, 7. Serenade,  
12. Ob, 14. As, 16. a. D., 17. Gral, 18. Heros,  
20. Ines, 22. Bar, 24. Gnom. — 3. Sirene,  
Serien, reifen, Riesen, eisern. — 3. Verän-  
derung: Kerle — Erle. — 4. Rätsel: Mussul  
— Mussolini.

# HALLINGTON

Roman von  
Ada Baronin Fircks

(13. Fortsetzung.)

Bob Hallington machte noch in diesem Monat an sich eine Entdeckung, die ihn aufs äußerste erschütterte. Im Grunde war er von seiner Unfehlbarkeit überzeugt gewesen, wenn er sich's und anderen vielleicht auch nicht gestand. Doch man bestärkte ihn in diesem Glauben, und so war es nach und nach zu einer unbewußten Überzeugung in ihm geworden, daß es eben so war. Nun aber bemerkte er mit einemmal ein großes, leeres Loch in sich selbst. Er sah nun, daß er mit seinem allgemeinen fürsorglichen Grandseigneurtum den immerhin mehr oder weniger fernstehenden Gliedern seiner Familie gegenüber allzu verschwenderisch umgegangen war und über diesen Fremden seinen eigenen leiblichen Bruder vergessen hatte, den seiner Sorgfalt ernstlich bedürftigen Heinrich. Der lebte als Student in einer von Hallington ziemlich weit entfernten Universitätsstadt, war knapp aus der Schule, und es war ihm eingefallen, ohne Bob zu Rate zu ziehen, sich ohne weiteres zu verloben. Seine 'Braut' war die Tochter eines Schuhmachers, was Bob außer sich brachte. Diese 'Braut' tanzte dann und wann auf minderwertigen Bühnen und hieß Delfa. „Ein hübscher Name,“ sagte Tule Cecil Hallington, den Bob einweihete.

„Warum soll ich nicht heiraten, wie es mir paßt?“ sagte sich Heinrich mit Seelenruhe. „Sobald ich majorenn bin und mein Geld mir allein gehört. Will sehen, was das Bob kümmern soll. Eine schöne Überraschung wird das. Bob dürfte allerdings nicht grad' erfreut sein! Auch Michael nicht. Haben beide aber nichts mitzureden. Fragten die mich vielleicht um Erlaubnis, als sie sich ihre Schäfchen holten? Das Vorrecht der Älteren! Blieb mir auch ein Schäfchen übrig? Nein! Also wenn für ihren jüngsten Bruder keine Kusine Hallington-Hallington nachblieb, so darf es sie gar nicht wundernehmen, wenn . . . Dabei gab es in Generationen keine Gräfin Hallington, die zum Beispiel solche allerliebste Füße wie Delfa besaß. Mary könnte sich freuen und Du erst . . .“ Und Heinrich erging sich im Genuß, seine Schwägerinnen mit jener Schuhmachers-tochter zu vergleichen, die Delfa hieß und auf minderwertigen Bühnen ihre allerliebsten Füße zeigte. Ja, in diese Füße hatte sich Heinrich besinnungslos verliebt. Diese Füße trugen die ganze Schuld. Und es entzückte ihn, daß Delfa ohne jegliches Hallingtongetue war, durchaus im Gegensatz zu Lu und Mary. Oh, wie waren jene dünnleibhaft. Er zum Beispiel, er konnte sich ehrlich rühmen, daß

ihm vom Hallingtondünnleib gar keine Spur mehr anhaftete. Nicht umsonst lebte man in der 'modernen Welt', verkehrte in Kreisen, in denen man über Vorurteile lächelte, weil sie sich längst überlebt hatten. Die Hallingtons im großen ganzen aber, die Ärmsten, steckten immerhin noch tief genug darin. Dem Geschlecht konnte mit einer gründlichen Mesalliance nur geholfen sein. Und wie auch Lu die Nase und die Schläfen in Falten ziehen würde — sie tat das ja bei so gewissen Gelegenheiten — ihr hülfte es nichts! Lu mit ihren vorgeschrittenen Ideen, mit denen sie in ihren Romanen wenigstens so verschwenderisch manövierte, handelte und lebte selbst nicht danach! Und bei Mary waren es die erstaunten Augen, mit denen sie, was ihrem Hallingtontum nicht paßte, zu betrachten verstand. Ach, Delfa würde jene Blicke aushalten können. Deren Nerven versagten nicht so leicht. Frische Luft brächte sie in das wacklige, alte Gebilde Hallington! Das rief Heinrich laut in seiner Begeisterung und strampelte mit den langen Beinen vor Lust im Gedanken daran, was für unerhörten Unfug seine Delfa anstellen konnte, wann es nur einmal so weit war und die Heirat eine abgemachte Tatsache wurde. Darum schrieb er auch schnell entschlossen an Bob, teilte ihm in unumwundener Ehrlichkeit alle Einzelheiten mit, durchdrungen davon, daß die Sache sich schon mit Bob machen ließe, und schrieb den Termin, an dem er zu kommen beabsichtige, und zwar mit der 'Braut'.

Wie schon oben erwähnt, geriet Bob zu Anfang in gewisse Fassungslosigkeit, nachdem er das ausführliche Schreiben Heinrichs ebenso ausführlich zwei- oder dreimal gelesen hatte. Danach faßte er sich aber dennoch, ließ sein Automobil richten und saufte davon, fand Heinrich auf seinem Bett sitzend, vor Vergnügen mit den Beinen wackelnd, wie vorhin beschrieben, und begann nun damit, Heinrich in der maßlosesten Weise zu schmäheln.

Seine Worte waren derartig, daß Heinrich seinen Bruder Bob, der ihm in der Erinnerung durchaus anders erschienen war, kaum wieder erkannte. Er versuchte es anfänglich, da er sich in seiner Ehre gekränkt sah, Bob zu unterbrechen, was ihm aber nicht gelang. Vielmehr wurde der immer gröber, so daß Heinrich angefangen dieser ihm höchst unrecht erscheinenden Härte müde und mürrisch wurde und traurig in sich zusammensank. Was Bob alsbald veranlaßte, in einen sanfteren Ton überzugehen, der den unglücklichen Heinrich vollends aus der Fas-



Fütternde Grasmücke. Bronze von Hans Ischinger.  
(Aus der Münchener Kunstausstellung im Glaspalast.)

jung zu bringen drohte. Er wurde mohnrot, und seine ungeschickten Hände begannen vor Rührung zu zittern. Recht väterlich wahrlich, im allerehrlichsten Sinne meinte es Bob, und schließlich war Heinrich durchaus leicht lenkbar.

Und nun legte Bobs starke, ehrliche Hand sich auf seinen Rücken. „Du versprichst mir,“ er drückte ihn herzlich an sich wie einen Knaben, „du versprichst mir, an dich selbst zu denken, Heinrich, und dir dein Leben nicht zu verderben. Ich habe mich nach den Verhältnissen erkundigt, es handelt sich um ganz Undenkbares, mein Lieber. Habe Vertrauen zu mir, ich werde die Sache — verlasse dich nur auf mich — die Sache arrangieren.“

„Arrangieren?“ fragte Heinrich ratlos.

„Natürlich, einen anderen Ausdruck gibt es nicht für derlei. Und alles, was von mir aus geschehen kann, soll getan werden. Nur nimm deine Hände davon weg, Heinrich, ich rate dir. Deine Pläne sind aussichtslos, nicht allein, weil du ein Hallington bist. Nun, ich habe schon genug darüber gesagt, daß es ein unmöglicher Zustand für die ganze Familie würde. Auch um deiner selbst, um deines eigenen Lebens willen denke daran, daß du die Achtung vor dir verkörest im täglichen Umgang mit einer solchen Frau.“

Da fielen Heinrich Unterhaltungen ein, in denen er mit jener Delsa, die das Seine ja schließlich nichts anging, über Dinge geschwätzt hatte. Dinge aus seinem eigenen Leben, aus seiner Kindheit, Dinge über Hallington waren es gewesen. Und verstand sie das? Sie lachte darüber. Ihm aber war es ernst, hatte er das Seinige, das ihm heilig war, wie es allen Menschen heilig sein muß, hatte er es nicht herabgezogen in Albernheit, preisgegeben aus Einfältigkeit Unbefugten gegenüber? Er schämte sich. Und während er, niedergeschlagen und jetzt mit Überlegung und Sachlichkeit seine Geschichte im Geiste zerpflückte und zerlegte, erinnerte er sich mehr und mehr der Bewunderung, die er letzten Endes stets für seinen älteren Bruder Bob gehegt hatte. Ach, er hing ja von ihm ab in allem und jedem. Und recht hatte Bob! Weiß Gott, recht gab er ihm und seufzte.

Bob schien in Selbstgespräche versinken zu wollen. „Bedauerlich, bedauerlich,“ sagte er, „sind all diese Dinge überhaupt. Und daß derlei passiert, Heinrich. Aber heiraten soll man so nicht.“ Dann wurde Bobs Stimme immer dunkler, und das, was jetzt kam, versetzte Heinrich in Befangenheit. „Heiraten,“ sprach Bob langsam, „sollte man unter allen Frauen nur diejenige, von der man die feste Überzeugung hat, daß sie einen um seiner selbst willen liebt, daß sie einen aber nicht aus Berechnung nimmt, Heinrich, hörst du, nicht aus Berechnung.“

Bobs Kopf sank herunter. Und Heinrich war es, als wenn Bob dies nicht nur des Bruders Sache wegen betonte, nein, als stände da noch weiteres dahinter, Bobs Eigenes, weitaus Schlimmeres.

Da riß Bob sich von neuem auf, fing an, wie zu Anfang, durch das Zimmer zu schlendern, auf und nieder, und zu reden, zu reden. Und mit neuer Stimme: „Hier, mein Lieber, hier in deiner Sache, kann von Liebe oder dergleichen überhaupt nicht die Rede sein. Von keiner Seite. Sie hat nichts anderes im Sinn, als den Namen ‚Hallington‘. Dich selbst laßt sie aus und findet dich höchst dumm, aber brauchbar für derlei.“

Ein wenig beleidigend fand Heinrich dies. Dennoch widersprach er nicht mehr. Er bildete einen jämmerlichen, elenden Fleck, sein Kopf und seine Arme hingen. Er bat Bob nur noch, von Delsa Abschied nehmen zu dürfen. In Bobs Gegenwart allenfalls.

„Nein, mein Lieber. Ich werde das nötige besorgen. Du bleibst hier und erwartest mich, sagen wir mal“ — er zog seine Uhr — „jetzt ist es ein Uhr; also sagen wir mal um dreiviertel auf drei erwartest du mich in meinem Hotel, packst während der Zeit deine Koffer, dann essen wir was, trinken eins und fahren ab. Du kommst gleich mit mir nach Hallington.“ Heinrich nickte. „Deine Ferien haben ohnehin begonnen?“

„Jawohl,“ antwortete Heinrich jetzt bereitwillig.

„Nun also. Wir haben, wie du weißt, volles Haus. Man fährt, man reitet. Keine Langeweile in Hallington. Man ist lustig, man ist gewiß allgemein sehr lustig.“ Er wiederholte dies, versuchte sich selbst vielleicht dadurch vorzureden, daß das Leben auch für ihn lustig wäre. Er sah Heinrich an. Diese kleine dumme Geschichte hier war nicht weiter der Rede wert. Mit dem Schrecken würde man davonkommen, das war klar. Er sah Heinrich noch einmal an. Ein

lieber Junge war das. Natürlich ein lieber Junge. Wer konnte es wissen, vielleicht dermaleinst Erbe von Hallington. . . . Dann legte sich der Ausdruck von vorhin wieder über sein Gesicht. Heinrich sah betroffen vor sich hin. Plötzlich umarmte Bob ihn und ein zweites Mal noch. Viel fehlte nicht, und Heinrich hätte seinem großen Bruder die Hand geküßt, so war ihm zumute. Dann sprach Bob in unbefangenen Ton weiter, als wäre nichts vorgefallen. „Du hast, scheint mir, seit der Taufe im November unsere kleine Beatrice nicht mehr gesehen, Heinrich, und bist doch ihr Pate.“ Hier machte Bob eine Pause. „Du wird es eine Freude sein, dich zu sehen,“ sagte er dann. „Du hat dich gern, glaube ich, sehr gern.“ Er versiel in Gedanken. „Du. . .“ fing er wieder an. Es schien, als wollte er durchaus von ihr erzählen, als hinderte ihn aber etwas daran und er brach ab. „Habe ich es dir schon mitgeteilt, daß auch Mary und Michael uns in der kommenden Woche zu besuchen gedenken? Es ist schon eine Zeit her, seit sie aus England zurückkehrten. Also finden wir Geschwister uns wieder einmal zusammen.“ Er reichte Heinrich die Hand, „in Hallington,“ sagte er noch, dann ging er.

Lu aber erhielt die enttäuschende Nachricht durch einen Brief Marys, daß jene erwähnte Reise nach Hallington ausgefallen sei. Sie schrieb:

„Auf meinen letzten Brief hast Du mir keine Antwort geschickt, Lulu, ich bitte Dich, schreibe mir, ich bin in Sorge um Dich. Du liebst mich ohne Nachricht seit Januar. Ich erzählte Dir von unserer Reise, von dem schlechten Wetter auf der See, aber daß Michaels Gesundheit die möglichst beste ist, daß er den Nebel Englands gut vertragen hat. Ich war ein wenig eilig beim Schreiben, beendete den Brief nicht ganz, da wir Besuch erhielten, kaum waren wir im eigenen Haus. Abends gingen wir noch in das Palais der Anna Dimitrewna, die Michael gern sehen wollte, so weiß ich nicht einmal recht, ob ich meinen Namen unter das Geschriebene setzte. Einmal jedoch in einem früheren Brief habe ich Dir sehr ausführlich von dem kleinen Palais der Anna Dimitrewna erzählt und Dir berichtet, wie sie Michael vergöttert. Auch ich liebe sie, da sie unendlich gut zu uns ist, verwandtschaftlich ist der einzige Ausdruck, der paßt. Ich gehe viel zu ihr. In den Stunden, da Michael Dienst hat, und er ist sehr angestrengt vor dem Urlaub, bin ich allein. Dann mache ich einen Spaziergang und bin in vierzig Minuten bei ihr. Bei schlechtem Wetter benutze ich einen Wagen. Ich habe die Russen gern. Es sind gesellschaftlich ehrliche Menschen, und das ist hier selten. Auch bin ich ausgehört mit Michaels Freund, dem Fürsten Swergajin, der Dich damals so reizte. Ich erinnere mich, Du hattest keine Worte für ihn. Doch gab ich mir um Michaels willen Mühe. Es gelang mir auch leicht und schnell, was mir anfänglich unmöglich erschien, ihn sympathisch zu finden. Er ist gutmütig. Viele sind in Abhängigkeit von ihm. Er hilft ihnen. Es gibt so viele Russen hier, die in Not sind. Von einem Bekannten war die Rede, der krank wäre und ohne Mittel. ‚Er ist ein anständiger Mensch,‘ sagte Swergajin. ‚Ihm muß geholfen werden, und wenn Gott sich nicht beizeiten seiner annimmt, dann gehe ich selbst.‘ Er ging am selben Tag noch und brachte Ordnung in die Sache. Hier sind solche Menschen eine Seltenheit. Er erinnert mich oft an Bob, und dann freue ich mich. Er ist wie einer, der zu uns gehört. Seine Ehe ist unglücklich, in seinem eigenen Hause ist er argwöhnisch. Einmal zu einem Diner war ich dort. Er hält sich hier nur wenig auf, und wenn er hier ist, kommt er zu uns. Er sitzt gern in Michaels Zimmer und raucht und bleibt oft stundenlang in einem Buch lesend da, um nicht nach Hause zu gehen. Auch nimmt er seinen Sohn, den kleinen Fedor, hin und wieder mit zu uns. Das ist ganz unerträglich, denn der lärmt, spricht und läuft pausenlos. Michael ist nur selten zu Haus jetzt, da er ungeheuer viel Dienst hat. Ich glaube, ich schrieb das schon. Ich bin viel allein. Und wenn nicht Swergajin oft käme und mir jene herrlichen, langsamen Geschichten und Legenden aus seinem Lande erzählte, wenn ich nicht in jeder Woche dreimal regelmäßig den Tee bei der Anna Dimitrewna tränke, so wüßte ich nicht, für wen und wozu ich an jedem Morgen und an jedem Abend dreihundert Bürstestriche über mein Haar gehen lasse, da mich ja doch sonst niemand ansieht, und ich mir selbst so langweilig bin.“ Daß Mary nach diesen letzten Worten zu schreiben hatte aufhören müssen, weil sie fassungslos mit einemmal in Tränen ausbrach, wußte Lu nicht. „Dieser Zustand, Lulu, nicht wahr, ist ein Zerrbild,“ stand weiter da, „denn ich bin ja doch glücklich!“ Ziehentlich klang



# HALLINGTON Roman von Ada Baronin Fircks

(13. Fortsetzung.)

Bob Hallington machte noch in diesem Monat an sich eine Entdeckung, die ihn aufs äußerste erschütterte. Im Grunde war er von seiner Unfehlbarkeit überzeugt gewesen, wenn er sich's und anderen vielleicht auch nicht gestand. Doch man bestärkte ihn in diesem Glauben, und so war es nach und nach zu einer unbewußten Überzeugung in ihm geworden, daß es eben so war. Nun aber bemerkte er mit einemmal ein großes, leeres Loch in sich selbst. Er sah nun, daß er mit seinem allgemeinen fürsorglichen Grandseigneurtum den immerhin mehr oder weniger fernstehenden Gliedern seiner Familie gegenüber allzu verschwenderisch umgegangen war und über diesen Fremden seinen eigenen leiblichen Bruder vergessen hatte, den seiner Sorgfalt ernstlich bedürftigen Heinrich. Der lebte als Student in einer von Hallington ziemlich weit entfernten Universitätsstadt, war knapp aus der Schule, und es war ihm eingefallen, ohne Bob zu Rate zu ziehen, sich ohne weiteres zu verloben. Seine ‚Braut‘ war die Tochter eines Schuhmachers, was Bob außer sich brachte. Diese ‚Braut‘ tanzte dann und wann auf minderwertigen Bühnen und hieß Delfa. „Ein hübscher Name,“ sagte Zule Cecil Hallington, den Bob einweihete.

„Warum soll ich nicht heiraten, wie es mir paßt?“ sagte sich Heinrich mit Seelenruhe. „Sobald ich majorenn bin und mein Geld mir allein gehört. Will sehen, was das Bob kümmern soll. Eine schöne Überraschung wird das. Bob dürfte allerdings nicht grad' erfreut sein! Auch Michael nicht. Haben beide aber nichts mitzureden. Fragten die mich vielleicht um Erlaubnis, als sie sich ihre Schäfchen holten? Das Vorrecht der Älteren! blieb mir auch ein Schäfchen übrig? Nein! Also wenn für ihren jüngsten Bruder keine Rufine Hallington-Hallington nachblieb, so darf es sie gar nicht wundernehmen, wenn . . . Dabei gab es in Generationen keine Gräfin Hallington, die zum Beispiel solche allerliebste Füße wie Delfa besaß. Mary konnte sich freuen und Lu erst . . . Und Heinrich erging sich im Genuß, seine Schwägerinnen mit jener Schuhmachers-tochter zu vergleichen, die Delfa hieß und auf minderwertigen Bühnen ihre allerliebsten Füße zeigte. Ja, in diese Füße hatte sich Heinrich besinnungslos verliebt. Diese Füße trugen die ganze Schuld. Und es entzückte ihn, daß Delfa ohne jegliches Hallingtongetue war, durchaus im Gegensatz zu Lu und Mary. Oh, wie waren jene dünnlich. Er zum Beispiel, er konnte sich ehrlich rühmen, daß

ihm vom Hallingtondünnlich gar keine Spur mehr anhaftete. Nicht umsonst lebte man in der ‚modernen Welt‘, verkehrte in Kreisen, in denen man über Vorurteile lächelte, weil sie sich längst überlebt hatten. Die Hallingtons im großen ganzen aber, die Armlen, steckten immerhin noch tief genug darin. Dem Geschlecht konnte mit einer gründlichen Mesalliance nur geholfen sein. Und wie auch Lu die Nase und die Schläfen in Falten ziehen würde — sie tat das ja bei so gewissen Gelegenheiten — ihr hülfte es nichts! Lu mit ihren vorgeschrittenen Ideen, mit denen sie in ihren Romanen wenigstens so verschwenderisch manövrierte, handelte und lebte selbst nicht danach! Und bei Mary waren es die erstaunten Augen, mit denen sie, was ihrem Hallingtontum nicht paßte, zu betrachten verstand. Ach, Delfa würde jene Blide aushalten können. Deren Nerven verlagten nicht so leicht. Frische Luft brächte sie in das wacklige, alte Gebilde Hallington! Das rief Heinrich laut in seiner Begeisterung und strampelte mit den langen Beinen vor Lu im Gedanken daran, was für unerhörten Unfug seine Delfa anstellen konnte, wann es nur einmal so weit war und die Heirat eine abgemachte Tatsache wurde. Darum schrieb er auch schnell entschlossen an Bob, teilte ihm in unumwundener Ehrlichkeit alle Einzelheiten mit, durchdrungen davon, daß die Sache sich schon mit Bob machen ließe, und schrieb den Termin, an dem er zu kommen beabsichtige, und zwar mit der ‚Braut‘.

Wie schon oben erwähnt, geriet Bob zu Anfang in gewisse Fassungslosigkeit, nachdem er das ausführliche Schreiben Heinrichs ebenso ausführlich zwei- oder dreimal gelesen hatte. Danach faßte er sich aber dennoch, ließ sein Automobil richten und fauste davon, fand Heinrich auf seinem Bett sitzend, vor Vergnügen mit den Beinen wackelnd, wie vorhin beschrieben, und begann nun damit, Heinrich in der maßlosesten Weise zu schmähen.

Seine Worte waren derartig, daß Heinrich seinen Bruder Bob, der ihm in der Erinnerung durchaus anders erschienen war, kaum wieder erkannte. Er versuchte es anfänglich, da er sich in seiner Ehre gekränkt sah, Bob zu unterbrechen, was ihm aber nicht gelang. Vielmehr wurde der immer größer, so daß Heinrich angesichts dieser ihm höchst unrecht erscheinenden Härte müde und mürrisch wurde und traurig in sich zusammenfiel. Was Bob alsbald veranlaßte, in einen sanfteren Ton überzugehen, der den unglücklichen Heinrich vollends aus der Faß-



Fütternde Grasmücke. Bronze von Hans Fischer. (Aus der Münchener Kunstausstellung im Glaspalast.)

lung zu bringen drohte. Er wurde mohnrot, und seine ungeschickten Hände begannen vor Rührung zu zittern. Recht väterlich wahrlich, im allerehrlichsten Sinne meinte es Bob, und schließlich war Heinrich durchaus leicht lenkbar.

Und nun legte Bobs starke, ehrliche Hand sich auf seinen Rücken. „Du verprichst mir,“ er drückte ihn herzlich an sich wie einen Knaben, „du verprichst mir, an dich selbst zu denken, Heinrich, und dir dein Leben nicht zu verderben. Ich habe mich nach den Verhältnissen erkundigt, es handelt sich um ganz Undenkbares, mein Lieber. Habe Vertrauen zu mir, ich werde die Sache — verlasse dich nur auf mich — die Sache arrangieren.“

„Arrangieren?“ fragte Heinrich ratlos.

„Natürlich, einen anderen Ausdruck gibt es nicht für derlei. Und alles, was von mir aus geschehen kann, soll getan werden. Nur nimm deine Hände davon weg, Heinrich, ich rate dir. Deine Pläne sind aussichtslos, nicht allein, weil du ein Hallington bist. Nun, ich habe schon genug darüber gesagt, daß es ein unmöglicher Zustand für die ganze Familie würde. Auch um deiner selbst, um deines eigenen Lebens willen denke daran, daß du die Achtung vor dir verloredest im täglichen Umgang mit einer solchen Frau.“

Da fielen Heinrich Unterhaltungen ein, in denen er mit jener Delsa, die das Seine ja schließlich nichts anging, über Dinge geschwätzt hatte. Dinge aus seinem eigenen Leben, aus seiner Kindheit, Dinge über Hallington waren es gewesen. Und verstand sie das? Sie lachte darüber. Ihm aber war es ernst, hatte er das Seine, das ihm heilig war, wie es allen Menschen heilig sein muß, hatte er es nicht herabgezogen in Ufernheit, preisgegeben aus Einfältigkeit Unbefugten gegenüber? Er schämte sich. Und während er, niedergeschlagen und jetzt mit Überlegung und Sachlichkeit seine Geschichte im Geiste zerpflückte und zerlegte, erinnerte er sich mehr und mehr der Bewunderung, die er letzten Endes stets für seinen älteren Bruder Bob gehegt hatte. Ach, er hing ja von ihm ab in allem und jedem. Und recht hatte Bob! Weiß Gott, recht gab er ihm und seufzte.

Bob schien in Selbstgespräche versinken zu wollen. „Bedauerlich, bedauerlich,“ sagte er, „sind all diese Dinge überhaupt. Und daß derlei passiert, Heinrich. Aber heiraten soll man so nicht.“ Dann wurde Bobs Stimme immer dunkler, und das, was jetzt kam, versetzte Heinrich in Befangenheit. „Heiraten,“ sprach Bob langsam, „sollte man unter allen Frauen nur diejenige, von der man die feste Überzeugung hat, daß sie einen um seiner selbst willen liebt, daß sie einen aber nicht aus Berechnung nimmt, Heinrich, hörst du, nicht aus Berechnung.“

Bobs Kopf sank herunter. Und Heinrich war es, als wenn Bob dies nicht nur des Bruders Sache wegen betonte, nein, als stände da noch weiteres dahinter, Bobs Eigenes, weitaus Schlimmeres.

Da riß Bob sich von neuem auf, fing an, wie zu Anfang, durch das Zimmer zu schlendern, auf und nieder, und zu reden, zu reden. Und mit neuer Stimme: „Hier, mein Lieber, hier in deiner Sache, kann von Liebe oder dergleichen überhaupt nicht die Rede sein. Von keiner Seite. Sie hat nichts anderes im Sinn, als den Namen ‚Hallington‘. Dich selbst lacht sie aus und findet dich höchst dumm, aber brauchbar für derlei.“

Ein wenig beleidigend fand Heinrich dies. Dennoch widersprach er nicht mehr. Er bildete einen jämmerlichen, elenden Fleck, sein Kopf und seine Arme hingen. Er bat Bob nur noch, von Delsa Abschied nehmen zu dürfen. In Bobs Gegenwart allenfalls.

„Nein, mein Lieber. Ich werde das nötige besorgen. Du bleibst hier und erwartest mich, sagen wir mal“ — er zog seine Uhr — „jetzt ist es ein Uhr; also sagen wir mal um dreiviertel auf drei erwartest du mich in meinem Hotel, paßt während der Zeit deine Koffer, dann essen wir was, trinken eins und fahren ab. Du kommst gleich mit mir nach Hallington.“ Heinrich nickte. „Deine Ferien haben ohnehin begonnen?“

„Jawohl,“ antwortete Heinrich jetzt bereitwillig.

„Nun also. Wir haben, wie du weißt, volles Haus. Man fährt, man reitet. Keine Langeweile in Hallington. Man ist lustig, man ist gewiß allgemein sehr lustig.“ Er wiederholte dies, versuchte sich selbst vielleicht dadurch vorzureden, daß das Leben auch für ihn lustig wäre. Er sah Heinrich an. Diese kleine dumme Geschichte hier war nicht weiter der Rede wert. Mit dem Schrecken würde man davonkommen, das war klar. Er sah Heinrich noch einmal an. Ein

lieber Junge war das. Natürlich ein lieber Junge. Wer konnte es wissen, vielleicht dermaleinst Erbe von Hallington. . . . Dann legte sich der Ausdruck von vorhin wieder über sein Gesicht. Heinrich sah betroffen vor sich hin. Plötzlich umarmte Bob ihn und ein zweites Mal noch. Viel fehlte nicht, und Heinrich hätte seinem großen Bruder die Hand geküßt, so war ihm zumute. Dann sprach Bob in unbefangenen Ton weiter, als wäre nichts vorgefallen. „Du hast, scheint mir, seit der Taufe im November unsere kleine Beatrice nicht mehr gesehen, Heinrich, und bist doch ihr Pate.“ Hier machte Bob eine Pause. „Du wird es eine Freude sein, dich zu sehen,“ sagte er dann. „Du hat dich gern, glaube ich, sehr gern.“ Er versiel in Gedanken. „Du. . .“ fing er wieder an. Es schien, als wollte er durchaus von ihr erzählen, als hinderte ihn aber etwas daran und er brach ab. „Habe ich es dir schon mitgeteilt, daß auch Mary und Michael uns in der kommenden Woche zu besuchen gedenken? Es ist schon eine Zeit her, seit sie aus England zurückkehrten. Also finden wir Geschwister uns wieder einmal zusammen.“ Er reichte Heinrich die Hand, „in Hallington,“ sagte er noch, dann ging er.

Lu aber erhielt die enttäuschende Nachricht durch einen Brief Marys, daß jene erwähnte Reise nach Hallington aufgegeben sei. Sie schrieb:

„Auf meinen letzten Brief hast Du mir keine Antwort geschickt, Lulu, ich bitte Dich, schreibe mir, ich bin in Sorge um Dich. Du liebst mich ohne Nachdruck seit Januar. Ich erzählte Dir von unserer Reise, von dem schlechten Wetter auf der See, aber daß Michaels Gesundheit die möglichst beste ist, daß er den Nebel Englands gut vertragen hat. Ich war ein wenig eilig beim Schreiben, beendete den Brief nicht ganz, da wir Besuch erhielten, kaum waren wir im eigenen Haus. Abends gingen wir noch in das Palais der Anna Dimitrewna, die Michael gern sehen wollte, so weiß ich nicht einmal recht, ob ich meinen Namen unter das Geschriebene setzte. Einmal jedoch in einem früheren Brief habe ich Dir sehr ausführlich von dem kleinen Palais der Anna Dimitrewna erzählt und Dir berichtet, wie sie Michael vergöttert. Auch ich liebe sie, da sie unendlich gut zu uns ist, verwandtschaftlich ist der einzige Ausdruck, der paßt. Ich gehe viel zu ihr. In den Stunden, da Michael Dienst hat, und er ist sehr angestrengt vor dem Urlaub, bin ich allein. Dann mache ich einen Spaziergang und bin in vierzig Minuten bei ihr. Bei schlechtem Wetter benutze ich einen Wagen. Ich habe die Russen gern. Es sind gesellschaftlich ehrliche Menschen, und das ist hier selten. Auch bin ich ausgeföhnt mit Michaels Freund, dem Fürsten Swergajin, der Dich damals so reizte. Ich erinnere mich, Du hattest keine Worte für ihn. Doch gab ich mir um Michaels willen Mühe. Es gelang mir auch leicht und schnell, was mir anfänglich unmöglich erschien, ihn sympathisch zu finden. Er ist gutmütig. Viele sind in Abhängigkeit von ihm. Er hilft ihnen. Es gibt so viele Russen hier, die in Not sind. Von einem Bekannten war die Rede, der krank wäre und ohne Mittel. ‚Er ist ein anständiger Mensch,‘ sagte Swergajin. ‚Ihm muß geholfen werden, und wenn Gott sich nicht beizeiten seiner annimmt, dann gehe ich selbst.‘ Er ging am selben Tag noch und brachte Ordnung in die Sache. Hier sind solche Menschen eine Seltenheit. Er erinnert mich oft an Bob, und dann freue ich mich. Er ist wie einer, der zu uns gehört. Seine Ehe ist unglücklich, in seinem eigenen Hause ist er argwöhnisch. Einmal zu einem Diner war ich dort. Er hält sich hier nur wenig auf, und wenn er hier ist, kommt er zu uns. Er sitzt gern in Michaels Zimmer und raucht und bleibt oft stundenlang in einem Buch lesend da, um nicht nach Hause zu gehen. Auch nimmt er seinen Sohn, den kleinen Fedor, hin und wieder mit zu uns. Das ist ganz unerträglich, denn der lärmt, spricht und läuft pausenlos. Michael ist nur selten zu Haus jetzt, da er ungeheuer viel Dienst hat. Ich glaube, ich schrieb das schon. Ich bin viel allein. Und wenn nicht Swergajin oft käme und mir jene herrlichen, langsamen Geschichten und Legenden aus seinem Lande erzählte, wenn ich nicht in jeder Woche dreimal regelmäßig den Tee bei der Anna Dimitrewna tränke, so wüßte ich nicht, für wen und wozu ich an jedem Morgen und an jedem Abend dreihundert Bürststriche über mein Haar gehen lasse, da mich ja doch sonst niemand ansieht, und ich mir selbst so langweilig bin.“ Daß Mary nach diesen letzten Worten zu schreiben hatte aufhören müssen, weil sie faßungslos mit einemmal in Tränen ausbrach, wußte Lu nicht. „Dieser Zustand, Lulu, nicht wahr, ist ein Zerrbild,“ stand weiter da, „denn ich bin ja doch glücklich!“ Ziehentlich klang



Bootzieher. Nach einem Original-Holzchnitt von Reinhard Pfähler von Dhegraven.

dies, so daß Lu die letzten Sätze aufmerksam noch einmal durchlas in Angst um Mary und in Angst auch um sich selbst, denn so wie Mary der Schwester gegenüber das Ihre verschwieg, so verschwieg Lu das, was sie quälte. Aber Mary um Hilfe anzurufen, fürchtete sie sich. Konnte sie ihr denn helfen? Oh, wenn Mary nun käme und sähe . . . ?

Aber der Brief hatte noch eine Fortsetzung. „Ach, Lulu, ich hatte mich auf das Nachhausegehen gefreut. Nun aber kommen wir jetzt dennoch nicht nach Hallington. Es ist beschlossen, daß wir an die See gehen. Und Du weißt, daß ich mir nichts aus der See mache. Sie ist so langweilig, so namenlos leer. Ob Michael gerne hingeht, weiß ich nicht bestimmt. Es sind Bekannte, die uns überredet haben. Vielleicht soll es sein. Swergajin gehen auch hin. Vielleicht geschieht es im Interesse von Michaels Karriere. Kann sein. Ich habe das sichere Gefühl, daß ich diesem Beschluß Michaels nichts in den Weg setzen darf. Aus einem Grunde, der mir selbst nicht klar ist. Doch ich muß es. Ich brauchte Michael ja nur ernstlich zu bitten, wenn ich wollte, daß er statt dessen mit mir nach Hallington führe. Da ich doch weiß, daß er es in dem Fall täte. Da ich das doch weiß! — Ich habe einmal darüber gelesen, daß man Dinge bis zum äußersten gehen lassen solle, bis zum letzten, Lulu. Nein, ich habe das nicht gelesen und niemand hat es mir gesagt, aber ich selbst glaube daran. Und ich will es, hörst Du, bis . . . Ach, es ist zu dunkel geworden hier. Ich sehe die Buchstaben nicht mehr, und sie werden so unleserlich unter meiner Hand. Und zu hell ist es, um das Licht aufzudrehen. In diesem Zwielicht will ich also lieber meine Hände falten, versuchen, an Euch zu denken in Hallington. Deine Mary.“

In mittäglicher Hitze und Schläfrigkeit glimmerten die Farben des Seepavillons gegen den Meereshimmel, und verzorene Klänge drangen von dorthin, bald lauter, bald leiser zu einer Bank der Strandpromenade, auf der Swergajin neben Mary Hallington saß. Dieser Bank gegenüber, an die Rampe der Dinenterasse gelehnt, stand Anastasja Swergajin im Sommerkleid, ihre eine Hand gegen die Rinde eines Kastanienbaumes, der in Blüte leuchtete, gestützt, mit der anderen hielt sie ihren Sonnenschirm, stocherte mit dessen Spitze auf-

merksam, aber dennoch gelangweilt, allerlei in den Ries. Neben ihr ein Italiener, der in Eifer auf sie einsprach. Er war jünger als sie, hatte blauschwarzes Haar, trug einen seesandfarbenen Anzug und Schuhe mit übertrieben langen Spizen, wie es Mode war.

„Was meinen Sie wohl, Gräfin,“ wandte sich Swergajin halblaut und in einigermaßen tragem Tonfall an Mary — er hatte bereits minutenlang, in Gedanken verloren, auf den Italiener hingesehen — „was meinen Sie, wieviel Pomade der täglich auf seinen Schädel verwendet?“

Zerstreut blickte Mary auf. Ihre Augen hatten bis dahin an jenen beiden vorbei schwarz und weit offen über das langweilige Meer gestarrt. Jetzt kehrte sie wie aus dem Traum in die Wirklichkeit zurück. Ihr Mund wollte sich zu einem kleinen höflichen Lächeln verziehen, war jetzt sogar zum Lachen bereit.

„Entdecken Sie an diesem Gentleman irgend was Besonderes?“ fragte er wieder und wollte Marys Meinung hören. „Sehen Sie doch hin, Gräfin, mir scheint, auf Anastasja macht er Eindruck.“ Bei den letzten Worten drehte Mary ihr Gesicht in die Richtung.

Was hatte Swergajin gesagt? Dieser Italiener jetzt . . . Vor zwei Tagen war er urplötzlich aufgetaucht, grad' zu der Zeit, da der Zug Michael in die Stadt zurückführte.

„Wann kommt Michael wieder?“ fragte Swergajin unvermittelt.

„Heute, glaube ich,“ antwortete sie, aber beobachtete scharfer. Wenn nun dieser Italiener größere Macht besäße über Anastasja Swergajin als . . . Eine erlösende Mutmaßung stieg in Mary auf, zerfiel jedoch gleich danach wieder zu nichts. Sie schämte sich dieses Gedankens. Er erschien ihr unsinnig, und was nützte es auch, wenn er richtig war? Sie sah Michaels Lächeln. Davon loszukommen war ja undenkbar, wenn er es nicht zugab.

Nun aber sah Mary, wie die Anastasja Swergajin sich dicht zu dem Italiener hin neigte, wie ihre und seine Schultern sich fast berührten und sie auf ihn einzureden begann, als wäre es für sie von großer Bedeutung, was sie sprach. Sie tat unmerkliche Schritte. Er folgte ihr, und so, sich nebeneinander langsam bewegend, entfernten sie sich. Man sah noch eine Zeitlang ihre Schultern und dann, wie Ana-

stafja Swergajin ihren Sonnenschirm aufschlug, auf dessen Seide flimmernde Sonnenflecken und huschende Schatten sich verfolgten und sungen.

„Dort geht sie,“ sagte Swergajin düster.

„Ohne Michael heute!“ Diese Worte entfielen Mary. Sie wurde noch blässer, bedauerte aber ihre Worte dennoch nicht. Sie waren besfreiend gewesen, ein Hilfeschrei. Swergajin wußte ja drum. Mochte nun also kommen, was wollte.

Und Swergajin kehrte sein Gesicht zu ihr hin und legte seinen Arm breit über die ganze Länge der Banklehne, so daß Mary ihren Körper instinktmäßig nach vorne richtete. Er achtete nicht darauf. „Ohne Michael!“ wiederholte er.

Sie schwieg. Da falteten sich seine großen, lässigen Hände ineinander, und wie ein kranker, tief verwundeter Mensch fing er zu reden an.

„Weiß es Gott!“ stieß er mühsam hervor, „weiß es der Allmächtige, daß Sie ein Kind noch sind, Gräfin Hallington. Als Kind kamen Sie zu uns mit Vertrauen. Nun haben Sie gesehen, wie es unter Erwachsenen hergeht, daß es bei denen schlimmer ist als bei den grausamsten Kindern, daß sie sich noch viel mehr untereinander quälen wie jene mit Vergnügen!“ Er machte eine Pause. „Als ich Sie zum erstenmal sah, Gräfin Hallington, damals, wie Sie noch die kleine Schwester von Michaelo waren, als Sie mit Ihrem Tee dasaßen, die Lüttchens, die Heze, neben Ihnen, da habe ich wohl schon geglaubt, daß Sie es sein werden, die Michaelo uns hierher bringt. Und gefürchtet habe ich es, Gott ist Zeuge. Denn ein großer Morast ist das hier bei uns. Sie taugten nicht dafür. Und glauben Sie es mir oder glauben Sie es mir nicht: auch Michaelo und ich, wir beide, sind in diesen Sumpf hineingeraten, ohne daß wir es wollten. Es steckt an. Der eine ist so, der andere . . .“ Eine neue Pause.

„Michaelo war klug. Er holte sich sein Heiligtum. Vielleicht glaubte er, daß es ihn schützen könnte. Das war Egoismus. Allerdings, aber er hat es getan. Und nun, mag sein, daß sein Heiligtum, Sie, Gräfin Hallington, Sie mit Ihrem guten Herzen die Macht haben . . . Aber für mich, sehen Sie, ist niemand da, mir zu helfen, niemand.“ Er brach wieder ab, redete in ruhigerem Ton jetzt. „Und bedeutet ja auch nichts. Es passiert ja auch gar nichts. Man tut hier keine Verbrechen, aber man läßt alles laufen, wie es läuft. Man wehrt sich nicht. Weder wehrt man sich gegen seine eigenen schlechten Triebe, noch erwartet man, daß die anderen es gegen die ihren tun. Ich zum Beispiel,“ und Swergajin hob von neuem seine Stimme, „ich verlange gar nichts mehr.“ Jetzt sank seine Stimme zu einer trüben Dunkelheit herab. „Nun sehen Sie sie dort gehen?“ Er flüsterte: „Das ist die Anastafja Swergajin, meine Frau. Sehen Sie sie neben dem Italiener herpazieren? Möge sie gehen, sage ich, möge sie tun, wie sie es will. Chiemals, da hab' ich mich drum abgequält, habe mich mit diesen Dingen herumgeschlagen hier in meiner Brust, bin müde geworden nun, daß mir das gewohnt wurde. Jetzt lache ich nur, nichts weiter.“ Aber Swergajins Gesicht lachte nicht, es war voller Bitterkeit und noch immer voller Erinnerung, wie er gelitten hatte in Qual. „Nun habe ich gelernt, über alles das hinwegzugehen. Doch habe ich dazu allerdings viele Jahre gebraucht.“ Er sah Mary an. „Nun,“ sagte er langsam, „nicht lange her ist's, aber nun scheint's, mußte ich das so gut Gelernte vergessen. Es ist jemand zu mir gekommen, der mich es zu vergessen gelehrt hat und mich von neuem hat glauben lassen, es gäbe dennoch in der Welt etwas anderes als Gleichgültigkeit! Gräfin, Sie haben mich das gelehrt, unbewußt. Und jetzt weiß ich es.“ Und Swergajin blickte weiter auf Mary, als hätte er sie um Verzeihung, im Fall er noch mehr sagen müßte. Er blickte auf sie, deren Augen sich nicht von dem Flattern der kleinen Fahne hoch an der Turmstange des grünen Pavillons wandten, sie, die die ganze Zeit ohne Pause nur auf dies Flattern gestarrt hatte. „Und wir haben Sie hier in den Sumpf gezogen,“ fuhr Swergajin fort. „Das war ein Unrecht. Ach, warum hat es Ihnen niemand vorher gesagt, wie es bei uns ist, daß es schlecht ist, schlecht, schlecht?“

„Ich habe es gewußt,“ sagte Mary. Und ihr wurde klar, daß sie es in Wahrheit gewußt hatte, auch damals schon. Aber geglaubt hatte sie nicht daran, nicht glauben wollen. Und nun quälte sie Swergajin. Ach, aus welchem Grunde quälte er sie nun auch? Und erzählte ihr nicht viel lieber eine von jenen seinen schönen Geschichten oder etwas Lustiges? Lustiges brauchte man, irgend etwas, worüber einem das Lachen möglich war! Marys Augen blieben voller Angst trotz diesem Wunsch an dem Flattern drüben haften. Oh,

risse doch der Wind den Fäden endlich einmal ab, trüge ihn weit weg! Aber die Fahne hielt und hielt.

Dann, wie aus der Ferne, hörte Mary Swergajins Stimme wieder: „Und übrigens, warum kamen Sie mit uns hierher, Gräfin? Warum fuhren Sie nicht mit Michaelo nach Hallington? Warum nicht?“

„Weil ich glaubte, daß Michael lieber hier wäre,“ antwortete sie.

„Aus Rücksicht also. Nun, das war einmal dennoch ein Unrecht von Ihnen. Denn wären Sie gefahren, es wäre nicht dazu gekommen, wozu es jetzt kommt. Dazu, daß ich hier neben Ihnen sitze und Ihnen manches sage, was schlecht ist, und Ihnen noch mehr sagen werde, was zu nichts führt. Ich weiß, daß es soweit kommen wird! Ich weiß es, weiß es!“ Und in Ratlosigkeit stand Swergajin auf. „Ach, warum nur begegneten wir uns heute?“ Er warf sich wieder auf die Bank zurück. „Aus dem Grunde also sitzen wir hier, aus dem Grunde geht dort Anastafja mit ihrem Italiener, damit ich alles ausschwätze, was Ihnen und auch mir zu nichts nützt, damit ich Sie quäle! Und helfen möchte ich Ihnen doch nur! Sehen Sie, ich will es und kann es nicht! Und bitten möchte ich Sie: Wollen auch Sie mir helfen? Aber ich darf das nicht, denn Sie sind ja nicht um meinewegen auf der Erde. Ach, und doch weiß ich, daß Sie es erfahren werden. Über kurz oder lang werde ich es ja selbst sein, der es Ihnen sagen wird!“ Er legte seine Hände vors Gesicht. „Ja ja, ich habe Sie lieb, ich habe Sie lieb mehr als alles in der Welt, weil Sie gut sind!“ Er stand auf. „So, nun habe ich es schon gesagt.“ Er fing an, vor Mary hin und her zu gehen. „Ja, und nun weinen Sie. Ich habe Sie traurig gemacht. Sie weinen über mich. Ist ja alles bedeutungslos. Haben Sie kein Mitleid mit mir, denn außer, daß ich unglücklich bin, bin ich auch schlecht. Schlecht war es von mir, Ihnen das Unnütze zu sagen. So aber tut man es hier bei uns im Morast, man läßt sich gehen! Bei Ihnen aber sieht jeder, daß er selbst mit den Seinigen fertig wird und — schweigt!“

Nun setzte sich Swergajin wieder, stützte seine Arme auf die Knie. Sein großes, bärtiges Gesicht wurde dunkel. Die heiße Sonne färbte es wohl. Die Sonne brannte. Mary aber hatte nichts, womit sie ihm hätte helfen können, kein einziges Wort für ihn wußte sie. Was sollte sie auch für ihn tun, nun, da sie ihn als Freund verloren hatte?

Anastafja Swergajin hatte inzwischen ihren Italiener, mit dem sie sich soviel zu sagen gehabt hatte, irgendwo stehen lassen, im Pavillon oder sonstwo auf der Promenade. Sie schlug ihren Weg wieder in die Richtung zu jener Bank Swergajins und Marys ein. Sie bewegte sich jedoch so eilig, daß weder Mary noch Swergajin sie kommen hörten. Ihre Schritte hatten scheinbar die Hast des Triumphes, denn an ihrer Seite ging jetzt Michael. Sie schien übrigens vorzuhaben, an der Bank so schnell wie möglich vorbeizukommen. Sie warf nur einen gleichgültigen Blick auf Swergajin, der noch immer, die Stirn gesenkt, dasaß. Michael blieb aber stehen. Als Mary auffah und ihn erkannte, zog sich ein Schimmer der Freude über ihr Gesicht, gleichzeitig aber der Angst. Unwillkürlich hob sich ihre Hand zu ihm hin. Er küßte sie, als wäre es nur ein flüchtiger Zufall, daß er Mary begegnete. Er nahm die Verwirrung auf ihrem Gesicht wahr und warf einen beobachtenden Blick auf Swergajin, danach noch einmal auf Mary. Aber Anastafja legte ihre Hand auf seinen Arm. „Kommen Sie, Michaelo,“ bat sie lachend. Er gehorchte.

Und Anastafja Swergajin bewegte sich mit ihm jetzt in derselben Weise, wie sie sich vorhin mit dem Italiener bewegt hatte, in die entgegengesetzte Richtung, wieder unter dem Gestimmer des sonnendurchleuchteten Blattwerks. Beide gingen und gingen, entfernten sich immer mehr und ließen Swergajin und Mary in ihrer Angst und Not allein.

Mary war's, als stünde sie an einem Ort, da alles rings um sie her verdorrte und leblos würde, und als wäre sie selbst krank, in Schwindel und Fieber. Und unter all den vielen, die an ihr vorüberspazierten, fand sich keiner, kein einziger, der ihr half.

In ihrer Ratlosigkeit richtete sie sich auf, stellte sich zu Swergajin und streckte die Hand nach ihm aus. „Leben Sie wohl,“ sagte sie. Das klang wie im Theater. Doch was sollte sie tun? Ihre Kräfte schienen sich, da sie vor ihm stand und er in seiner Niedergeschlagenheit immer noch nicht zu ihr auffah, wieder zu sammeln. Sie hatte nun eine Bitte an ihn, da er doch einst ihr Freund gewesen war. „Wollen Sie Michael sagen, wenn Sie ihn sehen, ich hätte Besorgungen in

der Stadt, heute noch, und käme vielleicht erst morgen wieder. Oder sagen Sie ihm lieber . . .“  
 Jetzt stand Swergajin auf. Doch Mary zögerte noch.  
 „Teilen Sie es ihm aber erst heute abend mit, Fürst, nicht vor neun Uhr, nicht lange bevor der letzte Zug von hier geht. Sagen Sie ihm, ich reiste — nach Hallington. Versprechen Sie mir das?“ Sie sah ihn an.

„Ich verspreche es.“ —  
 „Wollen Sie mich nun bis zu meinem Hotel begleiten, Fürst?“ fragte Mary ruhig. Sie gingen still nebeneinander her. Am Hotel blieben sie stehen. „Für den Fall, daß wir uns nicht wiedersehen sollten,“ fing Mary leise an, schwieg dann aber. — Nach einer Pause

sagte sie: „Ich werde Gott bitten, daß er Ihnen ein besseres Leben geben möge, und, Fürst“ — sie zog ihn nun noch ein kleines Stück mit sich fort am Hoteleingang vorüber — „wenn



Fernes Leuchten. Gemälde von Hans Stadelmann.  
 (Aus der Münchener Kunstausstellung im Glaspalast.)

und sah, daß er in Gedanken versank — „und,“ fügte sie hinzu, „geben Sie sich Mühe mit ihr!“ — Dann kehrte sie schnell um und lief ins Hotel hinein.

Sie daran, was ich Ihnen jetzt sagen möchte, denken wollten, wenn ich fort bin . . .“

„Ich werde daran denken, Gräfin.“

„Mir hat Anastasja einmal Ähnliches angedeutet, ganz Ähnliches war es wie das, worüber Sie vorhin mit mir sprachen. Sie habe sich an das Leben gewöhnen müssen, so ungefähr brachte sie es heraus.“

Traurig klang das. Daraus entnahm ich, daß das Leben auch sie enttäuscht hat. Und es liegt vielleicht dennoch einmal in Ihrer Macht, Fürst, Anastasja zu helfen. Haben Sie Geduld und lassen Sie den Augenblick, wenn er kommen sollte, nicht außer acht.

Und . . .“ — da sah sie Swergajins Gesicht  
 (Fortsetzung folgt.)

## Der Beruf der Imkerin. Von Otto Conrad.

An den Bienenzuchtkursen, die jedes Jahr in der Gärtnerlehranstalt in Dahlem abgehalten werden, beteiligen sich Frauen und junge Mädchen in immer größerer Zahl. Mit Recht; denn die Bienenzucht ist nicht nur für den Mann, sondern auch für die Frau als Beruf sehr geeignet. Und zwar kann die Imkerei als Hauptberuf wie als Nebenberuf getrieben werden. Meistens wird das letztere der Fall sein. Frauen und Töchter von Landwirten, Pastoren, Lehrern und Förstern, die auf dem Lande in günstiger Bienenstracht wohnen, finden hier ein schönes Feld nützlicher Betätigung. Die Bienenzucht wird ja in Deutschland überhaupt zu wenig gewürdigt. Aus dem Ausland wird jedes Jahr für mehrere Millionen Mark Honig bezogen. Es wäre nicht nötig, daß wir soviel Geld an das Ausland zahlen, wenn sich die Frauen der Imkerei mehr annehmen würden, als das heute der Fall ist. Der Imkerberuf läßt sich auch im großen betreiben. Es gibt in Deutschland eine ganze Reihe von Großimkereien. Weshalb sollen sich nicht auch Frauen größere Bienenstände anlegen können? Für solche Frauen, die gern selbständig sein wollen, bietet sich hier eine gute Gelegenheit. Jedenfalls ist der Beruf der Imkerin sehr aussichtsvoll.

Gerade gebildete Frauen sollten sich der Imkerei widmen. Denn die Bienenzucht fordert scharfes Denken und Erwägen. Mag man in andern landwirtschaftlichen Erwerbsarten vielleicht ohne große Spezialbildung auskommen — bei der Bienenzucht ist das nicht möglich. Der reine Praktiker bleibt hier Lebenslang ein Stümper. Wer Bienenzucht treibt, der

muß Theorie treiben. Die körperliche Arbeit ist also keineswegs die Hauptsache. Schon deshalb ist der Beruf für die Frau gut geeignet. Der wirtschaftliche Sinn und die Ordnungsliebe, die den Frauen eigentümlich sind, spielen in der Imkerei eine große Rolle. Auch das kommt wieder den Frauen zugute.

Viele Frauen fürchten sich vor Bienenstichen. Doch man gewöhnt sich leicht an sie. Man kann sich ja auch durch Haube und Handschuhe schützen. Wer gelernt hat, seine Arbeiten ruhig und kaltblütig zu verrichten, wird wenig Stiche erhalten.

Vom Nutzen der Bienenzucht zu reden, ist wohl kaum erforderlich. Denn Honig ist beinahe jeder Mensch gern. Daß er für Kranke und Kinder besonders gesund ist, gilt als erwiesen. Ein Eßlöffel Honig enthält etwa 75 Kalorien mehr als ein Hühnerei; Honig ist nahrhafter als Malzextrakt. Die Biene aber ist nicht nur Honigspenderin, sie ist auch für die Bestäubung der Obstblüten von größter Bedeutung. Die Gelehrten wollen ausgerechnet haben, daß an einem einzigen Sommertage von den Arbeitsbienen Deutschlands 4160 Milliarden Blüten zur Fruchtbildung bestäubt werden. In den Pfirsichtreibhäusern Nürnbergs und in den Vanilleplantagen Ceylons wurde früher die Blütenbestäubung durch menschliche Hände ausgeführt — eine mühselige und kostspielige Arbeit, wie sich jeder denken kann. Heute überläßt man die ganze Arbeit den Bienen. Sie werden mit ihren Wohnungen in die Treibhäuser hineingesetzt. Man hat berechnet, daß 50 starke Bienenvölker täglich 15 Millionen Vanilleblüten bestäuben.

Die Bienenzucht in Deutschland ist noch immer in den Anfängen. Das Mittelalter hatte eine großartig entwickelte Bienenzucht, wenn sie natürlich auch ziemlich primitiv betrieben wurde. Wenn man heute durch die Dörfer wandert, findet man meistens schlechte Beuten und schlechte Imker. Die Landleute sagen, die Imkerei lohne nicht, weil sie es eben nicht verstehen. Der gewöhnliche Bauer hat erstens wenig Zeit, zweitens eine zu schwere Hand und drittens auch zu geringe theoretische Kenntnisse. Er versteht es auch nicht, sich in Lehrbücher über Bienenzucht einzuarbeiten. Deshalb sagte ich schon oben, daß der Beruf gerade für gebildete Frauen besonders geeignet ist. Wenn die Frauen sich mehr als bisher für die Bienenzucht interessieren würden — das gilt besonders für die Frauen auf dem Lande — so könnten sie der deutschen Volkswirtschaft einen großen Dienst leisten.

Wer die Bienenzucht als Haupt- oder Nebenberuf betreiben will, der muß zunächst an Kursen teilnehmen, wie sie in Dahlem und anderswo veranstaltet werden. Am besten tritt man zugleich einem Imkerverein bei. Die Imkerzeitung enthält alles Nähere über die Ausbildung. Wer keine Gelegenheit hat, einen Kursus zu absolvieren, der kann auch bei einem tüchtigen Imker in die Lehre gehen. Das ist sogar manchmal die beste Methode. Zugleich wird man eifrig Lehrbücher studieren. Gute Werke gibt es genug. Ich nenne nur: Otto Pauls „Der Imker der Neuzeit“, Julius Herter „Wegweiser für die neuzeitliche Bienenzucht“, M. Kunzsch „Imkerfragen“ und die ausführlichen Lehrbücher von Prof. Zander in Erlangen.

Natürlich gehört zur Imkerei wie zu allen andern Berufen ein gewisses Geschick. Doch hier läßt sich vieles lernen.

Vor allem muß sich die Imkerin in die Psyche der Bienen einfühlen. Die erfolgreiche Bienenzucht ist eine naturwissenschaftliche praktische Vernunftsarbeit, die sich selbst durch die gelehrtesten Vorträge nicht eintrichtern läßt. Auch Lust und Liebe gehören dazu. Doch wenn diese vorhanden sind, dann wird sich das andere schon finden.

Damit man sehen kann, ob man zur Imkerin geeignet ist, beginne man zuerst nur mit wenigen Völkern. Es empfiehlt sich aber nicht, aus Vorsicht nur einen Stock anzuschaffen; denn wenn man Pech hat, dann ist alle Freude dahin. Hat man dagegen drei oder vier Stöcke und es geht wirklich einer ein, so wird man nicht so leicht den Mut verlieren. Die geeignetste Zeit, um Bienen zu kaufen, ist das Frühjahr, und zwar März oder April. Freilich muß man in dieser Zeit Muttervölker kaufen, d. h. Völker mit Brut und vollständigem Wabenbau. Der Preis stellt sich verhältnismäßig hoch, doch muß man bedenken, daß man schon im Sommer Honig ernten und auch Schwärme haben kann.

Beim Kauf von Muttervölkern ist eine der wichtigsten Fragen die Bienenwohnung oder Beute. Man unterscheidet Beuten mit feststehendem Bau, wie wir sie in den Korbstöcken haben (Stabilbeuten) und Beuten mit beweglichen Rahmen (Mobilbeuten). Nur die letzteren kommen für uns in Frage. Die Anfängerin wird fragen: Welches ist denn die beste Mobilbeute? Darauf ist zu antworten: Eine beste Bienenwohnung gibt es nicht. Jedes System hat seine Vor- und Nachteile. Heute sind wohl die Kunzsch- und Gerstungbeuten am meisten verbreitet.

Doch nun genug. Das Weitere ergibt sich für die Frauen, die sich die Imkerei zum Beruf erwählt haben, von selbst.

## Wir Elsässer und die Franzosen. Von C. Heun.

Wenn man sich die Zeiten vor dem Kriege ins Gedächtnis zurückerst, als Elsaß-Lothringen noch zu Deutschland gehörte und wir Elsässer unter deutscher Herrschaft standen, oder auch nur sich der eigenartigen Behandlung erinnert, die uns Elsässern während des Krieges durch die deutschen Militärbehörden zuteil wurde, dann müßte man eigentlich sagen: „Wir französischen Elsässer“; denn es war doch immerhin einigermaßen ein deutsches Glaubensbekenntnis, daß wir Elsässer mehr oder weniger „französisch“ gesinnt und eingestellt wären.

Umgekehrt wiederum galt und gilt es auch heute noch in Frankreich als unumstößliche Wahrheit und unanfechtbare Tatsache, daß wir Elsässer von Anfang „Franzosen“ seien. Also „elsässische Franzosen“. Man lese nur einmal französische Geschichtswerke von selbst sonst sehr ernsthaft zu nehmenden Gelehrten. Und man wird überall das „Dogma der Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zu Frankreich“ mit großer Energie und viel Gelehrsamkeit vorgetragen finden. Daß die Schulbücher diese These seit 1870/71 in allen Tonarten variierten und den Kindern einhämmerten, war unter diesen Umständen nur zu verständlich.

Jede dieser beiden Richtungen — die deutsche, die uns als „französisch gesinnt“ verschrie, und die französische, die uns als „waschechte Franzosen“ für sich reklamierte — beanspruchte für sich, ihre Behauptungen aus den geschichtlichen Vorgängen im Elsaß beweisen und mit Tatsachen unwiderstreitbar belegen zu können. Und keiner kam zum Bewußtsein, daß sie dabei völlig abwegig war.

Die deutsche Ansicht war überaus kurzfristig, ja mit Blindheit geschlagen und verfehlte vollkommen das Ziel. Die französische hingegen schoß in ebenso temperamentvoller wie übereifriger Weise weit über das Ziel hinaus.

Die deutsche Ansicht, wir Elsässer seien „französisch gesinnt“, konnte man immer wieder von den Altdutschen, die nach 1870 als Beamte und Offiziere zu uns ins Land gekommen waren, vernehmen. Woraus gründete sich diese Einstellung der Deutschen? Auf weiter nichts als auf eine geradezu geschichtlich überlieferte Unkenntnis der Psyche des elsässischen Volkes und auf eine unglaubliche, ebenso traditionelle politische Nonchalance unserm Lande gegenüber, seit es durch den Raub von Straßburg im Jahre 1681 durch die Truppen Ludwigs XIV. für zwei Jahrhunderte vom deutschen Staatenverband losgelöst worden war. Selbst als nach den Niederlagen Napoleons I. die Zeit für eine Rückgewinnung Elsaß-Lothringens die denkbar günstigste war, dachte keiner der Staatsmänner, die auf dem Wiener Kongreß die europäische Landkarte neu regelten, daran, das Elsaß, dies urdeutsche Gebiet und den deutschen Teil Lothringens wieder den Krallen Frankreichs zu entreißen und dem deutschen Staatenverband zurückzugeben. Man hatte sich eben durch die ungefähr hundertdreißigjährige Abplitterung des Elsaßes von Deutschland daran gewöhnt, unser Land als nicht mehr zu Deutsch-

land gehörig zu betrachten und sich mit dem Faktum des Losgelöstseins von der Volksgemeinschaft abgefunden. Man hatte vergessen, daß das Elsaß vorerst deutsches Gebiet gewesen war und von deutschsprachigen, vor allem aber deutschstämmigen Menschen bewohnt wurde. Man hatte vergessen, daß das Elsaß ein urdeutsches Gebiet war!

Das war eine Unterlassungssünde, die sich später nach der Rückkehr des Elsaßes zu Deutschland durch den Siebziger Krieg in der Folgezeit schwer rächen mußte und rächte. Denn nun hatte das Elsaß, in Folge der straffen zentralistischen Verwaltung der französischen Republik von Paris aus, sich an eine überaus starke Staatsautorität gewöhnt, die es im neugeschaffenen Deutschen Reich mit seiner Staatenzersplitterung nicht fand und auch nie finden sollte. Dazu gefellte sich dann noch die unglückliche Zwitterstellung als „Reichsland“, statt daß man von vornherein dem Lande einen unzweideutigen Rang im Deutschen Staatenverband angewiesen hätte. Noch während des Weltkrieges wurde unser Land ständig mit unkontrollierbaren Gerüchten beunruhigt, die von einer Aufteilung zwischen den größeren deutschen Staaten Sichereres zu wissen vorgaben. Tatsächlich wurden auch solche Ideen längere Zeit bei den maßgeblichen Instanzen erwogen. Sehr zum Schaden unseres Landes und des Deutschen Reiches selbst!

Es war die Sünde Deutschlands, daß es uns und unser Land als fremdes, nicht stammverwandtes Gebiet behandelte! —

Ganz anders Frankreich! Zwar erweckte es bis tief in die neunziger Jahre — nach einer verhältnismäßig kurzen Periode flammender Proteste gegen die Lostrennung der ehemals von Frankreich stets als „provinces étrangères“ (!) behandelten Gebiete — den Anschein, als ob man sich schließlich doch in Paris mit den Tatsachen abgefunden hätte. Doch war dies eben nur ein Schein. Sowie man erst in Paris erkannt hatte, daß durch Deutschland im Elsaß tiefgehende Fehler in der politischen und sonstigen Einstellung zu der neuen Westmark begangen wurden, sowie man in Frankreich erst aus dem allmählich freier werdenden Ton der elsässischen Presse eine gewisse Unstimmigkeit zwischen den Landes-einheimischen und den neu Hinzugekommenen, den Altdutschen, wahrnahm, begann eine unerhörte Mühlarbeit von Frankreich aus im Lande einzusetzen. Unterstützt wurde diese Unterminierung besonders durch die kurz nach 1870 in großen Scharen Ausgewanderten, die sich nicht in die neuen Verhältnisse hatten schicken wollen und können und sich nicht allzuweit jenseits der westlichen Grenzpfähle des Elsaßes in Frankreich angeiedelt hatten und von da aus lebhaft Beziehungen nach dem Elsaß unterhielten und ihr Garn dabei spannen. Vorwärts getrieben wurde diese Maulwurfsarbeit noch in ganz besonderer Weise durch das bereits oben gekennzeichnete, äußerst unglückliche Verhalten der Altdutschen im Elsaß, die zwar das Gute, ja das Beste wollten, aber mit geradezu frapierender Konsequenz immer nur das Schlechte erreichten.

Erst der Weltkrieg brachte uns Elsässern wieder so richtig zum Bewußtsein, daß wir deutschen Stammes, deutscher Art waren! Mit flammender Begeisterung eilten wir in hellen Scharen als Freiwillige zu den Waffen, als der welsche Erbfeind unsere Heimat und Deutschland bedrohte. Da kam wieder unser alemannisches, unser deutsches Blut und unser deutsches Gewissen zum Durchbruch, zu leuchtender Geltung. Und wieder verstand man in Deutschland die Zeichen der Zeit nicht. Und wieder bereitete man Frankreich den Weg ins Elsaß! In eben dieses Elsaß, das seiner ganzen Art nach so durchaus unfranzösisch ist. In dasselbe Elsaß, das so gar keine historischen Verknüpfungen mit Frankreich hat. Ins Elsaß, dessen Volkstum die Fabel von dem französischen Elsaß in jeder Weise Lügen straft!

Den besten Beweis für die deutsche Art des Elsaß schöpfen wir gerade aus der Literatur jener Zeit, die eigentlich den Verwelschungsprozeß des Landes auf seiner Höhe zeigt. Im Jahre 1836 veröffentlichte Professor Reuß eine Schrift: „Wir reden Deutsch“, in der er u. a. ausführt: „Wir reden Deutsch heißt nicht bloß, daß wir unsere Muttersprache nicht abschwören wollen, sondern es heißt, daß wir in unserer ganzen Art und Sitte, in unserm Glauben, Willen und Tun deutsche Kraft und Treue, deutschen Ernst und Gemeingeist, deutsche Aneignung und Gemütlichkeit bewahren und als ein heiliges Gut auf unsere Kinder vererben wollen.“ Solches schreibt ein Elsässer, nachdem das Land 155 Jahre Frankreich zugehört und in dieser Zugehörigkeit und Verbundenheit die große Revolution und den Glanz des ersten Napoleon erlebt hat! Und weitere 30 Jahre später läßt sich ein katholisches Blatt in Gebweiler im Oberelsaß, wo die Bindungen nach Frankreich hin viel stärker waren als im Unterelsaß, also vernehmen: „Deutsch ist unsere Muttersprache. Unsere Ahnen und Urahnen seit Jahrhunderten sprachen Deutsch; unsere Sitten, Gebräuche, Denkweise, Geschichte sind deutsch. Deutsch haben wir unser erstes Vaterunser gebetet. Es wäre eine Schmach für uns, wenn wir mit der Sprache das alles vergessen und in den Wind schlagen wollten. Ein bißchen mehrer Stolz, meine lieben Landsleute, und viel weniger Nachaherei und Charakterlosigkeit, wenn der ‚Volksfreund‘ bitten darf!“ Dies drei Jahre vor dem Siebziger Krieg! Eine noch viel deutlichere Sprache hinsichtlich der Ergebnisse der Französisierungsbestrebungen im Elsaß vernimmt man aus den amtlichen Berichten aller Kategorien von Schulaufsichtsbehörden, so z. B. im Jahre 1859: „Un teutonisme opiniâtre persiste à vouloir régner sur nos écoles. . . cette conquête morale de l'Alsace, que deux siècles n'ont pu accomplir.“ So wenig hat sich das Französisch jemals im Elsaß durchzusetzen vermocht, daß noch die letzte Regierungsverordnung vor dem Krieg von 1870/71 zweisprachig abgefaßt ist. Und dies nach nunmehr zweihundertjähriger Zugehörigkeit des Landes zu Frankreich! Und trotz des französischen Schulunterrichtes! Einzig in den Städten findet sich eine stärkere Verwelschung, und zwar bei der plutokratischen Bourgeoisie, bei den Notabeln, die aber auf ihren Kreis beschränkt blieben und nur einen verschwindenden Bruchteil der Gesamtbevölkerung bildeten. Dafür aber überall das große Wort führten, so daß man wiederum in der Hauptsache nur sie vernahm und schließlich nach ihnen das ganze Land zu beurteilen pflegte. Bedauerlicherweise auch noch später unter deutscher Herrschaft, die sich mit ihrem Glauben an die elsässischen Notabeln das eigene Grab schaufelte. Und das Grab für unser erst unter deutscher Herrschaft erblühtes Land. —

Leider hat man sich im Laufe der Zeit eben durch diese letztgenannten Umstände daran gewöhnt, uns Elsässer als „Franzosenköpfe“ zu betrachten. Verstärkt wurde dieser Eindruck noch durch die unglaublichen Vorgänge beim Einzug der Franzosen im November 1918, für den französische Seite viele Millionen Goldfranks zur Verfügung gestellt und „echte Elsässer Mädel und Burschen“ in Originalkostümen in langen Extrazügen aus Innerfrankreich importiert wurden. Für gewöhnlich aber lief dieses Gefindel in den dunkelsten Winkeln französischer Städte herum!

In Wirklichkeit war man von Anfang an im Elsaß bei dem allergrößten Teil der Bevölkerung von der Aussicht auf das französische Regiment gar nicht erbaut und ist es heute weniger denn je. Überhaupt hat sich das Verhältnis zwischen der eingewiesenen elsässischen Bevölkerung und den in hellen Scharen zugewanderten Franzosen in diesen kurzen sieben Jahren mit jeder Stunde verschlechtert und unharmonischer gestaltet. Selbst die Kreise, die den Franzosen zuerst mehr oder weniger große Sympathien entgegenbrachten, beginnen sich immer deutlicher

von ihnen zurückzuziehen und haben von ihrer Begeisterung schon gewaltige Abstriche gemacht. Auf der einen Seite eine Folge der durch die Franzosen selbst in jeder Hinsicht bereiteten Enttäuschungen, auf der anderen Seite der Ausfluß des sich im Volke geltend machenden alemannischen, d. h. deutschen Blutes, das sich nun einmal nicht unterdrücken und in ein fremdes Volkstum zwingen läßt.

Den deutlichsten und sichtbarsten Ausdruck hat diese Unzufriedenheit mit dem Franzosenregiment wohl unstreitig in der vor einigen Jahren gegründeten „Autonomistenpartei“ unter der Führung von Claus Zorn v. Bulach, dem einst nicht sehr deutschlandfreundlichen Sohn des ehemaligen kaiserlichen Staatssekretärs, gefunden, einer Partei, die täglich die Zahl ihrer Anhänger zu vergrößern vermag, nachdem man erkannt hat, daß es Claus v. Bulach mit seinen Bestrebungen bitterer Ernst ist. Wie tief die Unzufriedenheit sich bereits eingetressen hat, beweist auch die in Zabern seit einiger Zeit erscheinende „Zukunft“, eine völlig autonomistisch eingestellte und sehr gut geleitete Zeitschrift, die den Franzosen böse Kopfschmerzen macht, zumal sie durchaus kein Parteiorgan ist, sondern gewissermaßen das Sammelbecken und zugleich Sprachrohr aller mit der Franzosenwirtschaft Unzufriedenen, in welchem Lager sie auch politisch und konfessionell sonst stehen mögen. Doch nicht genug damit. Neuerdings tritt sogar der nach Straßburg eigens von den Franzosen als Nachfolger des von ihnen vertriebenen deutschen Bischofs Dr. Fritzen hergeschickte Monseigneur Ruch — übrigens aus einer ehemaligen Straßburger Patrizierfamilie stammend, die nach 1870 nach Frankreich auswanderte — in jeder Weise und bei jeder Gelegenheit sehr energisch gegen die Franzosen und für seine ihm anvertrauten Gemeinden auf.

Leider erfährt man ja wohl in Deutschland nur sehr wenig von all dem, was sich bei uns mehr oder weniger hinter den Kulissen abspielt, wovon hier aber doch jedermann weiß und jeder mann spricht. So erregt es seit einiger Zeit ganz besondere Sympathie für Frankreich, daß vor allem unsere Landsleute nach den marokkanischen Gefilden geschickt werden, während die Franzosen selbst wenig Lust nach dem stark eigenhaltigen Klima Nordafrikas zu haben scheinen. Wurden doch nachgewiesenermaßen französische Regimenter, deren elsässischer Rekrutenbestand sich nur auf wenige Prozent belief, kurz vor dem Ausmarsch nach Marokko bis zu 40 und mehr Prozent mit unsern Landsleuten aufgefüllt, während die französischen Mannschaften wohlweislich in Frankreich zurückgehalten wurden. Man kann bekanntlich nie wissen! . . .

Außerdem, wozu sind denn die „boches“ da. Ja, das ist noch ein Kapitel eigener Art! Solange wir nicht zu Frankreich gehörten, wurden die rührendsten Reden auf uns gehalten. Burden die erschlürrendsten Romane von französischen Schriftstellern über uns geschrieben. Galten wir als die liebenswertesten, als die bemitleidenswertesten „Franzosen“. Schmückte man alljährlich zum „Quatorze Juillet“ und zu Allerheiligen die Statue der Stadt Straßburg auf der Place de la Concorde zu Paris mit umflorten Kränzen. Und heute? —

Nun, heute hat man plötzlich entdeckt, daß wir — „boches“ sind! Wir, die Vielumbuhlten, nun auf einmal — boches! Selbst Claus v. Bulach wurde von Angehörigen der glorreichen Armee im Café Wittelsbach (Picadilly), heute Café de la Paix genannt, am Kleberplatz in Straßburg, mit diesem ehrenvollen Beiwort „boche“ apostrophiert, worauf es in dem Friedenscafé plötzlich sehr wenig friedlich herging. Sieger blieb hier wie vor Gericht v. Bulach. Nur wegen Körperverletzung mußte er eine Buße bezahlen. . . .

Das ist nur einer von vielen, von sehr vielen Fällen. Die meisten hatten eine gehörige Tracht Prügel für die Beleidiger im Gefolge. Man sieht, es empfiehlt sich nicht gerade, das Wort „boche“ bei jeder beliebigen Gelegenheit anzuwenden, sofern man nicht ganz sicher ist, bestimmt ein pazifistisches deutsches Regierungsmitglied vor sich zu haben. Wir Elsässer sind leider noch nicht von pazifistischer Kultur durchtränkt, sehr zum Schaden der Franzosen!

Merkwürdigerweise scheint es den Franzosen aber immer noch nicht aufgegangen zu sein und anscheinend auch noch lange nicht aufgehen zu wollen, daß sie im Elsaß Landfremde sind und auch für uns Elsässer immer bleiben werden. Denn es bestehen nun einmal keinerlei historische oder gar vollstehende Zusammenhänge und Bindungen irgendwelcher Art zwischen uns und den Franzosen. Und so werden wir uns auch in Zukunft nie und nimmer näherkommen und noch weniger uns verschmelzen können, wir Elsässer und die Franzosen.

## Ein Schicksal. Von Arthur Melker.

Es fiel ein Zittern über ihre Hände,  
Als sie erblaßt den Brief vor Augen hielt.  
Sie wußte jetzt: Er hatte nur gespielt.  
Und dieser Brief war aller Freuden Ende.

Ihr kam kein Laut der Bitternis vom Munde  
Und was sie schreiben wollte, schrieb sie nicht:  
Nach Jahren aber zeigt noch ihr Gesicht  
Die herbe Schrift der einen bösen Stunde.

## Vom Babelturm zum Wolkenkratzer. Von Alfred C. Bossom.

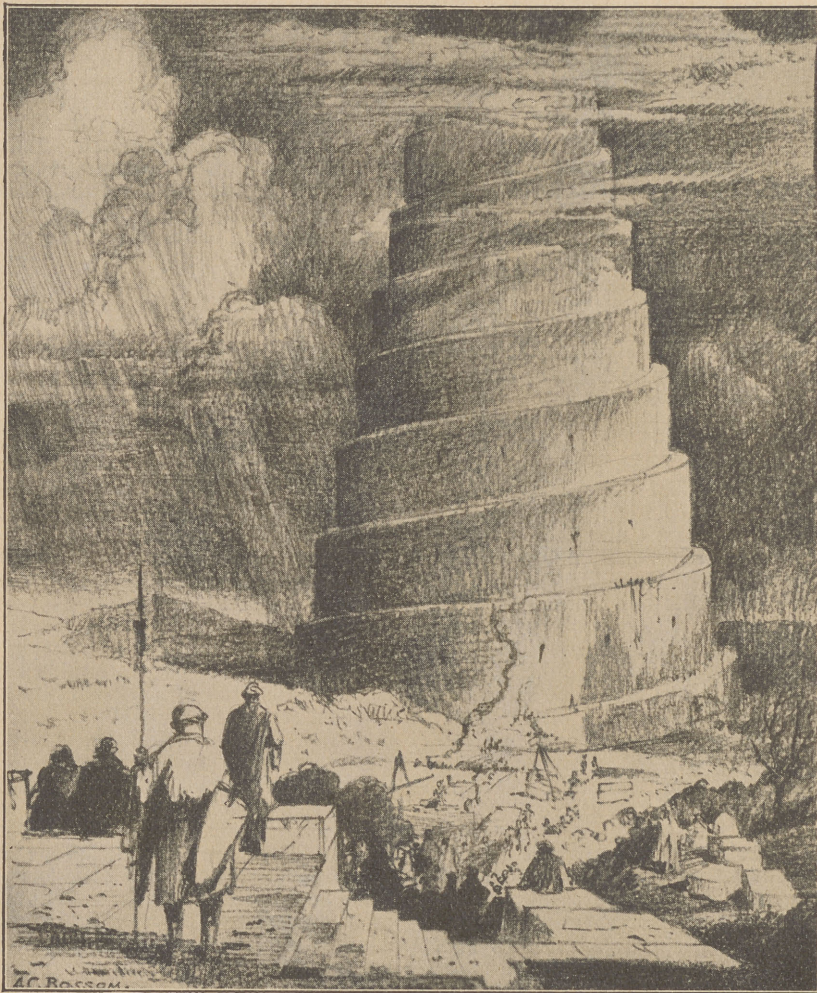
Nachdem das moderne Hochhaus auf dem gegenwärtigen Stand seiner Entwicklung angelangt ist, finden sich immer mehr Leute, die nach seiner Herkunft fragen. Ist es etwa nicht amerikanischer Ursprungs? Ist nicht Chicago der Geburtsort des Wolkenkratzers? Solche Fragen sind mir als Architekten in letzter Zeit recht häufig gestellt worden, besonders im Hinblick auf die Entdeckungen, die unter den Ruinen längst vergangener Zivilisationen gemacht worden sind.

Die Wolkenkratzer sind ihrem Prinzip nach so alt wie der Tag, an dem der Mensch bei seinem Bauen anfangen an etwas mehr zu denken als an bloße Unterkunft. — Das wolkendurchbohrende Bauwerk verdankt seine erste Entstehung dem Wunsch des Menschen, dem Geheimnisvollen, dem Überirdischen näher zu sein. Wo immer in vorgeschichtlichen Zeiten Menschen gewohnt haben, da suchten sie möglichst große Höhen auf, denn indem sie dies taten, hofften sie, sich zum Unendlichen hinauf zu tasten. So stiegen die Seher der Vorzeit auf die Gipfel der Berge, um dort der Sonne, die sie göttlich verehrten, näher zu sein, um aus nächster Nähe den Blick zu beobachten oder die Donner des Sinai zu hören. Die Menschen, die im Flachland wohnten, stellten sich selber Erderhebungen und Hügel her, und später errichteten sie Bauwerke aus Steinen und Ziegeln. Auch die Leute in der Ebene des Sinai, als sie sich zusammantaten, um eine Stadt zu bauen, fingen an, einen Turm zu errichten, der ihnen ein „Tor zu Gott“, ihr „Bab-ili“, sein sollte. Wahrscheinlich sollte das Bauwerk der Beobachtung der Himmelskörper, zugleich aber auch ihrer Anbetung dienen.

Ohne Zweifel ähnelte dieser Turm zu Babel sehr dem „Zikkurat“ oder Observatorium, dessen Überreste vor wenigen Monaten an der Stelle gefunden worden sind, wo „Ur in Chaldäa“, Abrahams Heimat, gestanden haben soll.

Der Turm zu Babel war von einfacher Konstruktion. Ausgehend von einer sehr breiten Grundfläche, bauten ihn die Werkleute jener entlegenen Zeit offenbar um einen mittleren Kern

herum, um den eine aufsteigende Rampe sich spiralförmig nach oben wand. Auf dieser sich windenden und immer höher wachsenden schiefen Ebene wurden die an der Sonne gebackenen Ziegel nach oben geschafft und dort mit „Schleim“, wie die Bibel es nennt, zusammengemauert. — Dieser „Schleim“ war nichts anderes als Asphalt, der noch jetzt an verschiedenen Stellen Mittelasiens gefunden wird. Man kann sich kaum eine Höhengrenze vorstellen, über die jener ungeheure Keil nicht hätte hinauswachsen können, vorausgesetzt, daß die Grundfläche groß genug war. Wenn zum Beispiel die untersten Schichten des Mauerwerks einen Flächenraum von rund 500 qm bedeckt hätten, so hätte ohne große Schwierigkeit eine Höhe von 300 Metern erreicht werden können, wenn nur genug Material, Geduld und Arbeitskräfte da waren. Es lassen sich viele Gründe denken, die zur Aufgabe einer so großen technischen Unternehmung geführt haben können: vielleicht stellten sich Mängel im Fundament heraus, vielleicht zeigten sich Risse und Sprünge, vielleicht war es schwierig, die nötigen Arbeitskräfte herbeizuschaffen. Jedenfalls aber wurde das Unternehmen nicht zu Ende geführt, und der Name Babel wurde in der Bauwelt zum Symbol des Fehlschlags. — Es kamen nun die Ägypter, die schon zu beträchtlich besseren Baumethoden gelangten. Ihnen lag daran, im Tal des Nils Erhebungen und Beobachtungsstätten sowie zeitenüberdauernde Denkmäler zu errichten. So entstanden die Pyramiden. Diese Bauwerke wurden aus schweren Kalk- oder oft auch Granitblöcken in der Form von Treppen angelegt, oder genauer: in der Form von vier Treppen, die sich nach einer gemeinsamen Spitze hin verjüngten. Wenn das Mauerwerk größere Höhen erreicht hatte, so wurden, wie wir aus allen Anzeichen schließen können, die benötigten riesigen Steinblöcke durch Hunderte oder sogar Tausende von Sklaven auf schiefen Ebenen hinaufgezogen und dann mittels Rollen und Flaschenzügen an der richtigen Stelle eingefügt. In ganz ähnlicher Weise wurden Obelisken



Der Turm von Babel. Nach einer Restaurationsstudie des Verfassers.



Die Pyramide von Gizeh in Ägypten.



aufgestellt. Am Schluß wurden die Erdmassen, die gewissermaßen als Gerüst gedient hatten, entfernt, und es blieben die Pyramiden als Schildwachen der Weltalter.

Zu den sieben Wundern des Altertums gehörte auch der Leuchtturm auf der Insel Pharos am Eingang zum Hafen jener ägyptischen Stadt, die von Alexander dem Großen gegründet worden ist und noch heute seinen Namen trägt. Er verband die Insel durch eine lange Mole mit dem Festland, und Ptolemäus II. erbaute den prächtigen Turm als Wegzeichen für Seefahrer. Der Leuchtturm von Pharos war wahrscheinlich rund 180 Meter hoch, obgleich die Gelehrten sich darüber nicht ganz einig sind. Das Fundament wurde mit größter Sorgfalt gebaut. Es war dies lange vor der Zeit, wo die Ingenieure ihre Materialien auf Zugfestigkeit prüfen lernten; aber der Baumeister warf allerhand Glas, Erze und Metalle in der Nähe der Insel ins Meer und beobachtete dann die Wirkung des Salzwassers auf diese Stoffe. Schließlich verwandte er zu dem Fundament beträchtliche Mengen von aneinandergeschmolzenen Glasblöcken und vermischte sie mit Geröll und anderem Material. Der steinerne Turm erhob sich auf einer umfangreichen Grundfläche. Die Baustoffe wurden offenbar auf einer spiralförmigen schiefen Ebene im Innern emporgeschafft, eine interessante Abwandlung der von den Schöpfern des Babelturms und der Pyramiden angewandten Bauweise. Als aber durch die Verjüngung des Turmes der zur Verfügung stehende Raum zu beschränkt wurde, ließ man Steine und Mörtel durch Pferde so weit hinauffschaffen, wie die innere Rampe es gestattete, und von

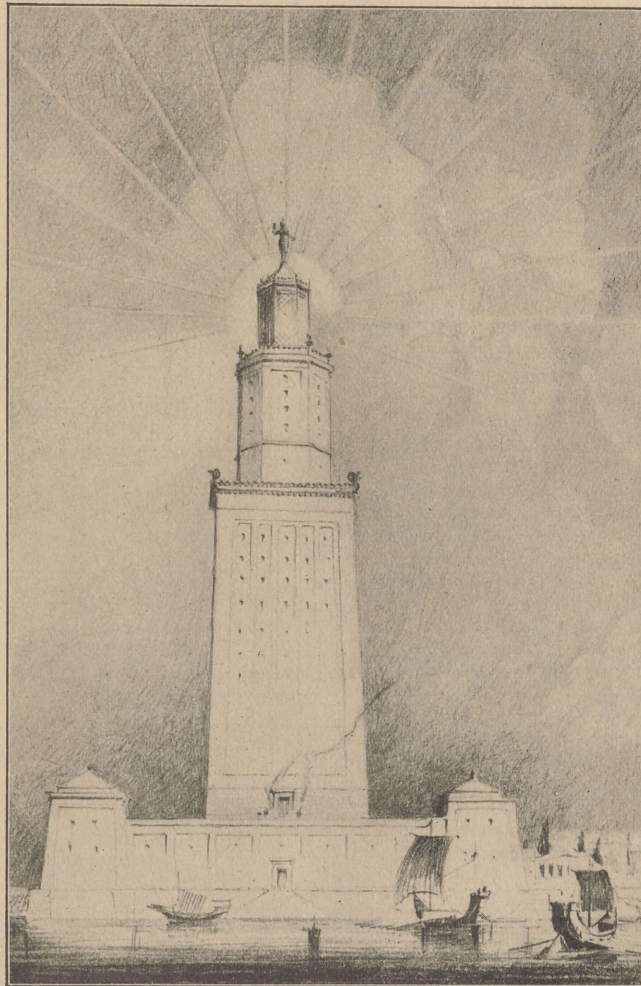
und hatte im Erdgeschoß so etwas wie eins unserer modernen feuer- und diebesfesten Sicherheitsgewölbe. Dieser letztere Bericht ist aber wahrscheinlich nichts als Sage und verdankt sein Entstehen den Experimenten des Architekten, der feststellen wollte, welche Materialien unter Wasser gebraucht werden konnten, ohne dem Zerfressen ausgesetzt zu sein. Tatsächlich benutzte er bei seinen Versuchen auch ganz kleine Mengen Gold und Silber. In einer späteren Zeit wurde einer der türkischen Eroberer Ägyptens von seiner Habgier



Der schiefe Turm in Pisa.

dort wurden sie dann durch Flaschenzüge zu ihrer Verwendungsstelle emporgesogen. Nachdem der Turm in Betrieb genommen war, wurde das Holz und anderes Brennmaterial, das zur Unterhaltung des auf der Spitze flammenden Leuchtfuers gebraucht wurde, durch Pferde bis zum Ende der spiralförmigen Rampe gebracht und dann von den Wärttern je nach Bedarf mit Seilen emporgesogen.

Ohne Zweifel befanden sich im Unterteil des Leuchtturms ausgedehnte Räume, die als Kaserne einer beträchtlichen Garnison sowie als Amtsstuben für Hafenbeamte und den militärischen Befehlshaber benutzt wurden. Einer Überlieferung nach diente dieser Unterteil auch als Schatzkammer



Leuchtturm auf der Insel Pharos am Eingang zum Hafen von Alexandria. Restaurationsstudie.

getrieben, einen Teil des Turms abtragen zu lassen, um an den vermeintlichen Goldschatz im Fundament gelangen zu können. Als er fand, daß die Sage ihn genasführt hatte, versuchte er in ungeschickter Weise das Bauwerk wiederherzustellen. Schließlich brach der Turm zusammen. So kam der erste Büro-Wolkenkratzer mit einem Leuchtfuer auf seinem Dach ebenfalls in die Reihe der architektonischen Fehlschläge, weil man das Bauen von Fundamenten noch nicht gelernt hatte.

Das mittelalterliche Europa hat viele bedeutende Türme errichtet, von denen gar manche Schaden nahmen, weil ihr Unterbau mangelhaft war. Die ungenügende Festigkeit des Fundaments war die Ursache, die den schiefen Turm zu Pisa aus dem Lot gebracht hat. Dieselbe Ursache brachte den Campanile der Markuskirche in Venedig zu Fall, der im Jahre 1902 mit Donnergetöse und einer riesigen Staubwolke in sich zusammenbrach. In den italienischen Städten des Mittelalters gab es hohe, für sich allein stehende Bauwerke, die die Glocken der Kathedralen trugen, und so wurde das Wort Campanile oder Glockengerüst gleichbedeutend mit „Turm“. Der Adel in den italienischen Städten der Renaissancezeit baute an seine Paläste hochragende, feste Türme an, von wo aus man sich gegen blutdürstige Verschwörer sichern konnte. In einer Stadt wenigstens wurden diese Türme so zahlreich, daß ein Gesetz erlassen wurde, wonach sie alle abgerissen werden mußten, damit niemand seinem Nächsten gegenüber im Vorteil sei. Deutschland besitzt zahlreiche Exemplare des hochgebauten Turms, wie z. B. die gigantische Spitze des gotischen Münsters zu Ulm und die Türmchen der vielen Burgen, die an den Ufern des Rheins zu sehen sind. Die deutschen Türme sind sowohl als Beobachtungsposten wie auch als Befestigungen gebaut worden, und unter ihnen befinden sich viele Bauwerke von hohem künstlerischen Wert. Einer der schönsten Bauten, die die Welt je gesehen hat, ist die Giralda in Spanien, von der eine fast genane Nach-

bildung als Teil des Madison-Square-Garden-Gebäudes in Newyork zu sehen ist.

Während nun in Europa das finstere Zeitalter und die schwarze Pest herrschten, entwickelte die Neue Welt, selbständig von der Alten, ihr eigenes wolken-durchbohrendes Bauwerk. Wie die Amerikaner der Frühzeit südlich vom Rio Grande auf den Gedanken der Pyramide gekommen sind, ist schwer festzustellen. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß sie derselben Rasse angehörten wie die ein Jahrtausend früher lebenden Ägypter. Vielleicht auch haben phönizische Reisende und Kaufleute den Ur-Amerikanern von den Wundern des Pharaonenlandes erzählt und ihnen die Kunst des Pyramidenbaues und des Einbalsamierens übermittelt; denn

zweifellos haben die Mayas in Guatemala und später in Yuktan diese Kunst besessen. Oder aber derselbe Urinstinkt, der die Turmbauer von Babel antrieb, ein „Tor zu Gott“ zu bauen, war auch in den ersten Amerikanern lebendig und führte sie zur Schaffung der amerikanischen Pyramiden. Jedenfalls waren die Pyramiden von Mexiko und Mittelamerika mit reichem Schmuck versehen als alle, die im Land des Nils entstanden sind. Die Pyramiden der Neuen Welt waren gewöhnlich steiler als die ägyptischen, und die vier Wände, die zur Spitze hinaufführten, waren Treppensluchten mit Stufen von bequem gangbarer Größe. Im Innern waren sie durchaus massiv, denn nach allem, was ich aus meinen eigenen Untersuchungen und denen anderer Forscher habe feststellen können, enthielten sie keinerlei Gewölbe oder Grabkammern.

Auf den Gipfeln befanden sich Tempel, die den Gotteshäusern des klassischen Altertums, d. h. hauptsächlich der griechischen und römischen Kultur, an Schönheit in keiner Weise nachstanden. Die Pyramiden der Azteken und Mayas trugen auch schönen



Die große Itza-Pyramide in Guatemala. Restaurationsstudie des Verfassers.



Entwurf von A. C. Bossom zu einem Gebäude mit 30 Stockwerken in der Fifth Avenue der Newyorker City.

Bildhauerschmuck. Sie blieben auch nicht unvollendet, wie der große Turm, der in einem seltsamen Land des fernen Westens angefangen worden war; denn die Babel-Legende hat ihr Gegenstück auch unter den Überlieferungen der Ur-Amerikaner. Die Ureinwohner des Südwestens bauten auch umfangreiche und oft sehr hohe Wohn- oder Gemeinschaftshäuser, in denen an tausend Bewohner Unterkunft fanden.

Am modernen Wolkenkratzer ist mithin wenig grundsätzlich Neues, abgesehen von der Verwendung stärkeren Materials und der Entwicklung besseren Fundamentbaues, wodurch es möglich wurde, höhere Gebäude auf verhältnismäßig kleiner Grundfläche aufzuführen. Beim Bau des heutigen Wolkenkratzers muß mit dem Raum äußerst sparsam umgegangen werden. Denn der direkte Folge des hohen Preises für Grund und Boden in Städten wie Newyork und Chicago. Um aus der teuren Baustelle den vollen Wert herauszuschlagen, ist der Eigentümer gezwungen, so hoch zu bauen, wie es geht. Um aber ein so hohes Gebäude sicher zu tragen, ist wiederum ein Fundament von außerordentlicher Stärke und Festigkeit nötig. Die Pfeiler dieser Bauwerke ruhen oft auf dem festen, gewachsenen Urfels. Auf nachgiebigem Sand oder wo das Wasser der Gezeiten durch den Grund sicker, wie es an vielen Stellen auf dem untersten Ende der Insel Manhattan vorkommt, können solche Bauwerke nicht bestehen, wenn das Fundament nicht stark und dauerhaft ist.

Auch kann nie ein Gebäude aus Mauerwerk auf teurem Boden zu bedeutender Höhe geführt werden; denn die Mauern würden so dick sein müssen, daß die Räume in den unteren Stockwerken viel zu klein wären. Darum hat das moderne Hochhaus sein inneres Knochengeriüst aus Stahl, das nicht nur die inneren

Organe des Bauwerks trägt, sondern auch glänzende oder vorstehende Ränder hat, worauf zum Teil das Gewicht der Mauern ruht. Im modernen Wolkenkratzer muß auch genügend Raum vorhanden sein für Fahrstühle, mit denen Bewohner und Besucher in kürzester Zeit zu den höchsten Stockwerken befördert werden können. Ferner müssen in ihm komplizierte Vorrichtungen zur Heizung, Beleuchtung und Müllbeseitigung vorhanden sein — alles Dinge, an die man bei den Hochhäusern des Altertums kaum gedacht hat.

Nach diesen Bedingungen hat sich naturgemäß die Form des neuzeitlichen Wolkenkratzers zu richten, und wie sehr ähnelt er doch seinen alten Vorbildern. So sieht die neue Liberty-Bank in Buffalo fast genau so aus wie der alte Leuchtturm zu Pharos. Das

turmartige Gebäude der Metropolitan Lebensversicherungsgesellschaft zu Newyork ist eine getreue Nachbildung des Campanile von Venedig, nur größer, höher, mit vielen Fenstern, und jeder Zoll Raum für die Zwecke der Arbeit verwendbar.



Das Magnoliagegebäude in Dallas (Texas). Entwurf von Alfred C. Bossom.

Das Woolworth-Gebäude ist eine schlankte gotische Kathedrale im Dienst des Handels. Eine der interessantesten Entwicklungen auf dem Gebiet zeitgenössischer Baukunst ist die Anpassung des Pyramidenstils der Mayas an die Bedürfnisse des heutigen Hochhauses. Die Zonengesetze, die bestimmen, daß bei einer gewissen Höhe der Gebäude die Mauern ein bestimmtes Stück zurückspringen müssen, haben jene neuen stufenartigen Abfälle ins Leben gerufen, die geradezu identisch sind mit den riesigen Stufenabfällen der Tikal-Pyramide in Guatemala. Wenn wir noch weiter zurückgehen wollen, so können wir in den aufsteigenden Terrassen die Hängenden Gärten von Babylon erkennen. Vielleicht stehen die Pyramiden der Neuen Welt doch im Zusammenhang

mit Niniveh und Tyrus. — Der Abstand zwischen dem Ur der Chaldäer und dem Ur-Amerikaner ist also nicht so groß; es ist kein so großer Unterschied zwischen dem Turm zu Babel und den vielen Türmen von Manhattan.

## Der Ahnherr. Von Paul Schellhas.

„Schluß, meine Herren! Mein Wagen wartet schon längst. Und ich habe bei dem miserablen Wetter heute mindestens anderthalb Stunden zu fahren, bis ich nach Hause komme.“

Dr. Dahlgren stand auf und verabschiedete sich von den sekhafsten und trunkfesten Mitgliedern der Tafelrunde.

Draußen empfing ihn heftiges Schneegestöber. Mit einem leisen Frösteln drückte sich der Arzt in die Ecke des geschlossenen Wagens, der sich langsam über das schlechte Pflaster in Bewegung setzte.

Er dachte an das soeben beendete Gespräch zurück. Man hatte über die Zeit des Dreißigjährigen Krieges und die Geschichte der Gegend zu jener Zeit gesprochen. Einer der Herren war in der Lokalgeschichte bewandert; sie gehörte zu seinen Liebhabereien. Hier hatte der furchtbare Krieg einige Jahre entseßlich getobt; um die Stadt war gekämpft worden, der Boden war mit Blut getränkt. Und vor den Augen des Arztes wurde jene waffenklirrende Zeit mit ihren Glaubenskämpfen, ihren Helden und Großtaten, ihren Greueln und Verwüstungen wieder lebendig. Er hatte ein persönliches Interesse an diesen historischen Erinnerungen. Er war von Abstammung Schwede, wie sein Name erkennen ließ, und seine Vorfahren sollten nach der Familienüberlieferung im 17. Jahrhundert nach Deutschland gekommen sein. Die Überlieferung erzählte, daß ein schwedischer Offizier seines Namens, der am Dreißigjährigen Kriege teilgenommen hatte, nach Beendigung der Feindseligkeiten in Deutschland geblieben sei. Dr. Dahlgren hatte die Spuren dieses schwedischen Offiziers an der Hand geschichtlicher Überlieferungen verfolgt. Und diese Spuren wiesen grade in die Gegend, in der Dr. Dahlgren jetzt lebte.

Er war erst vor nicht langer Zeit hierher übergesiedelt. Bis hierher ließen sich die geschichtlichen Überlieferungen verfolgen. Das Regiment seines Ahnherrn hatte in dieser Gegend an den Kämpfen teilgenommen. Aber damit riß die Überlieferung ab. Was weiter aus dem Hauptmann Dahlgren geworden war, wo und wie er in Deutschland geblieben war, ließ sich nicht feststellen.

Auf der Landstraße schlugen die Pferde ein schnelleres Tempo ein. Der kräftige Grog, den Dr. Dahlgren als Schutzmittel gegen die kalte Nachtfahrt getrunken hatte, ließ ihn bald in einen Dämmerzustand versinken. Er schlief ein...

Wie lange er geschlafen haben mochte, wußte er selbst nicht. Aber er wurde wach, weil der Wagen hielt. Er warf einen Blick auf die Uhr. Es war einige Minuten nach 12. Er sah zum Fenster hinaus. Der Schneefall hatte aufgehört. Der Mond strahlte durch zerrissene Wolken mit mattem Licht und erhellte die nähere Umgebung. Aber es schien Nebel zu herrschen. Weshalb hielt der Wagen? Der Arzt öffnete das kleine Fenster, das vorn zum Kutschbock führte.

„Was ist los, Christian?“

„Herr Doktor, es ist hier nicht geheuer. Vor uns geht immer ein Kerl, der sieht so merkwürdig aus. Er hat einen Federhut und Pumphosen. Es ist doch jetzt kein Karneval und keine Maskerade. Dann hat er eine lange Stange über der Schulter, und manchmal ist er ganz weg. Ob er uns auslauern will?“

„Hafensuß!“ rief der Arzt ärgerlich.

Er stieß die Wagentür auf und sah hinaus.

Der Wagen stand in einem Hohlweg, der leicht anstieg.

Weit konnte man wegen des Nebels nicht sehen. Vor ihnen auf dem Hohlwege in einiger Entfernung schritt eine Gestalt, nur in schwachen Umrissen sichtbar. Allerdings eine etwas auffällige Erscheinung! Es schien ein Mann von kleiner Statur zu sein, mit einem Federhut und weiten Kniehosen. Über der Schulter trug er einen langen Gegenstand, eine Art Lanze. Und was das Seltsamste war: es schien manchmal, als ob man durch die Gestalt hindurchsehen konnte, wie durch ein Nebelbild. Gegenstände, die dahinter waren, schienen sichtbar.

Der Arzt schüttelte den Kopf.

„Fahr zu, Christian! Wir werden den Kerl ja oben bald einholen, dann werden wir sehen, was das für einer ist.“

Die Wagentür fiel zu, die Pferde stampften im Schritt weiter bergan. Sie schienen unruhig zu sein und zogen ungleichmäßig. Man hörte den Kutscher laut rufen.

Dr. Dahlgren war vollständig munter geworden und sah zum Fenster hinaus.

Er fuhr plötzlich zurück. War es nicht, als ob ein bleiches Gesicht zum Seitenfenster in den Wagen hineingeblickt hatte? Dicht vor seinen Augen? Er riß das Fenster auf. Es war nichts zu sehen. Draußen flatterte der Nebel.

Als sie oben auf der Höhe des Weges waren, öffnete sich wieder das kleine Bordenfenster, und der Kutscher beugte sich herum. „Der Kerl ist fort, Herr Doktor!“ rief er.

„Er wird sich seitwärts in die Büsche geschlagen haben. Laß ihn ruhig laufen.“

Nach einigen Minuten bog der Weg auf der Hochfläche rechts ab. Er führte dicht an der kleinen alten Dorfkirche vorbei, die eine ganze Strecke abseits vom Dorf lag, weil der Ort im Dreißigjährigen Kriege zerstört und an einer anderen Stelle wieder aufgebaut war. Die alte, arg verfallene Kirche war geblieben und lag seitdem abseits, einsam am Feldwege.

„Herr Doktor! Da ist Licht in der Kirche!“

Dr. Dahlgren sah hinaus. Der Wagen hielt dicht neben der Kirche. In den Fenstern des Gebäudes schimmerte mattes Licht. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu!“ rief der Arzt. „Es werden Einbrecher in der Kirche sein.“

Er schickte sich an, auszustiegen.

„Wollen der Herr Doktor nicht lieber weiterfahren?“ rief der Kutscher besorgt. „Wer weiß, wieviel Kerls das sind!“

„Nein! Du bleibst bei den Pferden und kommst mir sofort zu Hilfe, wenn es nötig ist. Mein Browning liegt ja immer im Wagenkasten.“

Dr. Dahlgren nahm die Waffe zur Hand und schritt durch den tiefen Schnee auf die Kirche zu. Er stieg auf den Rand der Mauer und warf einen Blick durch die niedrigen Fenster.

Die Kirche war voll von schattenhaften Gestalten, bei dem schwachen Licht nur undeutlich zu erkennen. Es waren Bewaffnete, Krieger, Soldaten in altertümlicher Kleidung, mit Spitzenkragen und weiten Kniehosen. Sie trugen altertümliche Waffen, Hellebarden, Spieße und Steinschloßgewehre, einige auch Helme und Panzerhemden. Andere trugen breitkrempige Hüte mit wallenden Federn. Und oben auf der Kanzel stand ein Prediger in schwarzem Gewand und mit knöchernem Gesicht. Er sprach, aber man hörte keinen Laut, es war totenstill in der Kirche. Nur ein eigentümliches Prasseln tönte an das Ohr des Lauschenden, als ob siedendes Pech auf die Steinfliesen der Kirche tropfte. Waren es die Worte, die von den knöchernen Lippen des Priesters fielen?

„Christian!“ rief der Arzt.

Der Kutscher kam herbei. Er sah durch die Scheibe. „Ich sehe nichts, Herr Doktor.“

„Was!? Du siehst nichts? Es ist doch Licht in der Kirche, und sie ist voller Menschen!“

„Ich sehe nur, daß Licht ist, weiter nichts.“

Der Arzt starrte wie gebannt auf das unheimliche, gespenstische Bild. Nein, Einbrecher waren das jedenfalls nicht. Aber er hielt die Waffe schußbereit.

Da wandte sich der Prediger oben auf der Kanzel plötzlich um und deutete mit dem Knochenarm nach dem Fenster, wo die beiden Lauscher standen. Alle die gespenstigen bleichen Gesichter in der Kirche wandten sich dorthin, und es entstand eine lebhafteste Bewegung. Schwerter wurden aus der Scheide gerissen, Flinten und Hellebarden richteten sich nach dem Fenster.

Dr. Dahlgren prallte zurück und sprang zum Wagen.

Aber in demselben Augenblick sah er auf der weißen Schneefläche vor der Kirche schattenhafte Gestalten auf Pferden heranprengen. Lautlos schwebten sie im Galopp über den Schnee. Es waren wilde Gestalten mit langen, herabhängenden Schnurrbärten, mit seltsamen, hohen Mützen und bunten,

phantastischen Uniformen. Sie schwangen ihre Säbel, und ihre Waffen blitzten im Mondenlicht.

Dr. Dahlgren empfand einen unerklärlichen, grimmigen Haß gegen diese Reiter und einen heftigen inneren Drang, die Männer in der Kirche zu warnen, ihnen etwas zuzurufen. „Die Kroaten!“ schrie es in ihm. „Auf, Glaubensbrüder!“

Doch schon wurde die Kirchentür aufgerissen, und heraus stürzten die darin versammelten Kriegsmänner. Dr. Dahlgren empfand eine gewisse Genugtuung, als er bemerkte, daß sie den Angreifern an Zahl überlegen waren. Lautlos prallten die Kämpfer zusammen, lautlos zuckten Feuerstrahlen aus den alten Steinschloßgewehren, lautlos schlugen Schwerter, Hellebarden und Spieße gegen eiserne Rüstungen und Helme. Hier und dort stürzte einer der Reiter, fiel einer der Angegriffenen, aber immer mehr Pferde wälzten sich reiterlos am Boden oder jagten ohne Reiter davon. Allmählich verebbte der Angriff, der Rest der Reiter wandte sich in Unordnung zur Flucht, und bald war das öde Schneefeld vor der Kirche von ihnen geräumt. In wildem Galopp erreichten sie den nahen Wald und verschwanden dort im Dunst. Die Verfolger eilten ihnen schließend nach, und der Platz vor der Kirche wurde leer. Nur Tote und Schwerverwundete lagen regungslos im Schnee.

Dr. Dahlgren stand noch halb betäubt an dem Feldwege nahe der Kirche, als er zwei Gestalten bemerkte, die langsam über die Fläche dem Walde zuschritten. Ein hochgewachsener Mann in reicher Kleidung mit Federhut und Spitzenkragen und ein kleiner, schwächlicher in einfacherer Kleidung mit Helm und ledernem Wams. Er trug eine Hellebarde, warf sie aber nach einigen Schritten fort und stützte den anderen, der nur langsam und mühselig dahinschritt. Dem Arzt schien es, als ob der Kleinere die Gestalt war, die er vorher auf dem Hohlwege gesehen hatte. Der hochgewachsene Mann war ersichtlich schwer verwundet. Gestützt auf den kleineren ging er dem Waldrande zu. Ein Gefühl atemloser Spannung veranlaßte den Arzt, den beiden in einiger Entfernung zu folgen. Er sah, wie der Verwundete am Waldrand taumelte und dann stehen blieb. Wie er dann sich auf einen Erdhaufen niederließ und den Hut abnahm. Der andere stand hinter ihm und schien seine Bewegungen zu beobachten. Dann hob er plötzlich sein Schwert und versetzte dem Verwundeten meuchlings von hinten einen wuchtigen Hieb über den Kopf. Der Getroffene sank zusammen und blieb regungslos liegen. Starr vor Entsetzen hatte Dr. Dahlgren der Szene zugehört. Er sah nun, wie der Mörder den Toten hastig ausplünderte, wie er die Hellebarde herbeiholte, mit der Waffe den Boden aufwarf und eine Grube schaufelte. Da hinein versenkte er den Getöteten und stampfte die Erde zu. Dann löste sich die Gestalt in Nebel auf, und das ganze Bild wurde immer schwächer und verschwand schließlich. Dr. Dahlgren erwachte wie aus einer tiefen Betäubung, einem schweren Traum. Es dauerte geraume Zeit, bis er sich soweit gesammelt hatte, daß er wieder zu denken vermochte. Es war ihm, als ob er aus einer anderen Welt in die Gegenwart zurückkehrte. Er wandte sich um und erblickte in der Entfernung auf dem Feldwege seinen Wagen. Neben den Pferden stand der Kutscher und bemühte sich, die Tiere zu beruhigen. Sie bäumten sich wild empor und rissen an den Strängen.

Der Kutscher hatte nichts von den Vorgängen gesehen. Er hatte sich nicht umgewendet, wie er sagte, weil er genug zu tun gehabt, um die Pferde am Durchgehen zu verhindern. . . .

Eine Woche später, als die ersten Strahlen der Frühlingssonne den weichen Schnee hinweggetaut hatten, gruben zwei Männer an der Waldecke auf der Stelle, die ihnen Dr. Dahlgren wies. Es kamen einige verrostete Waffenstücke zutage, verwitterte Lederbeschlüge und menschliche Gebeine. Und dann warfen sie einen Schädel auf. . . . Der Arzt nahm ihn mit seltsamen Empfindungen in die Hand. Über das Hinterhaupt hinweg klappte ein gewaltiger Spalt, die Spur eines Hiebes, der die Schädeldecke zertrümmert hatte. . . .

Dr. Dahlgren hatte sein Erlebnis für sich behalten. Er fühlte, daß er auf überlegenen Unglauben stoßen würde.

„Wie kamen Sie nur auf den Gedanken, grade an dieser Stelle graben zu lassen?“ so wurde er gefragt.

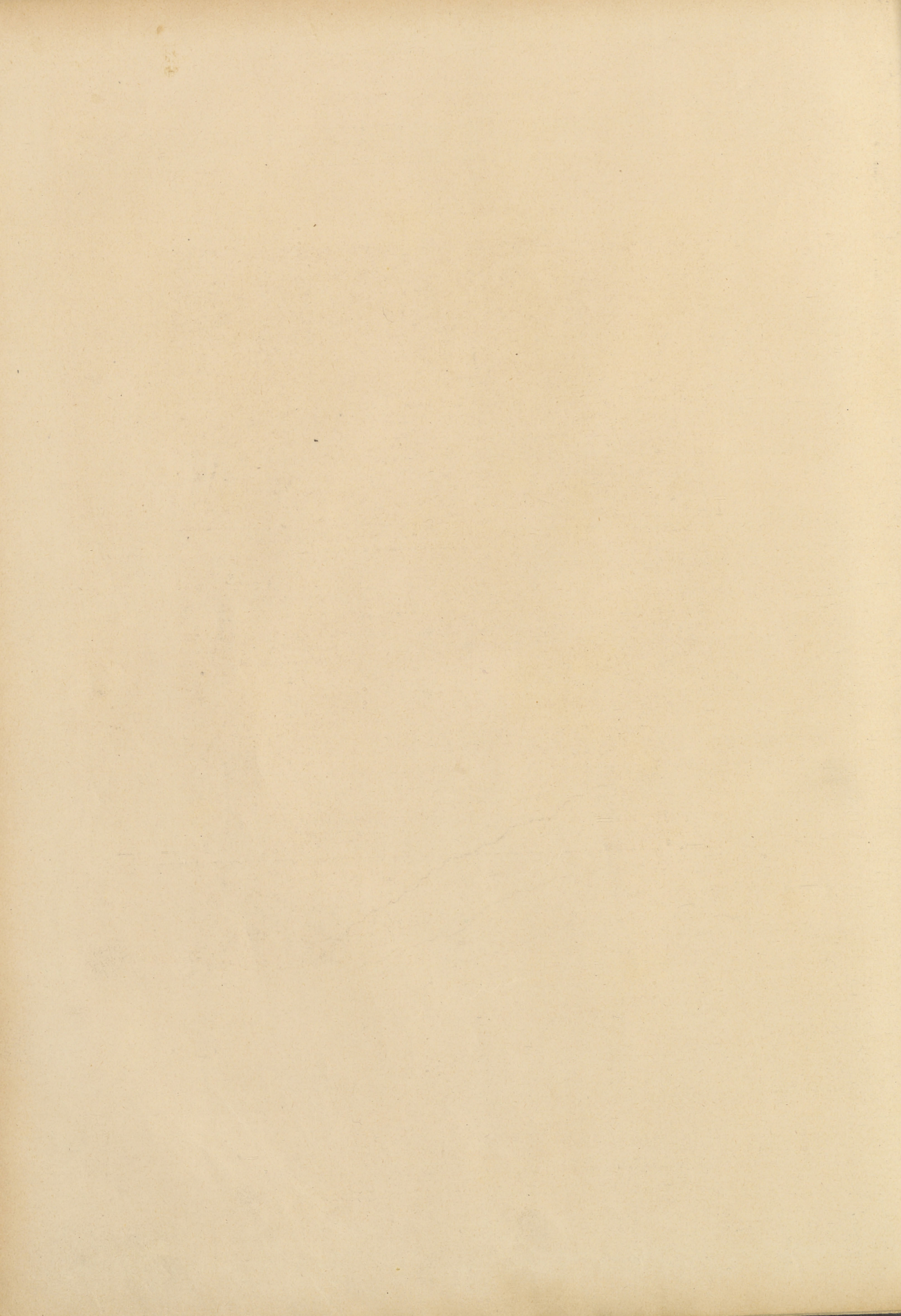
„Halten Sie es für möglich,“ fragte er dagegen, „daß im Unterbewußtsein eines Menschen die Erlebnisse eines seiner Vorfahren schlummern und gelegentlich wieder lebendig werden können? Daß er Dinge sehen kann, die einer seiner Ahnen erlebt hat? Wir sind doch Körper vom Körper unserer Vorfahren und Geist von ihrem Geiste.“

„Nein! So etwas gibt's nicht! Das sind Phantasien!“

Dr. Dahlgren aber zuckte die Achseln. —



Lesendes Mädchen (1885). Gemälde von Fritz von Uhde  
(Original aus dem Besitze der Kunsthandlung Karl Haberstock, Berlin W. 9)



## Der Lette-Berein. Zu seinem 60. Geburtstage. Von Hans Waldeyer.

Lette-Berein — dies Wort ist in Deutschland fest verbunden mit allen Bestrebungen der berufstätigen Frau, es ist ein Begriff geworden. Selten denkt wohl jemand, der das so gewohnte Wort ausspricht, an den Mann, dessen Namen der Verein trägt, an Adolf Lette. Er war in den sechziger Jahren die Seele des „Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen in Preußen“. Die Industrialisierung Deutschlands begann in diesem Zeitabschnitt immer stärker die Frau zu enthäuslichen. Sie suchte sich ihren Weg ins Erwerbsleben. Adolf Lette erkannte bald, daß dieser Weg, wenn er ungeleitet blieb, leicht ein Irrweg werden könnte.

Am 27. Februar 1866 schuf er daher nach mancherlei und nicht leichten Vorarbeiten in Verbindung mit einigen anderen Männern den „Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts“, der zweieinhalb Jahre später — nach seinem Tode — den Namen „Lette-Berein“ erhielt. Unter diesem Namen hat er sich seine unverrückbare Stellung im Leben der deutschen werktätigen Frau geschaffen.

Wie Lette den deutschen Frauen durch diese Gründung half, wird vielleicht am klarsten dadurch bewiesen, daß sich der Verein in seiner Führung sehr bald von den Männern freimachen konnte — er schulte also nicht nur seine Schülerinnen

selbst, sondern auch die leitenden Frauen so, daß sie organisatorisch und wirtschaftlich in der Lage waren, das Unternehmen auszubauen, zu festigen und um viele Klippen zu schiffen.

In Franz von Holzendorff erwuchs Lette ein Nachfolger, der — einst eng mit ihm befreundet — ganz seinen Gedanken folgte, bis er 1872 durch Lettes Tochter, Frau Anna Scheppler-Lette, abgelöst wurde. Sie baute 25 Jahre am Werke ihres Vaters weiter, um es dann Elisabeth Kafelowsky zu übergeben, deren feste Persönlichkeit noch vielen Lebenden bekannt ist. Unter ihr wuchs am Berliner Viktoria-Luise-Platz das neue Schulgebäude, von Messels Hand entworfen, empor, unter ihr wurde die Basis des Vereins verbreitert, immer weiteres Gebiet erfaßt, besonders die seit Beginn bestehende Stellenvermittlung für weibliche Erwerbszweige großzügig umorganisiert. Als sie 1916, zweiundachtzigjährig, die Augen schloß, war der Verein so fest gefügt, daß er Kriegs-, Umsturz- und Nachkriegstürme überstehen konnte — überstehen konnte

aber auch nur, weil er in Frau Katharina von Harthausen eine Leiterin fand, die mit bewundernswerter Energie und mit herzfrohem Optimismus den Stürmen trotzte.

Was war, was ist erreicht? Die beste Übersicht hierüber ergibt das Wachsen des Lehrplans seit der Gründung: Handelsschule (1865), Zeichenschule (1867), Gewerbeschule (1871), Seherinnenerschule (1875), Fortbildungsschule für industrielle Betriebe (1875, sie ging 1882 in der Viktoria-Fach- und Fortbildungsschule auf), Kunsthandarbeitschule und -Werkstätte (1879), Haushaltungsschule (1877), neben der 1883

eine Hauswirtschaftliche Abteilung entstand. Dieser und der Gewerbeschule wurde die Heranbildung der technischen Lehrerinnen in Handarbeits- und Hauswirtschafts-Seminaren, später auch ein Gewerbelehrerinnen-Seminar angegliedert. 1890 folgte in Ablösung der Zeichnerinnenabteilung eine solche für Fachphotographie, 1902 die Buchbindelei, 1909 die Fachschneiderei, 1914 der Puz (alle als Werkstattbetriebe); 1919 Modezeichnen und textiles Kunstgewerbe, 1923 Wäscheanfertigung. Damit war die Reihe noch nicht beendet, es wurden angegliedert 1896 Röntgenologie, dann wissenschaftliches Zeichnen und Bakteriologie sowie 1905 Metallographie, endlich 1915 die Nahrungs- mittelchemie-

schule. 1909 wurde ein Kindergarten geschaffen, seit 1921 besteht die „Ländliche Haushaltungsschule“ in Neuzelle.

Wer diese Zahl der Betriebe liest, wird zugeben: ein großzügiges Werk lebt und arbeitet hier. Mit 18 Schülerinnen begann 1866 der „Lette-Berein“ seine Tätigkeit — rund 190 000 mögen ihn bisher durchlaufen haben — im Jahre 1926 sind 2800 Schülerinnen in seinem Bereich. Stolzige Zahlen — stolze Leistungen. Die Lehranstalten des „Lette-Bereins“ haben sich staatliche Anerkennung errungen. Die Lehrgänge schließen mit einer Staatsprüfung bzw. einer solchen vor einer Handwerkskammer ab, die weibliche Jugend wird also einem greifbaren, festen Ziel zugeführt. Aufbauarbeit hat der Verein geleistet, echte deutsche Aufbauarbeit. Die jetzt soviel von Aufbau reden, sollen die Geschichte des „Lette-Bereins“ studieren, sie können viel aus ihr lernen. Dem Verein selber soll man zu seinem 60. Geburtstag Glück wünschen und ihm danken für das, was er für die deutsche weibliche Jugend tat.



Im Gartenhof des Lette-Bereins-Hauses Berlin: Die Schule beginnt.



Ein Sehnen muß noch übrigbleiben,  
Wie Wellenkraft zum Rädertreiben,

Daß du nicht glückvernonnen schleichst,  
Bis du dein höchstes Ziel erreichst. f. s.



Alte Nadelspize (Klosterarbeit), die — etwa ein Meter lang — heute einen Wert von 4000 bis 5000 Mark darstellt. Leider hat die Schere der Schneiderin ebenso arg wie verständnislos in dieser Kostbarkeit gewütel.

### Verborgene Schätze.

(Zu den Abbildungen dieser Seite.)

Schatzgräber sein, oder wohl eigentlich mehr noch Schatzfinder zu sein, wer hätte diesen lockenden Traum niemals geträumt in seinem Leben?

Und doch ist gerade das Schatzgraben ein Beruf, der sehr mit Vorsicht ausgeübt werden muß, wenn anders man an dem Gefundenen nicht mehr Ärger und Schaden haben will, als daß es einem Nutzen bringt. Wie mancher Mann, der da glaubte, das Glück im goldgefüllten Topfe von seinem Acker heimgetragen zu haben, ist von Stund' an in Jammer und Unzufriedenheit, in Not und Tod geraten.

Der Acker aber, auf den ich heute die lieben Leserinnen des Dahem führen will, auf daß sie dort nach verborgenen oder doch wenigstens verkannten Kostbarkeiten suchen mögen, ist durchaus harmloser Natur. Denn er ist ganz einfach „Großmutter's Spizentasten“, der sicher noch in recht vielen Häusern in irgendeinem Schrankwinkel ein wenig beachtetes Dasein führt.

Wer Schätze finden will, muß aber vor allen Dingen erst richtig sehen lernen.

Aber leider, leider, wer von der heutigen weiblichen Generation versteht es denn noch, von seinen Augen den rechten Gebrauch zu machen, wenn es sich um das Erkennen guter Spizen handelt?

Unsere Ahnfrauen dagegen hatten in dieser Beziehung ganz besonders scharfe Sehwerkzeuge. Ihnen hatten die Maschinen mit ihren billigen Massenfabrikaten noch keine gefärbten Brillen aufgesetzt, wie sie heute nur allzu vielen Frauen den Genuß an der zarten Schönheit und der staunenswerten Kunst echter Spizen rauben.

„Mutter, wie kann nur eine Frau wie die Baronin X. zu ihren köstlichen Brillanten und dem traumhaft schönen Samtkleid solch einen abscheulichen alten Spizentragen tragen? Nicht mal ganz sauber hat er ausgesehen!“ — Und helle Empörung durchloderte die Stimme, mit der wir diese unsere siebzehnjährige Weisheit zum besten gaben.

Mutter sagte im Augenblick nicht viel dazu. Aber sie sorgte dafür, daß wir möglichst bald im Handarbeitsunterricht



Die gleiche Spize gereinigt und ausgebessert vom Frauenbund zur Förderung der Deutschen Spizenindustrie, C. V., Düsseldorf, zusammengesetzt in den Spizenschulen der Fürstin von Pleß, Hirschberg in Schlesien.



die verschiedenen Arten der Spitzenanfertigung, wenn auch nicht selbst gründlich erlernten, so doch wenigstens gründlich kennen lernten.

Und erst als wir auf diese Weise von der greulichen Maschinenbrille befreit worden waren, als wir mit eigenem Maßstab die kunstvollen Spinnwebarbeiten alter und neuer Zeit mit hochachtungsvoller Bewunderung bemessen gelernt hatten, da erst zeigte uns Mutter „Großmutter's Spitzenkasten“. Da wußten wir denn freilich auf einmal ganz genau, warum die schöne Baronin zu ihren anderen Kostbarkeiten so „alte“ Spitzen getragen hatte!

Und mit der Zeit haben wir dann auch gelernt, auf das zu hören und das zu verstehen, was uns solche vergilbten Dinger in ihrer eigenen Sprache zu erzählen wissen. Von ihrem Entstehen, von ihrem Erleben, von ihrem Vergessenwerden. — Von schmalen, blassen Nonnenhänden berichten sie, die Träume von nie erfülltem Frauenglück und Eigenleben still, und doch ergreifend deutlich zu fühlen, in die zarten Gebilde hineingeflochten haben.

Von fleißigen Mutterhänden wissen sie zu sagen, die, wie müde und hartgearbeitet sie auch sein mochten, doch wahre Künstlerinnen gewesen sind mit winzig feinen Nadeln und hauchzartem Garn. Mutterhände, die mit diesen schwachen Waffen gar tapfer den Kampf aufgenommen haben gegen den Hunger, der ihre Lieben bedrohte.

Aber nicht nur von ihrem

Nachkommen köstliche Kulturdenkmäler erhalten bleiben, sondern weil heute wieder viele Frauen mit der Nadel als einziger Waffe in der Hand den furchtbaren Kampf gegen Not und Armut kämpfen. So manche Frau, die sich früher selbst mit köstlichen Spitzen schmückte, schaut heute in Sehnsucht danach aus, daß ein solches Gewebe in ihre Hände kommt. Nicht mehr zum Schmuck der eigenen Person, sondern damit es ihr Gelegenheit zu Arbeit und Brotverdienst gibt. Doch wer brauchte über die Not unserer Heimarbeiterinnen viele Worte zu verlieren!

Die ihr helfen könnt, helft und sendet eure alten, unansehnlich gewordenen Spitzen an eine dieser Schulen. Ihr lindert nicht nur Not, ihr sammelt auch Schätze für Kind und Kindeskind, die es euch demaleinst danken werden.

C. S.

### Zu unseren Bildern.

Die Übergangszeit mit ihrer wechselnden Witterung lenkt unser Interesse auf warme Kleidung für Haus und Beruf. Praktischer als ein Pullover ist eine Strickjacke, die schnell übergezogen werden kann, über ein Kleid oder über Rock und Bluse. Aber auch diese Jacken brauchen nicht billiger, d. h. geschmackloser Massenkonfektion zu entstammen, auch sie können künstlerisch schön sein, ohne dabei an Zweckmäßigkeit einzubüßen. Daß der Pullover und der Jumper



Handgestrickte Jacke.  
Modell: „Kätzchen“.  
Entwurf und Ausführung: Werkstatt Johanna Gruner — Maria Knorr, Weimar, Lützstr. 35.

Breitgestreifter handgewebter Sportrock (Weiderwand) mit eingeknüpfter Franse. Aus dem Wallach-Haus, München. Dazu Wolljumper im Korbgestlechtmuster mit neuartigem Schieberverschluß.  
Modell: C. A. Herpich, Söhne.

Handgestrickte Jacke.  
Modell „Vogelbeere“.  
Entwurf und Ausführung: Werkstatt Johanna Gruner — Maria Knorr, Weimar, Lützstr. 35.

Entstehen unter Fleiß, Entsagen und Armut plaudern die feinen Gewebe. Auch von höflichem Glanz, von stattlichen Bürgerhäusern, von Hochzeitsfesten, Taufschmäusen, von Tanz und Lichterglanz und Jubel, davon träumen sie, die alten Dinger. Und in ihrem vergessenen Winkel haben sie ja nur allzuviel Zeit dazu, solchem Grimmern nachzuhängen. Sollte sich's da nicht verlohnen, mal selbst nach solchen Schätzen zu graben? „Ach,“ wird man mir vielleicht antworten, „natürlich haben wir auch einen ganzen Haufen solcher vergilbter Spitzen. Aber die sind so zerrissen, daß mit ihnen wirklich nichts anzufangen ist.“

Und mit solcher Antwort wären wir dann gerade auf dem Punkt angelangt, zu dem ich hatte führen wollen. Denn das ist Zweck und Ziel dieses Aufsatzes, durch Wort und Bild zu beweisen, wie herrlich solch ein Spitzen-Vogel-Phoenix aus seiner eigenen Asche erstehen kann, selbst wenn er vorher schon recht arg gerupft war.

Wer diese Zeilen beherzigt und seine ausgegrabenen Schätze einer jener Spitzenschulen, wie sie jetzt überall im deutschen Vaterland entstanden sind, anvertraut, der kann das gute Gefühl haben, daß sich hier sein eigener Nutzen auch zum Segen für seine Mitmenschen auswirkt.

Denn nicht nur, weil in solchen wertvollen Spitzen unseren

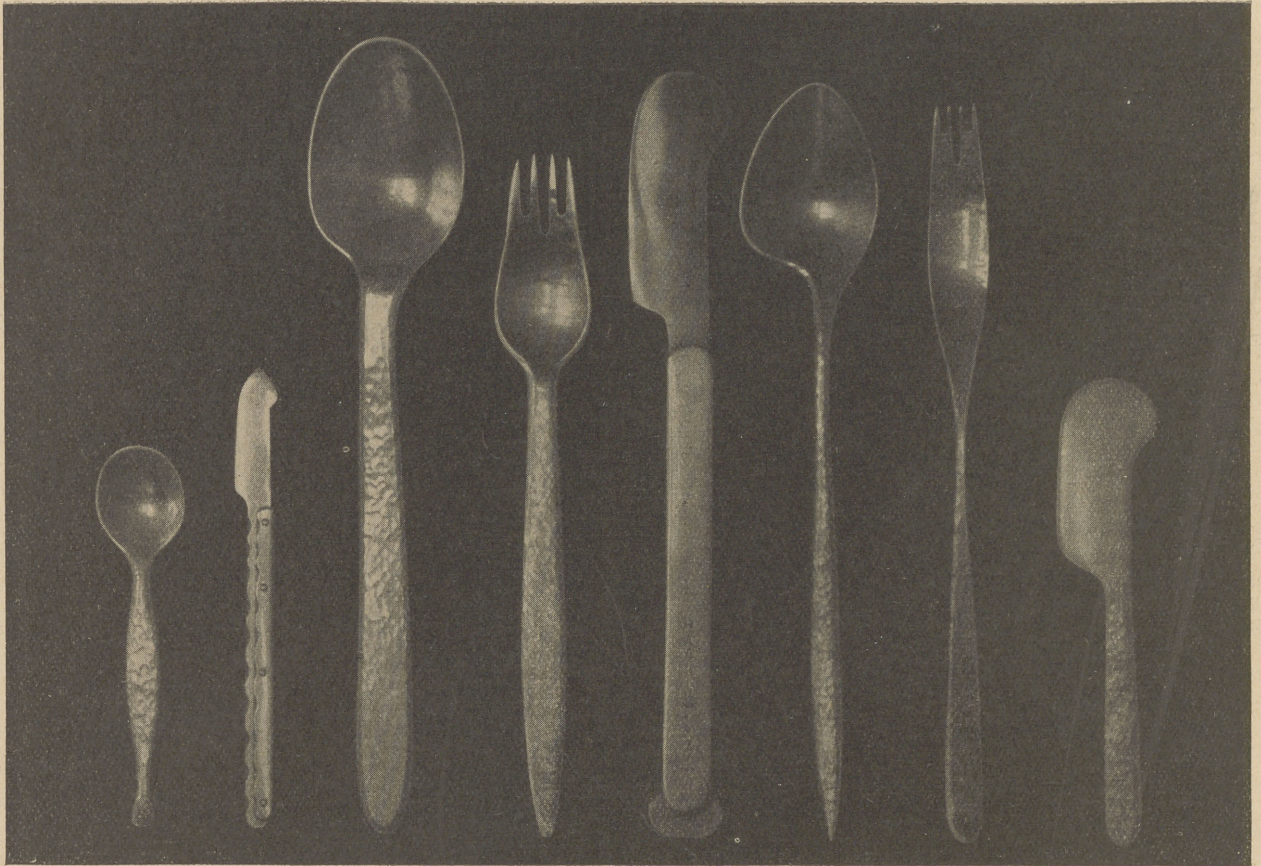
die gute, alte Strickjacke nicht ganz aus dem Felde schlagen konnten, daß es Kunstgewerblerinnen gibt, die sich auch dieses Zweiges der Wollhandarbeiten immer noch liebevoll und mit Erfolg annehmen, zeigen unsere beiden Abbildungen aus der Werkstatt Gruner-Knorr, Weimar.

„Vogelbeere“ ist aus weicher, goldbrauner Wolle handgestrickt. Die Verzierungen am unteren Rand, am Kragen und an den Ärmeln sind in rostroter Gobelinstrickerei ausgeführt, eine Spezialität der Werkstatt.

Am Modell „Kätzchen“ wechseln Streifen aus Wolle und aus Kunstseide in zwei feinen grauen Tönen miteinander ab. Den Besatz bildet dicker grauer Wollpelz in den gleichen Farben wie die Jacke; der Kragen wird mit gestrickten grauen Seidenbändern gebunden. Diese Jacke ist in Farbe und Form so elegant und anmutig, daß sie in Verbindung mit einem passenden grauen Tuchrock gut und gern in der kommenden Reisezeit im Badeort, auf der Kurpromenade und am Strand getragen werden kann.

Für die Wanderung, speziell für das Gebirge, ist der Anzug des Mittelbildes bestimmt: ein unverwüßlicher Sportrock aus breitgestreifter Weiderwand in lebhaften, kräftigen Farben, vorn ganz durchgekнопft. Dazu ein Pullover, schlicht im Schnitt, jedoch erstklassig im Material.

Detta.



Tafelsilber in neuer Form, entworfen von W. A. Hablit, Tschhoe. Ausgeführt von Diane Haarbruder, Berlin.

### Neues Tafelsilber.

Dieses silberne Eßgerät in neuer Form ist ein frischer, eigenartiger Versuch, einmal die alten, ausgetretenen Bahnen des Herkommens und der Gewohnheit zu durchbrechen und als solcher ist er zu werten. Stück für Stück dieses Silbers — wir sehen von rechts nach links: Kaffeelöffel, Obstmesser, Suppenlöffel, große Gabel und großes Messer, Kompottschüssel, Fleischgabel und Buttermesser — ist mit der Hand gearbeitet, gehämmert und getrieben. Wie man sich auch dazu stellen mag — und die Meinungen über diese Bestecke werden gewiß weit auseinander gehen — eines muß man dem Künstler lassen: es hantiert sich gut mit diesen Messern und Gabeln. Mit dem Kaffeelöffel kann man wirklich löffeln, mit dem Obstmesser spielend seine Apfelsine schälen, die Gabel ist eine praktische Kombination von Löffel und Zinken und das Buttermesser ist so ausbalanciert, daß es niemals vom Rande der Butterdose rutschen kann, wie es die üblichen Buttermesser infolge ihres mangelnden Gleichgewichts so gern tun. Kurz und gut: man kann mit diesem Tafelsilber, so seltsam, so ungewohnt auch zuerst sein Anblick ist, wirklich essen. G. R.-E.

### Praktische Winke.

Das Spannen und Anstecken der Gardinen. Das Spannen der Gardinen ist dem Bügel bei weitem vorzuziehen. Ist die Plätterin auch noch so geübt und sorgsam, es wird ihr nicht immer gelingen, die Gardinen so tadellos herzuziehen, wie das beim Spannen stets der Fall ist. Es ist kaum zu vermeiden, daß durch das Plätten der Schal verzogen wird.

Nun wird freilich jede Hausfrau, die einen Spannapparat besitzt, diesen in reichem Maße in Anwendung bringen. Leider aber ist nicht jeder Haushalt in der glücklichen Lage, einen Spannrahmen aufzuweisen. Hier kann man aber mit gutem Willen einen Ersatz für den Spannrahmen finden, und zwar auf folgende Art: Ein großer Zimmerteppich wird entsprechend des zu spannenden Gardinenschals zusammengelegt, mit einem sauberen weißen Bettuch belegt und die feuchte Gardine mit Hilfe von rostfreien Stenadeln recht gerade und exakt darauf gespannt. Nach dem Trocknen hat man nur die Bogenanten der Gardine auf der linken Seite leicht mit dem Bügeleisen auszustreichen, um die Gardine wie neu erstehen zu lassen.

Aber auch das Anstecken der Gardinen an die Stange macht mancher Hausfrau Mühe und Arbeit. Hier erleichtert ein fingerdickes Schnürchen, das man an die Rückseite der Stange annagelt, die Arbeit wesentlich. Das flache Band, das gewöhnlich zur Befestigung dient, reißt leicht oder macht das Anstecken mühsam.

Stets fange man mit dem Befestigen der Gardine in der Mitte an und verteile dann nach den Seiten hin die beiden Hälften recht gleichmäßig. Bei Doppelschals müssen die Falten natürlich stets gegeneinander gelegt werden.

Hat man Zuggardinen anzubringen, so prüfe man die Schnüre

auf ihre Haltbarkeit und vergesse nicht, vor dem Aufhängen die Eisenstangen mit Sandpapier abzureiben. Hat man solches nicht, so genügt es schon, mit einem Lappchen, das in Öl getränkt wurde, die Stangen einzufetten. Die Ringe gleiten leichter darauf hin und her.

Hat man nur Stores aufzuhängen, so kann man sie in noch nassem Zustand wieder ans Fenster bringen, doch muß diese Arbeit vorfichtig vorgenommen werden, damit jedes Anstoßen an die Tapete unterbleibt, da bekanntlich nasse Wäsche viel leichter Unsauberkeit annimmt, als trockene. Der nasse Store wird dann mit Festzwecken vorfichtig an die Tapete angesteckt, damit er glatt gespannt ist. W. A. Trott.

Stockflecke in dunklen Seidenstoffen vertreibt man durch tüchtiges Waschen der fleckigen Stellen in Branntwein. In Leinwand betupft man sie sparsam mit reinem Salmiakgeist. Sind hier große Stellen mit Stockflecken behaftet, löse man in siedendem Wasser etwas Pottasche auf, wäscht das ganze Stück darin und schwenkt es gut in frischem Wasser. Wenn nötig, zu wiederholen! Stockflecke in Lederhandschuhen entfernt man, indem man ein großes Stück Hirschhornsalz in eine Büchse gibt, darauf die Handschuhe legt und die Büchse gut verschließt. Nach einigen Tagen sind die Flecken verschwunden. C. D.

Verwendung von Drangenschalen. Die Schalen der duftigen Orange soll man jetzt nicht wegwerfen, denn sie lassen sich zu mannigfacher Verwendung in der Küche bestens konservieren. Die frische Orange wird gewaschen, getrocknet und fein geschält. Es darf nichts von der weißen Haut mitgenommen werden. Diese Schale gibt man, grobgeschnitten und lagenweise in ein Einmachglas, ein Porzellannäpfchen oder ein anderes enges Gefäß; dazwischen streut man jedesmal Kristall- oder Staubzucker. Das Gefäß schließt man mit Pergamentpapier, in das man Löcher sticht. Die so gewonnene und für längere Zeit haltbare, süße Drangenschale kann man, feingewiegt, statt des teureren Drangats nehmen, in Mehlspeisen, in Puddings, Kleingebäck, Grießbrot usw. Sie gibt einen feinen, duftigen Geschmack. Th. R.

Jeden neuen oder anzutrocknenden Strumpf stricke man folgendermaßen: Nachdem die Ferse fertiggestellt ist, strickt man die Sohle für sich, rechts, umwendend links, dabei die Zwidel — das Abnehmen — zu beiden Seiten beachtend. Man strickt bis zum Beginn der Spitze. Dann wird das Fußblatt in der gleichen Weile (natürlich ohne Zwidel) und in der gleichen Länge gestrickt. Zu beachten ist nur das Abheben der Anfangsmaschen bei den Hin- und Rücktouren, so daß diese — von der Sohle und vom Fußblatt — mittels eines Fadens durch einfaches Aufnehmen aneinander gefügt werden können. Danach strickt man die Spitze rund wie immer. Sind Spitze und Ferse durch das Liegen schadhaf geworden, so trennt man die Spitze ab, löst die Fäden an beiden Seiten und der Fäßling klappt auseinander. Man braucht nun das unverlehrte (weil nie mürbe gewordene) Fußblatt nicht wieder neu zu stricken, sondern nur Fersen und Sohlen, die man dann wieder wie oben beschrieben strickt und dem Fußblatt anreicht. Spitze wie immer rund anstricken. — Zeit- und Materialersparnis sind von großem Vorteil. Fr. v. R.

Ein Schädling der Erbsenbeete ist der Erbsenwidler; er frisst an den grünen Schoten und verpuppt sich dann im Erdboden, dem er im Frühjahr als kleiner Falter wieder entsteht. Die Erbsen haben unter dem Erbsenwidler besonders zu leiden, wenn die Beete frisch gedüngt waren, auch werden die späteren Aussaaten mehr befallen als die frühen. Man sollte also die Erbsen nicht auf frisch gedüngte Beete säen und möglichst nicht zu spät im Jahr. Sind die Beete doch von diesem Schädling befallen, so müssen sie nach der Ernte möglichst bald tief umgegraben werden, damit die Puppen, die sich im Erdboden befinden, an ihrer Entwicklung verhindert werden. W. B.

Unberechtigter Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift untersagt. — Übersetzungsrecht vorbehalten. Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: H. C. von Zobelitz in Berlin. Künstlerische Leitung: Siegf. Feil. — Briefe nur: An die Schriftleitung des Dabeim in Berlin W. 50, Tauentzienstraße 7b, ohne Hinzufügung eines Namens. — Für die Rücksendung unverlangt eingelangter Beiträge steht die Schriftleitung des Dabeim nur ein, wenn die für eingeschriebene Briefe erforderlichen deutschen Freimarken beigelegt sind. — Anzeigen: An Welhagen & Klasing's Anzeigenverwaltung Abt. Dabeim in Leipzig, Hospitalstraße 27. — Verlag der Dabeim-Expedition (Welhagen & Klasing) in Leipzig. — Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Gala-Schokoladen-Pudding

Vanille-Pudding

Makronen-Pudding

Pudding

Götterspeise

Schokoladenspeise

Dr. Oetker's HELLKOPF Pudding-Pulver VANILLE schmack

Dr. Oetker's HELLKOPF Makronen-Pudding-Pulver mit gehackten Mandeln

Dr. Oetker's HELLKOPF Götterspeise

Dr. Oetker's HELLKOPF Schokoladenspeise mit gehackten Mandeln

**Die besten Nachspeisen**

— weil sehr nahrhaft, wohlschmeckend und auch sehr preiswert — sind Puddings aus **Dr. Oetker's Puddingpulvern.**

Dr. Oetker's Vanille-Soßenpulver gibt eine vorzügliche Vanille-Soße. — Oetker-Puddings sind nur in Beuteln und Schachteln mit dem hellen Kopf (niemals lose) in allen einschläg. Geschäften zu haben. Verlangen Sie ebendasselbst die beliebten Oetker-Rezeptbücher, wenn vergriffen, von

Ein Vanille-Pudding für 3—5 Personen kostet mit allen Zutaten nur ca. 30 Pfennig.

**Dr. A. Oetker, Bielefeld.**

Die herrlich erfrischend schmeckende Pfefferminz-Zahnpaste

# Chlorodont

beseitigt üblen Mundgeruch und mißfarbigen Zahnbelag

Deutschland-Fahrräder  
A. Stukenbrok, Einbeck 24  
Fabrik für Fahrräder

Sport-u. Gebrauchsartikel, Nähmaschinen,  
Waffen, Uhren, Stahlwaren, Werkzeuge,  
Leder-, Gold-, Musik- u. Spielwaren  
in bester Qualität, allerbilligst.

Verlangen Sie illustrierte Preisliste!

# KINDERLEICHT NAHT DIE BERKA NÄHMASCHINE



**BERLIN-KARLSRUHER  
INDUSTRIE-WERKE AG.**  
FRÜHER DEUTSCHE WAFEN UND  
MUNITIONSFABRIKEN KARLSRUHE i.B.

## Wir kennen keinen Husten mehr! Kaiser's Brust-Caramellen

MIT DEN «3 TANNEN»

das millionenfach seit 35 Jahren  
bewährte Mittel, wirkt schnell  
u. sicher bei allen Erkältungen,  
7000 Zeugnisse!

Paket 40 Pfg.-Dose 90 Pfg.

Zu haben in Apotheken  
u. Drogerien u. 100  
Plakate sichtbar



Alleiniger Fabrikant: Fr. Kaiser, Waiblingen-Stuttgart,  
Fabrik medizinisch-diätetischer Präparate. Fabriken in  
Würzburg, Bregenz, St. Margarethen und Prag.



**DIE BESTEN BLEISTIFTE, KOPIERSTIFTE  
UND FARBSTIFTE**

**DELPHI  
Kartenorakel**  
Ges. gesch.

beantwortet  
**Zukunfts- und  
Schicksalsfragen**  
sicher  
durch einfaches Ablesen der  
den Kartenblättern auf-  
gedruckten Deutungen.  
Glänzende Anerkennungen.  
Preis: 3.50 gegen Nachnahme  
**C. E. MEERSTEIN**  
WERDAU SA.  
Abt. C.

**Ein saftig alt aus**

wenn Gesicht und Teint wellen,  
Müdigkeit, Stirn- u. Halsfalten,  
scharfe Züge, Kränkenfüße ver-  
treibt einzig der neuzeitlich-  
bildende Hautnährstoff „**Creme  
Oliana**“, die natürliche Verjün-  
gerung und Erhaltung des Weibe-  
ren. Es gibt kein Alter! M. 4.—  
u. 6.—. Wo nicht erhältlich, gegen  
Nachnahme durch **Otto Reichel**  
Berlin 23, SO., Eisenbahnstr. 4.

**Vibrin**  
**Asterologie-  
Büchlein**  
geb. RM. 1.80 (Porto 10 Pfg.)  
In jeder Buchhandlung erhältlich.  
Moritz Schauenburg, Lahri. B.

**Unsere Leser**  
bitten wir,  
sich bei Anfr. u. Bestellungen  
auf das **Dahem** zu beziehen.

### Briefkasten der Schriftleitung.

Alle für den Briefkasten fest-  
stimmten Zuschriften sind an  
die Schriftleitung des Dahem  
in Berlin W., Tauentzien-  
straße 7b, zu richten. Beant-  
wortet werden hier nur Fragen,  
die für einen weiteren Leserkreis  
Wert haben. Briefliche Aus-  
kunft wird nicht erteilt. Un-  
verlangt eingeschickte Gedichte  
senden wir nur zurück, wenn  
freigemacht, mit der Umschrift  
verschiedene Briefumschläge be-  
liegen.

**Osterfahrt nach dem  
Süden.** Der Ausschuss  
für die See-Erholungs-  
reisen deutscher Geistes-  
arbeiter, der im vor-  
igen Jahr die so erfolg-  
reiche Fahrt mit dem  
Lloyd-Dampfer „York“  
veranstaltet hat, bietet

in diesem Jahr den  
deutschen Geistesarbei-  
tern wiederum Gelegen-  
heit zu interessanten  
und Zeitumständen ent-  
sprechend preiswerte  
Osterfahrten nach dem  
Süden. Auf Grund  
einer Vereinbarung mit  
der Hamburg-Südame-  
rika-Linie fahren die  
Geistesarbeiter am  
17. März mit der „Monte  
Carmiento“, einem mo-  
derneren Motorschiff von  
14000 Tonnen (Ein-  
heitschiff III. Klasse) von  
Hamburg (17. 3.) über  
La Coruna (Nordspanien),  
Ankunft 21. März  
und Lissabon, Ankunft  
22. März, nach Las  
Palmas (Kanarische In-  
seln), Ankunft 24. März.

Die Rückfahrt erfolgt  
von Las Palmas 13.  
April, und Vigo (Nord-  
spanien) 17. April über  
Rotterdam (20. April)  
nach Hamburg (21.  
April). Die Teilnehmer  
können nach Wahl eine  
vierwöchige Reise  
durch Spanien oder  
durch Portugal machen  
oder sich drei Wochen  
auf den Kanarischen  
Inseln aufhalten. Ge-  
rade gegenwärtig, wo  
infolge der Vorgänge  
in Südtirol viele Deut-  
sche Bedenken tragen,  
nach Italien zu reisen,  
werden diese Fahrten  
nach Spanien, Portu-  
gal und den Kanarien  
den deutschen Geistes-  
(Fortsetzung Seite 23.)

# OPEL

## FAHRRÄDER

Elegant — leicht — stabil  
spielend leichter Lauf

In allen Fahrradhandlungen erhältlich

Adam OPEL / Rüsselsheim / M.  
Fahrräder- und Motorwagenfabrik

**Leiden** Sie an Nervosität,  
Blutarmut, Grief-  
bildung, Korbulenz  
u. Herzverfettung, Sicht u. Rheu-  
matismus?

**Dr. Hübeners Lebenssalz**  
wird mit stets befriedigendem  
Erfolg angewandt. Es ist der  
Ventilator und Regulator einer  
gesunden Körperfunktion, es be-  
wirkt Stoffwechsel, regul. Stuhl-  
gang. Allen Magenleidenden zu  
empfehlen. Zu haben in Schach-  
teln mit Gebrauchsvorschrift à  
1 Mark in Apotheken u. Dro-  
gerien, wenn nicht, bei 178728  
Heinrich Lappe & m. h. S.,  
Chem. Fabrik, Dülstedorfer 64.

**Zur Frühjahrskur**

Anerkannt bekömmlich, wirksamst, Eisen-Präparat  
**Eisen-Pillen**, nach Prof. Lenhartz.  
In Original-Flaschen zu 100 Stück, Preis Mk. 2.—.  
Haupt-Depot: **Rathaus-Apotheke, Hamburg I.**  
Zu beziehl. d. d. Apoth. Vers. portofrei, geg. Nachn., auf  
Wunsch Prosp. gratis. Schutzmarke J. Klie beachten.

Gegen  
**Blutarmut Bleichsucht**

Altbekannte, deutsch-österreichische Firma  
Allerbeste Bezugsquelle für 10898  
billige, erfrischende

**böhmische Bettfedern**  
1 Pfund graue gefüllte M. 1.—, halb  
weiße M. 1.50, weiße M. 2.—, 2.50 und 3.—,  
Gerrichtsbleich M. 4.—, bester Halbstaum  
M. 5.— und 6.—, ungeschliffene, flaumige  
Kupffedern, halbweiß M. 2.20, weiß M. 2.50, 3.25, Flaumrump  
M. 4.—, Taunen, grau M. 4.50 und 5.50, weiße M. 7.—, hoch-  
feine M. 10.—, allerbeste Spezialität M. 12.—, zollfrei gegen  
Nachnahme, von 10 Pfund an portofrei. Nichtpassendes: Geld  
zurück, ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.  
Rudolf Blahut, B.-tiefendhaus, Deschowitz 153, Böhmen.

**Musikinstrumente**  
Welches  
Instrum. interess.?  
Preis! 516 umsonst  
Edmund Paulus,  
Markneukirchen 516.

**Briefkasten der Schriftleitung.**

(Fortsetzung von Seite 22.)  
arbeiten besonders willkommen sein. Das Reiseprogramm versendet auf schriftlichen Wunsch Frau von Hoppegarten, Berlin-Westend, Kirchenallee 1.

Es verhält sich tatsächlich so, daß 3. Zt. kein Kursus zur Ausbildung von Oberinnen besteht, seit der Kursus des Roten Kreuzes in Kiel und der Kursus in Leipzig, den die dortige Frauenhochschule veranstaltet hatte, eingegangen sind. Der einzige in Aussicht stehende Kursus ist der vom Roten Kreuz für Oktober dieses Jahres in Berlin vorbereitete. Der übliche Weg ging und geht eben nicht durch schulische Fortbildung, sondern durch längere Bewährung in der

Praxis. Dr. Hilde G.-G. für Schwester L. Sch. in C. Ostpreußen, Selbstbestimmungsrecht od. Gewalt? Eine Antwort auf die Srokowski'sche Schrift „Aus dem Lande des schwarzen Kreuzes“ von Max Borgizki. Verlag Deutsche Rundschau, G. m. b. H., Berlin W. 50. Gerade rechtzeitig ist in diesen Tagen, da Polen im vollen Widerspruch zum „Geist von Locarno“ rücksichtslos einen neuen entscheidenden Schlag gegen das Deutschtum der Ostmarken führt und weitere Übergriffe gegen Danzig vorbereitet, eine wirksame Waffe wider die großpolnischen Machtgelüste fertig geworden: Max Borgizki, der bekannte Führer im Abstimmungskampf Ostpreußens, hat — als die

deutsche Antwort auf die Srokowski'sche Schrift „Aus dem Lande des schwarzen Kreuzes“ — schonungslos in sachlicher Kritik die offenen und geheimen propagandistischen Schachzüge der polnischen Machtpolitik aufgedeckt. Auch Polen empfindet, daß das gegenwärtige Ostpreußen, diese „brennende Wunde im europäischen Organismus“ und das Korridorproblem immer zwingender eine Lösung verlangt, die es gewaltsam mit einem raffiniert ausgebauten Propagandanez durch gänzliche Einverleibung Ostpreußens und Ausrottung des dortigen Deutschtums anstrebt. Und was tun wir? Es geht nicht an, daß Deutschland nur immer untätig (Fortsetzung Seite 24.)



**Nasse kalte Süße**

verursachen oftmals Schnupfen und Unpäßlichkeit. Ein vorzügliches Mittel gegen den Schnupfen ist das „Sozodol“-Schnupfenpulver, es schafft in kürzester Zeit Luft und Linderung.

Preis: M. 0.50 und M. 0.75 in allen Apotheken. Nur echt mit Aufdruck H. Trommsdorff, Chem. Fabrik, Wachen. Zuf.: „Sozodol“ 2 Zinc. 3,5 L., Menth. u. Milch.



Zu äußersten Preisen direkt ab Fabrik an Private

Revolver in allen Kalibern, Scheintodwaffen  
Autom. Pistolen, Kal. 6,35 u. 7,65  
Floberts, 6 u. 9 mm, mit glatten u. gezog. Lauf, bis 100 m schieß. Alle and. Waffenart. in reich. Ausw. Reichill. Waffenkatalog kostenlos. Nachn.-Vers. Umtausch b. Nichtgef. H. Burgsmüller & Söhne  
Abt. I: Gewehrfabrik Kreienzen (Harz) Nr. 190.

**Metalbetten**

Stahlmatratzen, Kinderbetten günstig a. Privat. Katal. 374 fr. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)



**O- u. X-Beine**

heilt auch bei älter. Person. der Bein korrekt.-Appar. Dtsch. Reichspat. Nr. 335818. A. erzt. i. Gebr. Verl. Sie geg. Einsend. v. 1.— G.-M. uns. phys.-anat. Brosch. Arno Hildner. Chemnitz, Sa. 259. Wissensch. orth. Werkst. Fachärztl. Ltg.

**Sprechapparate**  
zu Fabrikpreisen

Direkt an Private  
Verlangen Sie Liste B  
**Meinel & Herold**  
Sprechapparate-Fabrik  
Klingenthal/Sa. N<sup>o</sup> 351  
Schallplatten M. 2,50 p. Stück.

phot. Ernst Schneider Berlin



**Wie ein Sonnenstrahl**

des Glücks übergoldet das Bewußtsein, schön zu sein, ein Frauenleben. Spielend läßt Schönheit die Frau die höchsten Stufen des Erfolges gewinnen. Und Jede kann dieses Glück sich zu eigen machen in der wahren Schönheitspflege des Körpers mit

**Dr. Dralle's**  
Lavendel - Crème  
Lavendel - Seife  
Lavendel - Wasser



in Drogerie- und Schreibwaren-Handlungen allerorts zu haben.



**OTTO RING**  
**Syndetikon**  
klebt, leimt, kittet Alles

**Dr. SCHRÖDER'S AUFBAUSALZ**

TÄGLICH **2x1** = 1 GANZES LEBEN JUGEND  
PRISE Dr. SCHRÖDER'S AUFBAUSALZ

In allen Apotheken & Drogerien zu haben.  
fordern Sie Gratis-Broschüre von der  
Vitamin-Nährsalz-Ges. m. b. H. Hamburg 36

**MAGGI's**  
Erzeugnisse

Würze  
Suppen  
Fleischbrühe

**Briefkasten der Schriftleitung.**

(Fortsetzung von Seite 23.) dem polnischen Vorgehen zusieht. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, sich über die gefährliche Lage unserer Ostmarken volle Klarheit zu verschaffen; die Schrift von Worgitzki ist ganz besonders dazu geeignet. Sie verdient es, in allen Kreisen des Reiches und im „neutralen“ Ausland weitestgehend verbreitet zu werden, denn wir dürfen nicht warten, bis Polen der Vernichtungsschlag der Ostpreußen gelungen ist.

Das Deutschtum der östlichen Alpenländer ist weit älter begründet, als Sie annehmen. Aus Gräberfunden ist bekannt, daß

hier in vorgeschichtlicher Zeit Bajuwaren siedelten. Sie waren aus ihren Stammsitzen ostwärts vorgezogen und hatten sich hier festhaft gemacht. Dann aber drängten von Norden und Osten slavische Stämme gegen diese Länder vor, und zwar schließlich mit solcher Wucht, daß (mit Ausnahme von Tirol und Salzburg) die ganzen österreichischen Alpenländer im 6. Jahrhundert so gut wie rein slavischer Besitz waren. Vom 7. Jahrhundert an aber setzte von germanischer Seite die Abwehr ein. Zuerst tastend und schwach; als aber Ende des 8. Jahrhunderts Karl der Große seine Reichsorganisation durchführte, scho-

ben sich deutsche Stämme immer weiter nach Osten vor, und die Slaven zogen sich zurück. Im Laufe des 9. Jahrhunderts war nicht nur das Alpengebiet, sondern auch ganz Westungarn dem deutschen Einflusse unterworfen. Als aber vom Jahre 864 an die beiden aus Thessalonich stammenden Brüder Cyrillus und Methodius bei den Chasaren und in Mähren das Evangelium predigten, konnten die Slaven sich wieder mehr ausbreiten. Kaum ein Menschenalter später vernichtete dann der Einfall der Ungarn unter Arpad die Kulturarbeit germanischer Siedler aus zwei Jahrhunderten fast vollständig. Erst der große

Sieg Kaiser Ottos I. schaffte der Germanisierung im Osten neue Bahn. Es war freilich nicht viel. Was bis zum 14. Jahrhundert überhaupt erreicht wurde, ist dem Zusammenwirken des Territorialfürstentums und der kirchlichen Kreise zu verdanken. Die Folgezeit brachte an den Sprachgrenzen keine wesentlichen Fortschritte, in den Sprachinseln sogar empfindliche Verluste. Die Germanisierung des Südoftens bewegte sich also in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen; sie hält den Vergleich mit dem Nordosten nicht aus, wo die Sprachgrenze in mächtigem Siegeslaufe von der (Fortsetzung Seite 25.)

**Bad Deynhausen** i. w.  
Die Stadt ohne Stufen

Das ganze Jahr geöffnet!  
Gegen Herz-, Nerven- und Gelenkleiden, Lähmungen, Rheuma, Sclias, Frauenleiden  
Schnellzugstation: Berlin-Röln / Dresden-Amsterdamm  
Ankunft durch die Badeverwaltung.

[888]

**RADJOSAN**

Stärkungsmittel  
**RADJOSAN**  
zur Nervenstärkung und Kräftigung.

Reines Blut und gesunde Nerven sind die wichtigsten Lebensfaktoren. Zu deren Wiedererlangung u. Erhaltung ist Radjosan ein erstkl. Stärkungs- u. Kräftigungsmittel. Zahlr. Zeugnisse beider Geschlechter bestätigen es.

In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.  
Aufklärende Schriften u. Zeugnisse kostenlos.  
**RAD-JO-VERSAND-GES.**  
m. b. f., Hamburg 40, Radjoposthof.

**NW&K WOLLGARNE**

**Taubenwolle**  
Zarteste Zephirwolle zum Sticken und Näkeln

Überall erhältlich! Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch: Sternwoll-Spinnerei Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld

Die Taube bürgt für Güte

Harmon-, Sprechapp.-Fabrikat. Niedrigste Fabrikpreise. Schallpl. M. 2.50, Gr. Katal. grat. Ernst Hess Nachf., Klingenthal Sa. 19. Gegr. 1872.

**Sommerproffen! Bidel! Miteffer!**

Können Sie leicht selbst bereiten! Auf welche einfache Weise teile gern kostenlos mit. Frau M. Poloni, Hannover A 5, Gedenstr. 30 A.

„Oh liebe Hausfrau gib stets acht Cirine wird oft nachgemacht.“

**Cirine** flüssiges Bohnerwachs

Kinderleichtes Arbeiten.

Seit 1901 glänzend belobt, Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig und leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar und hell.  
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

**Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz.**  
Verlangen Sie gratis und franko die Broschüre:  
„Wie behandle ich mein Linoleum oder Parkett sachgemäß!“

[73653]

**Holländerin Buttermilkseife**

Seit 20 Jahren beliebt u. unerreicht in Güte, Milde u. Wohlgeruch.  
Überall zu haben • Preis pro Stück 35 Pfg.

Alleinige Hersteller:  
**GUNTHER & HAUSSNER A-G.**  
Seifen- und Parfümeriefabrik, Chemnitz  
(Gegründet 1862)

**Baumkuchen \***  
Max Sellge  
Berlin W 62, Kurfürstenstr. 71  
gegründet 1891

Mein Baumkuchen hat infolge seines ausgezeichneten Wohlgeschmackes sowie seiner langen Frischhaltung den besten Ruf, er ist zu jeder Gelegenheit ein passendes Geschenk.

**Briefkasten der Schriftleitung.**  
(Fortsetzung von Seite 24.)  
Elbe zur Oder und von da bis zur Weichsel und Memel vorgeschoben wurde.\*

Für R. v. R. in C.  
Auf Ihre Anfrage betreffs der Ausnützung der Naturkräfte von Ebbe und Flut können wir Ihnen mitteil-

len, daß die Idee in Amerika ihrer Verwirklichung entgegensteht. Die geeignete Stelle wurde in der Fundy Bai an der Küste von Neufundland gefunden, wo der Unterschied zwischen Ebbe und Flut 8 m erreicht. Dicht bei der Fundy Bai liegen zwei kleinere Buchten; zwischen diesen und der

Bai sollen Dämme errichtet werden und auf dem Trennungsdeich zwischen den Buchten ein Turbinenwerk. Die Oberfläche der Buchten beträgt 876 m, was bei einem Niveauunterschied von 8 m eine Wassermenge von 3 Kubikkilometer bedeutet, man könnte also auf 500000 bis 700000 PS

rechnen — bei Anlagekosten von etwa 3 Millionen Mark. Die Ausführung des Planes erfordert Zusammenarbeit des amerikanischen Staates Maine und der kanadischen Provinz Neu-Brunswik. D. Für H. C. in B.  
Für die Schwerekriegsbeschädigten haben wir uns wieder-

holt an dieser Stelle eingesetzt und um Übermittlung von Spenden für dieselben gebeten. Von sachverständiger Seite werden wir nun darauf aufmerksam gemacht, daß die Interessen der Schwere wie aller Kriegsbeschädigten am besten durch die großen Kriegsbeschädigten-Organisationen

wahrgenommen werden. Es sind dies: 1. Der Deutsche Offiziersbund, 2. Der Ruffhäuserverband der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen (angeschlossen dem Deutschen Reichskriegerbund „Ruffhäuser“), 3. Der Zentralverband der Kk. und Kk., 4. Der (Fortsetzung Seite 26.)



# ZAHNCREME

Vernunft, Hygiene und Schönheit fordern sorgfältigste Zahnpflege. Ein auf Vollkommenheit Anspruch erhebendes Zahnstiegemittel muß reinigende und keimzerstörende Kraft besitzen. Berufene Ärzte und Fachleute bestätigen die großen Vorzüge der Zahncreme Mouson. Sie säubert die Zähne, hält die Mundhöhle frei vom Einfluß schädlicher Substanzen, festigt das Zahnfleisch und aromatisiert den Atem.

In Tubenpackung überall erhältlich zu Mark 0,50 und Mark 0,80

# MOUSON

# N S U

## FAHRRÄDER

in Konstruktion und Ausstattung der Höchststand einer auf praktisch wissenschaftlicher Forschung fußenden Fahrrad-Technik. Wichtige Teile wie Tretlager, Steuerung, Naben und Pedale haben nachstellbare Tragkugellager. Diese erfordern ein Drittel weniger Kraftaufwand gegenüber den üblichen Konus-Kugellagern. Dadurch ist eine wesentlich längere Lebensdauer um ein Vielfaches garantiert.

NECKARSULMER FAHRZEUGWERKE A.-G. NECKARSULM

## Global

tötet Motten

Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

● **Damenbart** ●

Totale Wurzelabtötung gefühllos. Einzig sichere Hilfe. Sie werden staunen. Nachricht kostenlos durch Frau F. Ulke, Köln-Nippes 3, Neusser Str. 171.

D. R. G. M. 323129  
D. R. G. M. 335649

## Herrlich neuen Jugendteint umsonst,

also sicherste, rasche Beseitigung aller Hautbeschädigungen, Hautleiden usw. verschaffen Ihnen unfehlbar die ärztlich und überall glänzend erprobten medikamentösen Veleda-Seifen! Wunderbarste Heilwirkung! Verlangen Sie ungesäumt kostenfrei unsere äusserst wertvolle Aufklärungsschrift 6.

Veleda Heidelberg a. N.  
D. R. G. M. 344167  
D. R. G. M. 344866 [7029]

Alle Musikinstrumente, Sprechapparate gegen kl. Anzahlung u. kl. Raten. Gr. Katalog gratis.  
Fritz Gottschalk, Köln/Rh. Nr. 30, Luxemburgerstr. 31.

# Titan

reim deutsch  
Winselmann, Nähmaschinen-Fabrik, Altenburg-Thüringen 2

# "Schaumpon"

mit dem schwarzen Kopf

Kopf waschpulver

Daß altbewährte

Gibt seidenweiches, lockeres Haar

Gegr. 1805



# BRUCKMANN BESTECKE

Echt Silber mit Marke Adler  
Versilb. m. Marke Lokomotive  
zu haben in d. Fachgeschäften

BEWÄHRT IN MUSTER  
AUSFÜHRUNG UND VERSILBERUNG

**Unsere Leser** bitten wir, sich bei Anfragen und Bestellungen auf das „**Daheim**“ zu beziehen.

### Briefkalten der Schriftleitung.

(Fortsetzung von Seite 25.) Reichsverband der Rb. und Rh., 5. Der Bund der Kriegsblinden, 6. Der Reichsbund der Rb., Rh. und Kriegsteilnehmer.

Die **Wider Sinnigkeit** der neuen oberschlesischen Grenze tritt am schlimmsten in der Beuthener Ecke hervor, da die Grenze, die dicht an den letzten Häusern der Stadt entlangläuft, Beuthen von drei Seiten völlig abschneuert. Von den neun nach Beuthen führenden Straßen sind acht und von den sieben Eisenbahnlinien fünf durch

die Grenzziehung zerschnitten worden. Der Beuthener Handel hat sein kaufkräftiges Hinterland fast völlig verloren und muß heute nach dem gänzlichen Verfall der Kaufkraft in den polnisch gewordenen Gebieten schwer um seine Existenz kämpfen. Die Stadt selbst hat ihren industriereichen, bedeutenden, völlig modern ausgebauten Stadtteil Friedenshütte mit  $\frac{1}{4}$  ihrer Bevölkerung und  $\frac{1}{3}$  ihrer Steuerkraft an Polen abtreten müssen. Die Stadt Beuthen hat eine Trutz- und Klageschrift herausgegeben, die der Aufklärung über die

Folgen der Grenzziehung dienen und gleichzeitig neben der Aufdeckung der besonderen Notstände die außerordentliche Bedeutung der so schwer heimgejagten und gefährdeten Stadt als deutscher Kulturfaktor im Osten beweisen soll. Dieses Bildwerk der Stadt Beuthen empfehlen wir Ihnen und allen unsern Lesern zur Anschaffung. Es ist durch das städtische Verkehrs- und Wirtschaftsamt Beuthen zum Selbstkostenpreis zu beziehen.

N. v. B. in R.  
Unter alten Familienschriften entdeckte ich ein Gedicht von fried-

rich Rückert. Es stellt die poetische Beschreibung einer Reise mit seinen Söhnen zu der Großmutter zurzeit der Traubenreife dar. Das ergötzliche Gedicht umfaßt 74 Verse und ist an seine Gattin gerichtet. Folgender Anfangsreim:

Liebtes Weib, von deinen Knaben,  
Die du mit mir ausgesendet,  
Wirßt du wollen Nachricht haben,  
Wie sich unsre Fahrt gewendet.

Ich möchte gerne erfahren, ob die Dichtung in eine Ausgabe der gesammelten Schriften Rückerts aufgenommen ist. M. W.-P. in W.

(Fortsetzung Seite 27.)

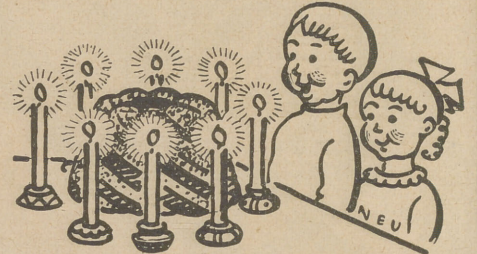
## Bielefelder Leinen

Tischzeuge  
Oberhemden  
Damenwäsche

Lieferung ganz. Absteuern  
V. Jagenburg & Co.  
Wäschefabrik  
Bielefeld, Burgstr. 4-5.  
Vertreterinnen gesucht.

### Die Hauptsache

auf dem Geburtstagstisch sind nach alter deutscher Sitte die Lichter um den Geburtstagskuchen. Wir bringen als Neuheit reizend bemalte, praktische Glücksleuchter mit Kerzen, die wir in Serien von 15 Stück zum Preise von M. 3.30 per Nachnahme versenden. Teilen Sie uns Namen und Alter des Geburtstagskindes mit, weil wir der Sendung einen passenden künstlerischen Geschenkartikel beilegen, der zusammen mit den

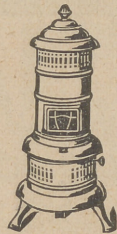


Leuchtern Ihnen und Ihrem Liebling Freude machen wird.

Kleinkunstindustrie Carl Günther Tresselt, Großbreitenbach, Thür.

### Marke „Turm“

Petroleum-Heizöfen.



Brennen ohne Geruch, ohne Rauch, ohne Abzug. Starke Heizkraft, gering. Petrol.-Verbrauch! Keine Gefahr od. Explosion! [73642] Zu haben in einschlägigen Geschäften, wenn nicht erhältlich, wende man sich an: Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H. Bergedorf 35 bei Hamburg.

### Gebrauchen Sie nur die vollkommen unschädliche Entfettungskur mit Efucsa ges. gesch.

Efucsa wird von vielen Aerzten jedem verordnet, der sich vor frühzeitigem Altern bewahren, seinen Körper jung und elastisch, sein Aussehen elegant und seine Figur schlank erhalten will. Original-Schachtel, à 100 Stück . . . . . 3.— Mk. Kurpackung, à 500 Stück . . . . . 13.— Mk. Aerztliche Abhandlungen gratis durch Dr. Albert Bernard Nachf. Einhorn-Apotheke, Berlin 105, C. 19, Kurstraße 34-35.



## Gesunder Schlaf

ist die beste Kräftigung für Gesunde wie für Kranke. Bei Nervosität, Schwindelanfällen, Schlaflosigkeit nehmen Sie daher abends vor dem Schlafengehen ein Likörgläschen

## Baldravin

Das ist der geschützte Name für den echten Apotheker W. Ulrichs Baldrianwein. Zu haben: in allen Apotheken u. Drogerien. Wo nicht erhältlich, weisen wir Verkaufsstellen nach. Otto Stumpf A.-G., Chemnitz.

## Extraktreiche Lipörönmuzzu

zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Liter ausreichend Mk. 3.00 Laboratorium E. Walthen, Halle-Trotha.

## Fußbodenpflege.

3 Kilogramm à Mk. 1.80 genügen, wenn Sie Ihre Fußböden das ganze Jahr pflegen wollen. Unter geruchloses „Gidolin-Fußbodenöl“ schafft saubere, schöne Fußböden, konserviert Holz und Parquet. VIELTAUSEND Anerkennungen aus allen Teilen Deutschlands. Lieferung franco per Post. Norddeutsche Wachsschmelze, Schöttau & Co., Sarstedt bei Hannover. [7037]

## Seidenhaus Zschucke

Dresden D, An der Kreuzkirche 2 das führende Haus in Samt u. Seide.



### Sie sind zu dick!

Trinken Sie sofort Dr. Richters Frühstücks-Kräutertee. Natürlich fettzehend, erfrischend, verjüngend. Garantiert unschädlich und jodfrei. Paket M. 2.—, 6 Pakete M. 10.—. Dr. med. J. H. in L. schreibt: Ohne Diät sind 12 Pfund weg. Dr. med. C. A. in B.: Meine Frau hat 50 Pfund abgenommen. Prinzessin F. von S.: Der Tee wirkt prachtvoll auf die Gewichtsabnahme. Frau Rittmeister E. in P.: Fühle mich wie neugeboren. Alles unnütze Fett habe ich verloren. Nur echt mit Firma: Institut Hermes, München D. 68, Baaderstr. 8. Brosch. gratis.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig

## Meister der Reitkunst von W. von Unger

General der Kavallerie a. D.

Mit 145 Abbildungen, darunter 13 farbige. — Preis geb. 8 Mark.

Trotz gewaltiger Fortschritte des Automobilismus hat die Liebe zum edlen Pferde und damit das Interesse an der Reitkunst und ihren Meistern in unserer Zeit eine ganz erhebliche Zunahme zu verzeichnen. Die Zahl der Reit- und Fahrturniere ist im beständigen Anwachsen begriffen, und namentlich die ländliche Bevölkerung hat sich in den Reitervereinen, die in allen Provinzen gebildet wurden, eine Organisation geschaffen, die sich die reitliche Ausbildung der Jugend zur Aufgabe gemacht hat. Allen diesen jungen Reitern und Reiterinnen, wie auch der älteren Generation, die noch in der alten Armee ihre reitliche Schule gefunden hat, ist dies neue Buch gewidmet, das die großen Meister der Reitkunst und ihre Systeme von den Anfängen der Reiterei im Altertum bis in unsere Tage hinein einer kritischen Würdigung unterzieht. Der Name des Verfassers bürgt für eine sachmännlich auf der Höhe stehende Behandlung des Stoffes, und die Verlagshandlung hat keine Mittel gescheut, das Buch auch bildlich auf das hübscheste auszustatten. Die Monographie wird reich das Lieblingsbuch eines jeden „Pferdemannes“ und jeder Reiterin werden.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

## Soeben neu Beyers Modeführer

Frühjahr / Sommer 1926

Band I: Damenkleidung  
Band II: Kinderkleidung

Preis: Band I 1.50 M  
Band II 1.— M

Überall zu haben, wo nicht, unter Nachnahme vom Verlag Otto Beyer • Leipzig



**Briefkasten  
der Schriftleitung.**

(Fortsetzung von Seite 26.)

**Funde aus der Römerzeit in Holland.** Südlich von der Stadt Nynnwegen befand sich eine alte Bataverfestung, die im Jahre 70 n. Chr. durch Claudius Civilis auf seiner Flucht vor Cerealis nach der Bataverinsel in Brand gesetzt wurde. Die Ringmauern dieser Befestigung nebst einem starken Ausfalltor hat Prof. Holwerda in den letzten Jahren freigelegt. 500 Meter westlich von diesen Ausgrabungsresten ent-

deckte er besonders gut erhaltene Überreste der eigenartigen, aus den Beschreibungen römischer Geschichtschreiber bekannten Spitzbauten eines römischen Kastells, das in den Jahren 70 bis 10 n. Chr. als Unterkunftsort für die X. Legion diente, deren Befehlshaber Cerealis war. Das Kastell nahm einen Platz von 30 Hektar ein, wie aus den teilweise freigelegten Überresten der Ringmauer, den Fundamenten der Hauptgebäude und den Balken des aus Holz und Erde verfertigten Bollwerks, die alle den Stempel der X. Legion

tragen, deutlich hervorgeht.

Für L. Sch. in L.  
(Schluß des red. Briefkastens.)

**Mitteilungen aus  
Handel u. Industrie.**

Die Firma „Welt-Detektiv“, Auskunft bei Preis, Abt. 16, Berlin W. 62, Kleiststr. 36, 1, verfügt über die besten inländischen-ausländischen-überseeischen Beziehungen und befaßt sich mit der Erstellung von Spezial-Privat- und Geschäfts-Auskünften usw. Durch viele Tausende freiwillige, spontane Anerkennungen wird der Beweis erbracht, daß jeder Interessent sich ohne Bedenken und vertrauensvoll an dieses Unternehmen wenden kann.

# Salit

**Zum Einreiben** bei Rheumatismus, Reizen, Gliederschmerzen, Hexenschuß, Neuralgien. Salit dringt durch die Haut in den Körper, belastet also im Gegensatz zu Medikamenten, die man einnimmt, weder Magen noch Darm.



Salit-Öl enthält als wirksamen Bestandteil 50% Salit. pur., Salit-Creme 25%.  
Salit. pur. = 70% Salicylsäurebornylester.  
In allen Apotheken: Fl. zu 1.50 Mk., Doppelfl. 2.50 Mk.  
Salit-Creme Tube 1.— Mk. [73807]

Prof. Dr. G.

# Jaeger's

## Woll-Unterkleidung

Die Beste für das Kind

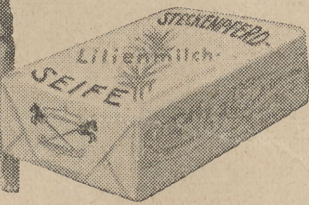
Alleinige Fabrikanten:  
**WILHELM BENGER SÖHNE, STUTTGART**  
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen.

[0776]



# Steckenpferd-Seife

die beste Lilienschneepferd-Seife wirkt ungemein wohltuend und erfrischend. macht die Haut zart und geschmeidig. gibt ihr Jugendreiz u. Frische und verhilft der Schönheit zum Sieg.



Verlag von

## Voltsbücher

bieten einen unerschöpflichen Vorrat der Belehrung und edelsten Unterhaltung. Sie umfassen die weiten Gebiete der Kunst, Geschichte, Erdkunde, Literatur, Musik, des Kunstgewerbes, der Technik, Naturwissenschaften etc., so daß das Werk in seiner Gesamtheit ein Universum des Wissens, der Kultur unserer Zeit darstellt. Jeder Band ist reich illustriert und gibt eine abgerundete Darstellung des in ihm behandelten Stoffes. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



## ARTERIENVERKALKUNG

Arterienverkalkung wird zum Stillstand und die beängstigenden Symptome werden zum Verschwinden gebracht durch ein in der ärztl. Fachpresse und von Autoritäten auf Grund klinischer Versuche bestens empfohlenes Mittel. Verlangen Sie klinische Berichte und Literatur kostenlos.

SARSA  
chem.-pharm. G.m.b.H.  
Berlin-Friedenau 9.

**Angst**zustände, Nervosität. Bewährte Spezialbehandlg.: **Psychoanalyse.**  
S.-R. Dr. Wank, Friedrichroda i. Th.

Augen-Heilanst. Spez. Method. **Dr. Rehm**  
Eisenach, Kurstr. 5

**Kuranstalt I. Ranges**  
für phys.-diätet. Heilweise.  
Geeignet für Kranke jeder Art, Erholungsbedürftige auch ohne Kur.

**Sanatorium Dr. Gossmann**  
Cassel-wilhelmshöhe  
350 Meter über dem Meer

Das ganze Jahr geöffnet.  
Leitender Arzt:  
**Dr. med. W. Gossmann**  
Prospekt Nr. 5  
Zweiganstalt in Constitution (Chile)

# SÜLZHAYN SÜDHARZ

Bekanntester Deutscher Winterkurort für **Leicht-Lungenkranke**  
9 Privat-Sanatorien

SANAT. Erholung	SANAT. Waldpark
SANAT. Hohenslein	SANAT. Glückauf
SANAT. Kurhaus	SANAT. Hohentanneck
SANAT. Stubbe	SANAT. Sonnenfels

Dr. Steins neues Sanatorium  
PROSPEKTE VERSENDEN D. ANSTALTSVERWALTUNGEN

Verlag von  
Verlag von  
Verlag von

**Ornithol.-photogr. Naturstudien**

Neue Bilder und Beobachtungen aus dem Vogelleben unserer Heimat nebst Anleitung für die Natur- und Tierphotographie von  
**P. F. Wetmann-Wittenberg**  
Mit 78 Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfassers  
Gebunden 5 Mark.  
Durch alle Buchhandlung.

## Unsere Leser

bitten wir, sich bei Anfragen und Bestellungen auf das „**Deinem**“ zu beziehen.



**Eog. Schülerheim Martinstift**  
in Fild bei Mörs (Rheinland).  
Seit 41 Jahren bestehend. 24024

Wiedereröffnung nach Neuerrichtung sämtlicher Gebäude zu Ostern d. J. 10 Morgen großer Park, Spiel- u. Sportplätze, Zentralheizung, fließ. Wasser in sämtl. Schlafräumen, Freibad, Brause- u. Wannenbäder, gute Verpflegung, reichl. Einzelzimmer für Schüler der Oberstufe. Handwerkliche u. gärtner. Betätigung. Lieber. Erziehung soll Elternhaus ersetzen. Musikunterricht, auf Wunsch, Ueberwachung d. Schularbeiten. Mäßiger Pensionspr. Söhne von Geistlichen, Lehrern u. Beamten Ermäßigung. Ungegliedert dem Gymnasium (mit realgymn. Erzieh.unter. bis U-II) u. der Musikschule i. E. Musf. erteilt der Gymnasialdirektor zu Mörs.

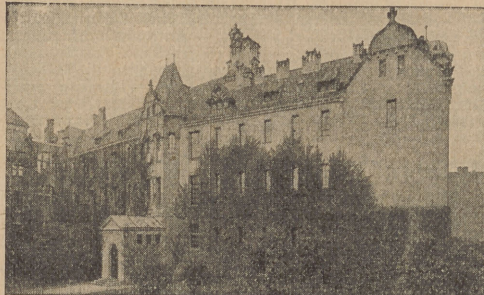
**Lausanne — Knabeninstitut**  
Gründliches Studium der französischen u. englischen Sprache. Kurse für Literatur, Mathematik, Handelswissenschaft usw. Sport. Herrliche Lage. Prospekt gratis. Eintritt jederzeit. 0374 Institut Quinche-Sedgwick, Bèthusy.

**Leipzig, Barth'sche Privat-Realschule mit Schülerheim.** Gegr. 1863. Realschule mit 4 Vorkursklassen. Berechtig. zur Aufst. d. bes. Reifezeugnisses. 22370 Direktor Dr. L. Koefel.

**Leipzig, Dr. Möhrings Unterrichtsanstalt**  
I. Vorbereitung für alle Reifeprüfungen. II. Handelswissenschaftliche Abteilung. Salomonstraße 5. — Fernspr.: 23074. — Pension im Hause.

**Leipzig, Dr. Schuster'sche Lehranstalt**  
gegr. 1882 mit Schülerheim. A. Vorbereitung für alle Prüfungen u. Klassen (auch für Damen u. Aeltere). B. Volksh. klass. aller Systeme. Prosp. frei. Prof. Dr. Schuster.

**Bad Liebenstein, S.-M., Landerziehungsheim**  
Realschule. Staatl. Obersekundareise an der Anstalt. Unterr. nach bewährten pädagog. Grundf. Erziehg. zu freiwill. Gehorsam, Selbsttätigkeit, gern gelebter Pflichterfüllung. Sachgemäße Arbeitsidn., handwerkliche Unterr., Gartenbau, Waldwanderungen, Heilbäder. Trudhschrift: Dr. Dr. Claus. [23273]



**Dr. Schraders Vorbildungsanstalt**  
Gegründet 1892. Magdeburg, Obenstedter Str. 113. Leitung Dr. Gröbel. Fernsprecher: 2458. Klassen: U-III bis O-I, real u. gymm. Vorbereitung zur Reichsverbandsprüf., z. Oberst.- u. Primareise, z. Abitur aller Schulgatt. — Streng gereg. Ordn. u. Aussicht in Schule u. Haus. Erziehg. z. Pflichtlich. Fleiß u. angestrebter Arbeit. Anerk. gute Verpfleg. u. bekannte Erfolge. [23806]

**Malente-Greismühlen (Ditholsteinische), Schweiz**  
Knabenheim { Heilpädagogisches Erziehungsheim unt. ärztl. Aufsicht für nervöse, willensschwache, schwächliche, schwerlernende Knaben. Gesunde Lage zwischen Wäldern und Seen. Unterricht nach Realschullehrplan. Sport. Gartenarbeit. Gute Pflege. Langjährige beste Empfehlgn. Prospekt. Rektor Schulze. [23987]

**Marburg/Lahn, Universitätsstraße 30/32. [23294]**  
Wissenschaftl. Institut Sexta-Oberprima, 15 staatl. gepr. Lehrkräfte, alle Einricht. der öffentl. Schulen. Umschulung, besondere Förderkurse, individ. Unterricht. Arbeitsstunde. Abitur für Damen. Gewissenh. geleit. schöne Schülerheim nur für Knab., gute Verpfleg., Erziehg. zu Pflichtbewußtsein, nation. Gesinnung, Weltunterricht, Spiel, Sport. Prosp. u. Erfolgverz. durch Dir. Dr. J. Müller.

**Melsungen bei Cassel, Wilmars Institut,** angeschlossen realschule, nimmt in sein Schülerheim noch Schüler auf. Gewissenhafte Beaufsichtigung in kl. Gruppen bei Schulaufgaben, Spaziergang, Sport u. Spiel. Familiäres Zusammenleb., Erziehg. zu Ordnung, Fleiß u. deutscher Gesinnung. Gute Verpflegung. Ärztl. Aufsicht. Näh. d. d. Direktorum. [24148]

**Obercassel-Bonn. Kalkuhl'sche Oberrealschule**  
Aufnahme in allen Klassen. [0829] Sorgfält. Erziehg. u. beste Verpflegung im eigenen Internat. Gewissenh. Beaufsichtigung. Schöne Lage in großen Gärten. Spielplätze, neuzeitl. Badehaus. Zeugnisse mit Berechtigung. Druckfachen durch Direktor Dr. Heel.

**JNGENIEUR- AKADEMIE OLDENBURG. I. O. STÄDT. POLYTECHNIKUM**  
ARCHITEKTUR, BAUINGENIEUR, MASCHINENBAU, ELEKTROTECHNIK, BETRIEBSTECHNIK, JNG. HANDLW.

**Rosleben/Unstruttal. Klosterschule.** Human. Gymnasium u. Realgymnasium von U III bis Reifeprüfng. Internat. Individ. Erzieh. Sport. Musikf. durch Rektorat. 24006

**Bad Sachsa (Südb). Kimpels Pädagogium.** Besizer: Th. Kimpel, Pastor a. D. Staatl. anerkannte Privat-Real- u. Internat. Staatl. Berechtigung zur Erteilung der Obersekunda-Reife einer öffentl. Oberrealschule. Staatl. beurl. Lehrertolleg. Kl. Klass. Förderkurse (Muschulg.). Kam. Zusammenleb. indiv. Erziehg., ständige Ueberwachung (5 Erziehg.), ärztl. Aufs., gesd. Waldläge, Körperpfl., reichl. kräft. Ernährg., Sport (Winter u. Sommer), Tennis, eig. Kläse, Turn-, Schwimmlehrer, Gartenarb. Eintr. jeberz. Prop. d. Direktion d. Pädagogiums. Fernruf 43.

**Schwarzburg i. Thür., Pädagogium, Reformrealgymnasium und Oberrealschule mit Internat.** Sexta-Oberprima. Staatl. Obersekundareise a. d. Anstalt. Energ. Erz. zu Fleiß, Pflichtg., Höflich., Achtung vor Erio. Straffer Unterr. Arbeitsidn. u. Aufs. Turnen, Wand., Rajen-, Winterp., Gartenarb. Kl. Klass. Ind. Bechl. Dir. P. Waffel.

**Waldhäuser bei Tharandt/Sa. Waldpädagogium.** Freie Höhenlage dicht a. Tharandter Wald. Erziehg. in Familie. Ganz kl. Kreise. Körperpfl., naturgemäße Ernährg., Müdsturen. Tächt. Urt. a. Plage. Unt. nach bew. päd. Grundf. Dir. Reinhardt.

**Wald-Sieversdorf. Pädagogium.** 1/2 Stb. an Wald u. See geleg., mit Turn- u. Spielpl. u. eig. Schulgart. Sexta-Prima. Vorzügl. Lehrkräfte u. Lehrmittel. Sehr gute Verpfleg. Kam.-Erziehg. In schult. Zeit Spiel, Sport, Schwimm., Wand., Gartenarb. Tel. Budow (Märk. Schweiz) Nr. 61. Näh. Druckf.

**Weimar. Dr. A. Soergels Vorbereitungsanstalt.** Schlußprüfung (mittlere Reife) Reichsverbandsprüfung. Kleine Schülerschulz., daher beste Erfolge. Gewissenhafte Aufsicht u. Pflege. Schöner alter Garten. [24081]

**Höhere Technische Lehranstalt: Ingenieur-Akademie Wismar**

**Landerziehungsheim Boffen.** Realschule, kleine Klassen, sorgfältige Erziehg., gute Verpfleg. Mäßige Preise. Aufnahme jeberzeit. Prof. Dr. Groth. [23978]

**Ingenieurschule Zwickau Sa**  
1885 Techn. Lehranstalt für Hoch- u. Bau- u. Maschinenbau u. Bergbau. Beginn Anfang April u. Oktober

**Töchter**

**Berlin W. Joachimsthaler Str. 9, Ecke Kurfürstendamm, I. Etage, Institut de Beauté.** Berufsausbildung in Schönheitspflege, Manikur, Gesichtsmassage usw. mit Hergabe Diplom aus Paris.

**Kaufmännische Privatschule f. Damen von Frau Elise Brewitz, Berlin W., Potsdamer Str. 90**  
Staatl. anerkannte höhere Handelsschule Jahreslehrgang.

**Berlin. \* Eug. Frauenseminar,** staatlich anerkannte Wollfabriksschule, begründet von der Eug. Frauenhilfe und den Diakonissenmutterhäusern Brandenburgs, nimmt Schülerinnen auf, Heim angegeschlossen. Auskunft: 23009 Leiterin E. Grabowksi, Berlin W. 57, Potsdamer Straße 73 a.

**Berlin W. 35, Lützowstr. 72. Staatlich anerf. Lehranstalt.** Kurse (auch f. techn. Aufs.). Prosp. Dr. Kurt Zimmelman.

**Berlin NW. 23, 6wöchiger Privatkochkursus**  
Altmaer Str. 18, hpt. r. Auszeichn.: Bronze-M. 1911, Beslen-Telephon: Moabit 4418. dori", Ehren-Dipl. 1912, Die Frau in Haus u. Beruf". Erstfl. Refer. a. W. Fel. Verthja kaeße. 23194

**Seminar der Musikgruppe Berlin, E. V., W. 57, Pallasstr. 12. Gegr. 1911.** Vorbereit. auf die staatl. Privat-Musiklehrerprüfng. für Klavier, Geige, Kunstgesang. Beginn: 1. April, 1. Okt. Prosp. kostenfr. Leitg.: Maria Leo.

**Berlin N. 24, Friedrichstraße 186, „Sanitas-Röntgen-Kurse“**  
Ede Karlsruße. Ausbildung von Röntgenassistenten. Bisher weit über 1000 Röntgenassistenten ausgebildet. Literatur über Röntgentednik wird auf Wunsch zugeandt. Näheres auf Anfrage: Elektrizitäts-Gesellschaft „Sanitas“. [23446]

**Berlin W. 9, Potsdamerstr. 134 b. Ausbildg. von Pflegetinnen**  
für Sanatorien, Kliniken, Heilanstalten, Krankenhäuser, Apotheken, pharmazeutische und chemische Betriebe usw. Vorbildung: höhere Fachschule. Druckfachen frei durch die „Bakteriologisch-chemische Privatschule für Damen“ (staatlich anerkannte Lehranstalt) von Apotheker Burdard H. Tiedeken. 22100

**Evangelisches Pädagogium Godesberg/Rhein u. Herchen/Sieg (Landschulheim)**  
(unbefest. Gebiet) Realgymnasium u. Oberrealschule mit Berechtigung zur Abiturientenprüfung. Kleine Klassen. Internat in einzeln. Familienhäus. Aufsicht u. Anleitg. bei den häusl. lichen Arbeiten. Viel Sport, Turnen, Rudern, Wandern. Direktor: Prof. Otto Kühne, Godesberg/Rhein.

**Goslar. Privat-Unterrichtskurse**  
erhalten einige Schüler der mittleren u. oberen Klassen höherer Lehranstalten (real und realgymnasial). Schwächl., zurückgebl. Kögl. werden berücksichtigt. Näheres: „Direktor 149“, postlagernd Goslar. [23967]

**Gumperda bei Kahla in Thüringen. [22551]**  
Lehr- u. Erziehungsanstalt (gegr. 1867). Berecht. 6. klass. Realschule mit Prüfung d. Reife f. Obersekunda. Latein wahlfrei. In schöner Lage zwischen waldbreichen Bergen. Sorgsame Erziehg. auf der Grundlage des Familienlebens zu Schlichtheit, Lebenstätigkeit und Vaterlandsliebe. Allseitige Ausbildung des Körpers u. Geistes. Dr. Klemann.

**Neuzeitliche Ingenieur-Ausbildung**  
Technikum Hainichen i. Sachsen [11882]

**Halle/S. Höh. Privatschule Dr. Busse**  
Vorbereit. z. Abitur, Primareise, Obersekundareise u. Verbandsprüfng., sowie alle Klass. höherer Lehranstalten.

**Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt.** Gegr. 1864. Fernruf 1115. 23437  
Vorbereitung f. alle Prüfng. u. Klassen. Vorschule—Oberprima. Umschulung. Halbjahresklassen. Eintr. jeberz. Schülerheim.

**Welche Sorgenkinder gehören in die Anstalts-erziehung? Verlangen Sie den Prospekt der Wiehern-Stiftung**  
Hamburg 26. Evangelische Erziehungs- und Bildungsanstalten für die männliche Jugend von 7—21 Jahren. Pädagogium mit Realschule u. Realprogymnasium. Lehrvermittl. Lehrgärtnerel. Landwirtschaftl. Lehrgut.

**Hannover, Hedwigstr. 13, Nr. 7835. Hansa-Gildemeister.**  
Höh. Privatschule mit Internat, Vorschule-Oberprima aller Syst. Stete Aufsicht, Vorb. f. sämtl. Schulprüfng. u. Reichsverb.-Exam. Halbjahresklassen. Mod. Einricht. Eintritt jederzeit. Prosp. u. Erfolg d. d. Dir. Götz u. Oberreg. u. Schulrat Nickoll. [22417]

**Landerziehungsheim „Mens sana in corpore sano“ Pannwitz-Freiluftschule Hohenlychen.**  
Höchste Hygiene. Kontr.: Prov.-Schulkoll. Berlin. Staatliche Prüfung an der Anstalt selbst. Pannwitz-Vorschulheim Fürstenberg (Meckl.) Filiale der Freiluftschule Hohenlychen. Prospekt durch Geheimrat Prof. Dr. med. Pannwitz.

**Bad Honnef am Rhein (Voll-Realgymnasium) Schülerheim**  
Frau Oberberggrat Adams 23275] Telephone 398

**Almenau im Thüringer Wald. Schülerheim.** Förderkurse, Umschulung, Vorbereitung z. Einjähr. u. Abitur. Reformrealgymn. am Ort. Indiv. Behandlg. nervösl. und schwächl. Schüler. Christl.-nat. Erziehg. kein Massenbetrieb. Stud.-Nat Prof. Dr. Rosenhainer. [23381]

**Schloß Kirchberg a. d. Jagd/Württg. [24049]**  
Reform- u. Förderschule n. Landerziehungsheim. Luftkurort, 400 m ü. M., in herrl. Lage. Sexta bis Obersekunda, Giebig, Unterr. Körperl. Erziehung. Anerkannt beste, reichl. Verpflegung. Aufenthalt auch für Erholungsbedürftige u. körperl. Schwache. Pensionspr. einjähr. Unterr. 1350 Mk. jährl.

Für einen Privatzirkel

bei ersten Lehrkräften im Grünewald werden noch einige Schülerinnen...

Berlin-Charlottenburg, Großmannstr. 34, Lehrerinnenheim.

Privatschule f. schwerhörige Kinder, angehängt an das Medizinisch-Pädagogische Institut für Hör- u. Sprachstörungen in Berlin.

Chemieschule

in Plu.-Lichterfelde, Draisstr. 46. Kursusanfang! Dr. Lüders.

Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20. Evangelischer Diakonieverein e. V.

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge Mädchen und alleinstehende Frauen...

Bolkenhain, Schleifen, Evg. Mädchen-Pensionat

verbunden mit 10-klassiger Schule. Christliche Erziehung bei gutem Unterricht und Verpflegung.

Deffau/Anh., Kindergärtnerinnen- u. Kinderpflegerinnen-Seminar.

Fürstenstraße 1 a. Eintr. April u. Oktbr. Prüfung unter staatl. Aufsicht.

Dorotheenhof, Post Nieb./Südharz, Haus- u. landw. Schule.

an den Reifent. Verb. f. wirtsch. Frauenich., bietet geb. jg. Mädchen gründl. Ausb. Anfr. Köpfl. Anna Dorothea Haase, lbw. Lehrerin.

Bad Dürkheim/Pfalz, Institut Geeger, Mädchenlyzeum

mit Pensionat f. 16-17 J. Vollbrecht, Unfall. Staatl. Freiplätze im Pensionat. Prosp. durch Direktor Geeger.

Düsseldorf, Niederrheinische Frauen-Akademie

1. Ausbildung als Wohlfahrtspflegerin mit staatl. Abschlussprüfung... 2. Pflgerisches Profeminar... 3. Kursus zur Erlangung der staatl. Lehrerbefähigung...

Eisenach, Institut Burghardt, ADT

A. Lchternheim mit hausw. Jahr, Haushaltsungs- u. Landwirtsch. Frauenichule. B. Seminar für Fortbildungsschullehrerinnen.

Wirtsch. Frauenschule Arvedshof in Elbischach, Lehranstalt der Landwirtsch. Kammer.

1) Mädchenlehrgang: Allgemeine Ausbildung für die ländliche Hausbahnführung... 2) Hausbeamtinnenlehrgang... 3) Seminarlehrgang...

Frankfurt/Oder, Marthaheim, Evng. Haushaltungs- u. landwirtsch. Schule.

gegr. 1865, gibt jungen Mädchen grdl. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft, Wäschekochen, Krankenpflege...

Gnadau bei Magdeburg, Evangelische Brüdergemeine.

Höhere Mädchenschule u. Lyzeum (mit zwei Schülerinnenheimen auf dem Lande).

Oberlyzeum neuen Stiles (mit Schloß rinnenheim). Abiturientenprüfung vermittelt die gleiche Berechtigung wie das Oberrealschulabiturium.

Garnisch-Parthenkirchen Töchterz. Ziegler gibt Ges. Sonder-Kochkursen Umfassende Ausbildung garantiert.

Gnadenberg, Töchterheim der Evg. Brüdergemeine. Anerkannte höh. Mädchenschule (Lehrplan des Lyzeums).

Gnadenfrei i. Schlesien, Evangelische Siedlerschule, Höhere Mädchenschule, und Schülerrinnenheim der Deutschen Brüder-Unität.

Lehrplan des Lyzeums nach den neuen Richtlinien. Vorkursule nach dem Lehrplan der Grundschule, auch für Kennanfänger.

Halberstadt, Evg. Kinderg.-u. Hortnerinnen-Sem. des Diakonissenvereins.

17. J. Kurse. Staatl. Abschlußprüfung. Vorbed.: Ltg. od. Mittelschule.

Halberstadt/Harz, Kaufm. Privatsch. v. Dipl.-HdSt. Weissenborn.

Hannover, Christl.-Soziales Frauenseminar des Deutsch-Evg. Frauenbundes.

- a) Gesundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege, c) Wirtschafts- u. Berufsfürsorge. Dauer der Ausbildung einschließlich staatl. Abschlußprüfung 2 Jahre.

Hildesheim, Internat der Staatl. Goetheschule

nimmt Schülerinnen auf von Sexta bis zur Oberprima und Frauenichule. Gute Verpflegung, sonniges Haus mit Garten.

Holzwinden/Weser, Bodenstraße 1. Schülerrinnen-Internat

in Verbindung mit städt. Lyzeum. Gunde Lage am Fuße des Sollings. Spiel- u. Sportgelegenheiten.

Jena Hauswirtschaftl. Bildungsanstalt von Dr. Marie Voigt. Gründl. prakt. Ausbildung. Wissenschaftl. und gesellschaftliche Fortbildung.

Köslin/Bommern, Haushaltungsschule mit Internat.

Ziel des Frauenlehresjahres, staatl. anerkannt. Nähe der See, schönste Lage.

Leipzig, Dr. Ende's Höhere Lehranstalt, Leipzig, Straße 13.

für Chemie, Bakteriologie, Röntgen. Kursusanfang: 1. 1., 1. 4., 1. 9., für Herren u. Damen. Prosekt frei.

Leipzig, Staatl. anerk. Medizin.-u. Chemie-Schule für Bakteriologie, Chemie u. Röntgen.

Konservatorium der Musik zu Leipzig. Direktion Prof. Max Pauer. 550 Studierende. Prospekte bitte zu verlangen.

Zukunftsteicher, vornehm., gesund. Frauenberuf! Nichtmit, künstlerische Gymnastik u. Plastik aus.

München, Luise von Heydenaber Mädchenlyzeum mit Frauenschule und Lehrkindergarten.

Internat für 20 junge Mädchen. Näheres durch Prospekt.

Oberrhein, Cassel, Landw. Haush.-Schule.

Staatl. anerkannt. Gründlicher Unterricht in allen haus- und landwirtsch. Arb., sowie Fortbildungssäch.

Wirtschaftl. Frauenschule Rothenburg o/Tauber.

Ausbild. in Hauswirtschaft, Gartenbau, Kleintierzucht usw. Lehrgut auf dem bayr. Staatsgut Strass-Moos.

Gaalfeld/Saale, Landhaus Koptenheide, Lehrbetrieb, anerkannt v. d. Landwirtschaftsk. Meiningen, nimmt junge Mädchen zur prakt. Ausbildung...

Weimar, Henckstraße 12, Apotheker-Schule.

Ausbildg. von Apotheken-Gehilfen, Chemikerinnen, Bakteriologinnen, techn. Assistentinnen.

Weimar, Bildungsanstalt f. Frauenberufe unter staatl. Aufsicht.

Weimartische Wirtschäftsschule und Frauenichulelehrjahr. Haushaltungspfegerinnen-Schule, Kinderpflegerinnen-Schule.

Wernigerode, Haus Frank für Schulkinder.

kl. höhere Mädchensch. i. S.; sorgfältige Erziehg.; gute Verpfleg.

Wiesbaden, Die hiesige Koch- u. Haushaltungsschule.

Albertushof bei Delmenhorst.

Schwachbefähigte und schwer erziehbare jg. Männer und Anaben (vom 15. J. ab) finden Ausbildung und Heim in der landwirtsch. Lehr- u. Heimstätte Albertushof bei Delmenhorst.

Gut Perle, Hundting bei Bremen, bietet geistig geschwächten jungen Mädchen freudl. Heim u. sachgemäße Behandlg.

Geheim u. lachgemähe Behandlg. Direktor A. Wintermann. Fernruf: Bremen, Roland 9989.

Hochwaldhausen, Post Herbststein Bergschule.

Landerziehungsheim im Vogelsberg für Knaben und Mädchen. Waldreiche Höhenlage (500 m). Lehrziel: Reifeprüfung der höh. Schulen.

Kinderparadies Niederkrossen.

Pflege- u. Erziehungsheim für zarte, nervöse Anaben u. Mädchen, die steter Müchlichkeit auf ihre Gesundheit bedürfen.

Erziehungsheim für schwer lernende, schwer erziehbare und nervöse Knaben u. Mädchen.

Behandlung sorgfältig individuell. Aufnahme jederzeit. Bad Obernitz bei Breslau.

Erziehungsheim für schwer lernende, schwer erziehbare und nervöse Knaben u. Mädchen.

Behandlung sorgfältig individuell. Aufnahme jederzeit. Bad Obernitz bei Breslau.

ODENWALDSCHULE Landerziehungsheim, Bildungsanstalt für Knaben und Mädchen jeden Alters. Auskunft und Prospekte.

Rudolstadt, Erziehungsheim v. Heim- u. v. Banke, für Knaben u. Mädchen von 6-18 J.

Schöne Lage am Walde. Individuelle Behandlung und sorgsame Pflege.

Alpen-Pädagogium am Tegernsee

760 m ü. M. Kind. jed. Alters find. hier i. klein. Fam.-At. liebeb. Pflege. Unterr. i. d. Fächern sämtl. Lehrplan.

Tangermünde, Städt. Realprogymnasium mit Mädchenabteilungen.

Annahmen für das Öftern beginnende neue Schuljahr werden - von auswärts auch schriftlich - entgegengenommen.

Über 2 Millionen Familien besitzten den Oetwandsylva von Giffrau Steingräber-Verlag, Leipzig.



